JAHRBUCH

für Schlesische Kirche

und Kirchengeschichte

35

1956

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHE UND KIRCHENGESCHICHTE

Copyright 1956 by Verlag der Schlesischen Evangelischen Zentralstelle Ulm-Donau
Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm Donau

JAHRBUCH

für Schlesische Kirche

und Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 35/1956

Herausgegeben

von Lic. Hellmuth Eberlein und Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG DER SCHLES. EVANGEL. ZENTRALSTELLE

ULM-DONAU 1956

Gh 6269

INHALTSVERZEICHNIS

J. Grünewald: Zum 400jährigen Todestag Valentin Trotzendorfs 7

H. Eberlein: Valentin Triller und sein schlesisches Singbüchlein (2. Teil) 22

S. Fornaçon: Martin Jahn, ein schlesischer Glaubensflüchtling . 31

J. Grünewald: Kleine Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte . 44

G. Hultsch: Aus der Geschichte der schles. poln. sprechenden Gemeinden 60

E. Schultze: Der Missionsgedanke im schlesischen Kirchenlied . . 88

A. Mehnert: Der Langwaltersdorfer Pastor Heinrich Scholz . . 104

G. Rauterberg: Friedrich Meyeringh und die Innere Mission in Schlesien 115

A. Dehmel: Von den Ordinationen in der Evangelischen Kirche in Schlesien 127

H. Bunzel: Acht Jahre Verbindungsmann zwischen den Heimatvertriebenen und der Kirchenleitung 145

Bücherbericht 168

Zum 400jährigen Todestag Valentin Trozendorfs

Die große Glocke, die bis 1941 auf dem Turme der katholischen Kirchenruine zu Neukirch an der Katzbach hing, trug die Inschrift: 1556. 26. Apr. starb Herr Troeczendorff. Melciar Hofman, Pfarher. Die Brüder Siegismund, Sebastian, Wenceslaus und Heinrich von Zedlitz haben das Gedächtnis an ihren großen Lehrer mit dieser Glocke geehrt, die somit, im Todesjahre gegossen, das erste Trozendorf gewidmete Denkmal dargestellt und gleichzeitig den Namen des ersten Neukircher evangelischen Pfarrers überliefert. Ob die Glocke den Krieg überdauert hat, konnte nicht ermittelt werden.

In seiner Monographie über die Goldberger Schule hat Gustav Bauch[1]) in gewissenhaftester Auswertung der Quellen und Literatur ein Werk geschaffen, dem nichts mehr hinzuzufügen ist. Die folgenden Zeilen sind in der Meinung geschrieben, unser Jahrbuch dürfe nicht an der 400. Wiederkehr des Todestages eines Mannes vorübergehen, dessen Name europäischen Ruf gehabt und dem das schlesische Luthertum für seine Festigung ganz Entscheidendes zu verdanken hat.

Goldberg gehört zu den ersten schlesischen Städten, in denen evangelisch gepredigt wurde. Der Stadtschreiber Fabian Stobener hat in das älteste Stadtbuch eingeschrieben: „Anno 1522, am Quartale Crucis, hat sich das allerheiligste Wort Gottes zum Goldberge erhoben, da Jacob Süßenbach gepredigt: selig sind, die Gottes Wort hören und behaltens". Ein Jahr später, 1523, berief der Rat einen Goldberger Patriziersohn, Georg Helmrich, der in Wittenberg studierte, zum Schulmeister in seine Vaterstadt. Als er 1524 Ratsherr geworden war, holte er im Einvernehmen mit Herzog Friedrich II. von Liegnitz seinen Wittenberger Studienfreund, den Pönitentiar am Breslauer Dom, Valentin Friedland, zu seinem Nachfolger, dem Melanchthon in Erkenntnis seiner hohen Lehrbegabung das Wort mit auf den Weg gab, es sei oft von größerer Bedeutung, ein Grammaticus als ein Kardinal zu sein. Durch diesen Mann ist Goldberg zur berühmtesten Schulstadt des deutschen Ostens im 16. Jahrhundert geworden.

---

[1]) Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule. Band LVII der Monumenta Germaniae Paedagogica, Berlin 1921, 532 Seiten. Dort ist auch die gesamte ältere Literatur verzeichnet. An Aufsätzen aus der Folgezeit nenne ich: Friedrich Guhl, Valentin Trotzendorf (in: Der Heimat Bild, Heimatbuch des Kreises Goldberg-Haynau 1928, S. 181 ff), Karl Weidel, Valentin Trozendorf (im 4. Band der Schlesischen Lebensbilder, Breslau 1931, S. 98 ff.), Friedrich Andreae in den schlesischen Geschichtsblättern 1936 und Hellmut Eberlein im Schlesischen Weihnachtsalmanach 1953.

Er war damals schon ein in Schlesien bekannter Vertreter der reformatorischen Sache, hatte er doch Dr. Johann Heß 1524 bei seiner Disputation in der Dorotheenkirche zu Breslau als Kenner des Hebräischen im Urtext des Alten Testaments zur Seite gestanden. Dabei führte er zum erstenmale öffentlich den nach seinem Geburtsort gebildeten Namen Trozendorf.
Am 14. Februar 1490 wurde er in Troitschendorf bei Görlitz geboren. Der Vater, Bernhard Friedland, war ein kleiner Landwirt, die Mutter hieß Dorothea. Auf Anregen der Görlitzer Franziskaner kommt Valentin mit 16 Jahren auf die dortige Stadtschule; die Mutter hätte ihn gern als Mönch oder Priester gesehen, der Vater aber braucht ihn in der Landwirtschaft nötiger und holt ihn nach Jahresfrist wieder heim. Der Pfarrer und der Küster fördern ihn im Schreiben und Lesen, beim Hüten der Rinder übt er sich darin, die Tinte macht er sich aus Ofenruß, Schreibmaterial liefert die weiße Innenseite der Birkenrinde, und die Scherbe eines zerbrochenen Käsenapfes muß das Tintenfaß hergeben. Nach des Vaters Tode steht ihm der Weg zur Schule erneut offen, und das Wort, das die Mutter 1509 beim Abschied an der Neiße, wohin sie ihn begleitet, sagte, hat er sein Leben lang als ein heiliges Vermächtnis bewahrt: „Lieber Sohn, bleib ja bei der Schulen."

Nach Absolvierung der Görlitzer Schule unter dem Rektor Thomas Cuspinianus bezog er 1514 die Universität Leipzig und wurde schon 1515 Baccalaureus. Seine Lehrer in Latein und Griechisch sind Petrus Mosellanus und der Engländer Ricardus Crocus; die drei Bücher Ciceros „Vom Redner" lernt er freiwillig auswendig, woran er noch kurz vor seinem Tode mit Vergnügen gedachte. Da erhält er Nachricht aus der Heimat, daß seine Mutter und alle Geschwister mit Ausnahme des jüngsten Bruders Franz einer Seuche erlegen seien. Er reist Ende 1515 oder Anfang 1516 nach Hause und wird darauf in Görlitz als Lehrer angestellt. „Primus in patriae schola linguam graecam et discipulos et praeceptores docuit", sagt später Laurentius Ludovicus, der Herausgeber von Trozendorfs Schriften, im Rückblick auf seine Görlitzer Tätigkeit. Sein dortiger Aufenthalt kann nur kurz gewesen sein: 1517 leitet er neben M. Johann Rosenberg die Schule zu Schweidnitz; 1518 gibt er das Lehramt vorübergehend auf und wird Geistlicher, von 1519 bis 1524 ist er als Beichtvater am Breslauer Dom nachweisbar. Jedoch hat er dieses Amt kaum de facto inne; denn am 31. Mai 1519 wird er in Wittenberg immatrikuliert als „Valentinus Drossendorf dioecesis Misnensis". Die Reformation zieht ihn mächtig an: im Juli 1519 ist er bei der Leipziger Disputation Luthers mit Eck anwesend. 1520 treffen wir ihn während der Sedisvakanz des Breslauer Bistums nach dem Tode Bischof Johannes V. wieder in seiner amtlichen Stellung in Breslau. Wie er diese mit seinen Studien in Wittenberg vereinigen konnte, bleibt ungeklärt. Spätestens Ende 1520 lernt er bei dem getauften spanischen

Juden und Arzt Matthäus Adrianus in Wittenberg sehr gründlich Hebräisch. Das geistliche Amt mag ihm keine Einnahmequelle gewesen sein, sonst hätte er wohl nicht, um ohne Zahlung des Honorars Adrians Vorlesungen beiwohnen zu können, diesem als Famulus dienen müssen. Seine Wittenberger Privatkollegs über die Psalmen und die paulinischen Briefe sowie über die Schriften Ciceros finden eifrige Hörer. Trozendorf wird ein begeisterter Anhänger Luthers und Melanchthons, mit letzterem verband ihn lebenslange Freundschaft.

Nach Goldberg kam er gerade zu dem Zeitpunkt, als Caspar von Schwenckfelds „verfluchte Sekte" zu schwärmen begann. So ist seine erste Tat der Kampf um die reine Lehre, die auch Grundlage und Ziel seiner ganzen nachfolgenden Schularbeit bleibt; M. Caspar Wenzel, der Goldberger Chronist, schreibt von diesem ersten Anfang: „Das Schwenckfeldische Gift hat der einzige Trozendorf mit Lehren, Vermahnen, mit Widerlegen und Dartun der Wahrheit nicht ohne große Gefahr Leibes und Lebens getilget und gedämpfet."

Die Schule, als Pfarr- und Kirchschule um 1300 gegründet, war seit 1504 durch den Rektor Hieronymus Cingulatrinus (Gürtler), genannt Wildenberg, in eine Gelehrtenschule umgewandelt worden, hatte aber seit 1512 unter seinen Nachfolgern schnell wieder alle Bedeutung verloren. Trozendorfs Tätigkeit mag daher für ihn anfänglich recht unbefriedigend gewesen sein. Nachrichten darüber fehlen uns. Seine Wirksamkeit in Liegnitz als Professor an der 1527 von Herzog Friedrich II. gegründeten Universität endete bald mit deren kurzer Lebensdauer; man sagt, Trozendorf habe durch sein entschiedenes Auftreten gegen Schwenckfeld mit zur Auflösung der Akademie beigetragen. Mit den letzten 6 verbliebenen Studenten geht er Ende 1529 zu seinen geliebten Lehrern nach Wittenberg zurück. Als Georg Helmrich 1531 Bürgermeister von Goldberg geworden war, beruft der Rat der Stadt auf seine Anregung Trozendorf zum zweitenmal zum Rektor der Schule, deren glänzender Aufstieg unter seiner Leitung nun beginnt.

Wenn das Melanchthon zugeschriebene Wort, Trozendorf sei zum Schulmeister geboren wie Scipio zum Lagerkommandanten, schon in der Frühzeit seiner Goldberger Wirksamkeit geprägt wurde, so sollte dieser in die Zukunft weisende Ausspruch bald seine volle Bestätigung finden. Die Schüler strömten herbei; Zahlen nennen uns die alten Quellen nicht, doch sind es immer mehrere Hundert gewesen, zum Teil kamen sie von weit her, aus Sachsen und Franken, ja aus Polen, Siebenbürgen, Ungarn und Litauen. Nach der Goldberger Katastrophe erzählte der alt gewordene Trozendorf dem Liegnitzer Superintendenten M. Heinrich Dieterich im vertrauten Ge-

spräch, wenn er alle seine Schüler an einen Ort zusammenbrächte, könnte er aus ihnen dem Kaiser ein richtiges Heer gegen die Türken stellen. Wichtig für die Entwicklung der Schule ist auch dies gewesen, daß der Herzog, der inzwischen Schwenckfeld entlassen und sich von seiner Bewegung losgesagt hatte, nach dem Scheitern seiner Liegnitzer Hochschulpläne sich des Goldberger Unternehmens tatkräftig annahm. So schenkte er 1540 der Schule das von den Franziskanern längst verlassene und verfallende Klostergebäude — die alten Schulräume, zuerst auf der Domstraße und danach ein von Helmrich eingerichtetes Haus auf der Predigergasse neben der Pfarrkirche, reichten für die ständig wachsende Schülerzahl nicht mehr aus — das, gründlich wiederhergestellt, geräumige Hörsäle für den Unterricht sowie Wohnungen für die 7 Lehrer und eine Anzahl auswärtiger Schüler enthielt. Für arme, aber begabte Schüler stiftete der Herzog ansehnliche Stipendien, und der Chronist bemerkt dazu: „Wodurch dieses Gymnasium in das größte Aufnehmen gebracht ward." Ja, 1546 wandelte er die einfache Stadtschule um in die Schola ducalis mit regelrechtem Universitätsbetrieb und machte sie zum ersten Gymnasium in Schlesien!

Wie schwer für Trozendorf äußerlich die ersten Jahre nach 1531 gewesen sein mögen, beweist die Tatsache, daß er bis 1538 nur den Kantor Meffred als einzigen Kollegen hatte. Er mußte daher für die unteren Klassen reifere Schüler als Hilfslehrer heranziehen. Aus jener ersten Zeit soll auch die Anrede Trozendorfs an seine Schüler stammen, die übrigens nicht seine Erfindung ist, sondern schon von Johannes Trebonius, dem Lehrer Luthers, überliefert wird: „Salvete, vos Nobiles, Consules, Senatores, Judices, Caesarum, Regum, Principum Consiliarii, vos Opifices et Artifices, Mercatores, etiam Carnifices, Lictores et Nebulones", oder auf deutsch: „Seid gegrüßt, ihr Junker, Bürgermeister, Ratsherren, Kaiserliche, Königliche, Fürstliche Räte, ihr Handwerker und Künstler, Kaufleute und auch ihr, Henker, Büttel und lose Buben!" Die Schwierigkeiten konnten ihn jedoch nicht bestimmen, den Ort seiner ersten Liebe zu verlassen und die an ihn 1535 ergangenen Berufungen nach Nürnberg und nach Görlitz anzunehmen. Dem Rat seiner Heimatstadt schrieb er, er könne die durch seine großen Mühen hergestellte Goldberger Schule nicht durch ungelegenen Abgang zerstreuen und die blühenden Studien vieler Jünglinge stören. Wie ein Soldat müsse er auf seinem Posten verbleiben und dürfe ohne das schwere Verbrechen der Fahnenflucht von hier nicht fortgehen.

Zu diesem seinem Grundwesenszuge, der Treue zur ihm anvertrauten Sache, traten Ernst und Strenge, mit Freundlichkeit und Milde gepaart, und zeichneten den von seinen Schülern verehrten und geliebten Meister aus; mit unermüdlichem Eifer gab er sich ihnen hin, zeitlebens blieb er unverheiratet, seine Schüler waren seine große Familie, und er war ihr Vater. „Trozendorf

magnus corpore parvus erat", sagt ein Zeitgenosse von ihm. Und so zeigt ihn uns das noch heute in der Goldberger Stadtpfarrkirche vorhandene Ölbild als einen kaum mittelmäßig großen Mann in der Tracht der Gelehrten seiner Zeit: in schwarzem Pelzrock mit grauem Besatz, weißer Halskrause und schwarzer Kappe mit Ohrenklappen, in den Händen hält er sein Gebetbuch; das rote, runzelige Gesicht, scharf geschnitten, trägt die Züge ehrfurchtgebietenden Ernstes und wird von einem Vollbart umrahmt, der vor der Zeit ergraut war wie das schwarze Haupthaar, weswegen ihn der Dichter Nicolaus Mylius in einer lateinischen Elegie (1557) klagen läßt:

Saepe puer nequam, quem non potuere parentes
Flectere, flectendus traditus ille mihi est.
Is puer innumeris mihi tempora nigra capillis
Infecit niveis tempus et ante diem:
Manchen nichtswürdigen Buben, den Vater und Mutter nicht konnten
Bändigen, brachten sie mir, daß ich ihm beuge den Sinn.
So bei Sorgen und Müh'n ist das Haar mir, das schwarze, gebleichet,
Eh' noch des Alters Schnee fiel auf das wankende Haupt.

Einen Einblick in die Art des Unterrichts, die Lehrgegenstände und die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums gewährt uns am besten die Schulordnung, die Trozendorf 1546 dem Herzog Friedrich übersandte und die ich anstatt breiterer, den Rahmen dieses Aufsatzes übersteigender Erörterungen im Wortlaut aus Wenzels „Goldberga" mitteilen möchte:

„Schulordnung zum Goldberg,

gestellt durch Herrn Valentinum Trocedorfium anno Christi 1546 und F. G. Herzog Friedrichen dem Andern dies Namens gehorsamlich präsentiert.

Gnädiger Fürst und Herr, wann E. F. G. derselben fürstlichen Schulen zum Goldberg recht anrichten und zu einem vollkommenen Particular ordenen wollten, sollen folgende Lectiones gelesen, getrieben und stets wiederholet werden, also daß die Knaben hieraus einen ziemlichen Verstand und Unterricht fassen und hierdurch gerüstet werden möchten, nachmalen in hohen Facultäten, als in Theologia, Jurisprudentia, Medicina und Philosophia, mit sonderem Nutz zu studieren.

Erstlich solle die Grammatica als die Mutter und Regiererin der andern Künste mit allen ihren Zugehörungen, als: Orthographia, Etymologia, Syntaxi und Prosodia, für allen Dingen mit sondern hohen Fleiß täglich getrieben werden; daneben nützliche Lectiones aus guten autoribus, ex Terentio, Plauto, Cicerone, vornehmlich Epistolae Ciceronis und Officia, auf daß die Knaben beiderlei, durch Regeln und Exempeln, zur lateinischen Sprache angeleitet, schicklich reden und schreiben lernen.

Beineben auch Lectiones aus Poeten: Virgilio, Ovidio und dergleichen, daß die Knaben auch die Metrica begreifen, lernen Vers machen und daraus reichen Vorrat in guten Worten erlangen. Item Grammatica graeca und hierauf nützliche Lectiones aus griechischen autoribus.

So ist auch die Notdurft, daß Arithmetica, Sphaera, Musica, sonderlich aber Dialectica und Rhetorica und etzliche Principia philosophia naturalis et moralis in der Schulen fleißig gelesen werden.

Der Catechismus muß in der Schulen stets und täglich mit sonderm großen Fleiß gehalten und getrieben werden, daß die blühende Jugend von Jugend auf einen gewissen Bericht in den vornehmsten Hauptartikeln christlicher Lehr begreifen möge.

Sonderlich, ja vornehmlich, muß man der kleinen Knaben, der Fibelisten, fleißig abwarten, daß dieselben reinlich lesen und schreiben und den kleinen deutschen Catechismum Lutheri laut, langsam, deutlich und unterschiedlich recitieren lernen.

Über dies soll alle Wochen ein gemein Exercitium gehalten, Episteln lateinisch zu schreiben, und eines jeden Knaben Version übersehen und mit Fleiß emendiret werden. So soll auch wöchentlich ein Exercitium versificandi beschehen.

Täglich aber zu Abend sollen precationes und Disputationes, in welchen ein Knabe den andern übe in denen Lectionibus, die sie den Tag über gehöret haben, sowohl ein Monat umb den andern eine öffentliche Disputation und Declamation gehalten werden.

Zur Fortstellung und Erhaltung obangezogener Ordnung der Lectionum, Exercitiorum und Disputationum, item zu Erhaltung eines ziemlichen Gehorsams und Disciplin, welchs ist das vornehmste Stück in guter ratione scholastica, gehören zum wenigsten sechs vornehmliche Personen, als

1. ein Schulmeister,
2. ein Magister philosophiae und Professor graecae linguae
3. ein Sphaerista,
4. ein Grammaticus und Rhetor, der ziemliche versus schreiben kann,
5. ein Cantor, der ein ziemlicher Musicus sei,
6. ein Catechista.

Darüber haben sich E. F. G. gnädig bewilliget, einen Juristen zu halten, der Institutiones lese.

Besoldung der Lectores

Schulmeister	100	Mark
Juristen	112½	„
Mag. philosophiae	80	„
Sphaerista	70	„
Rhetorista	70	„
Musicus	50	„
Catechista	30	„
Summa constituit	512½	Mark.

Solches E. F. G., der ich unterthenigen Diensten höchstes Vermögens beflissen, zu begehrten Bericht gehorsamlich unverhalten.

Goldberg, 12. Martii anno 1546."

Der Herzog bestätigte die ihm vorgelegte Schulordnung. Die Zahlung der für die damalige Zeit recht ansehnlichen Gehälter konnte die fürstliche Kammer nicht allein übernehmen; sie wurde dadurch ermöglicht, daß Trozendorf auf jedes Gehalt verzichtete und die Stadt Goldberg ein Achtel des Betrages beisteuerte. Sieben Jahre nach Trozendorfs Tode wurden die leges scholae Goldbergensis durch den Druck veröffentlicht. Sie sind die reife Frucht von Trozendorfs Leben und Wirken, vom Geiste tiefer Frömmigkeit getragen, wie an folgenden kurzen Sätzen deutlich wird: „Diejenigen, welche Glieder unserer Schule sein wollen, müssen auch Glieder unserer Kirche und unserem Glauben, als dem allein wahren und gewissen, zugetan sein . . . Wenn die Schüler früh aufstehen und des Abends zu Bette gehen, sowohl wenn sie des Mittags und Abends gegessen haben, als auch, wenn sie die Lektionen empfangen wollen, sollen sie beten und Gott danken. Des Sonntags, am Mittwoch und am Freitage sollen sie sich in der Kirche sehen lassen; sie sollen im Chor sein und fleißig singen; die Predigt sollen sie nicht bloß anhören, sondern sowohl in das Gemüt als auch auf das Papier schreiben." Man hat nicht zu Unrecht von einer res publica scholae Goldbergensis gesprochen, und Trozendorfs Kollege und späterer Nachfolger im Rektorat, M. Martin Taburnus, hat uns wertvolle Aufzeichnungen über das kleine Staatswesen aufbewahrt, aus denen einiges wenige nur hier angeführt werden kann. Bedeutsam ist, daß die Schüler zur Mitverwaltung und Mitverantwortung sehr stark herangezogen wurden. Trozendorf übertrug ihnen besondere Aufsichtsämter im Unterricht, beim häuslichen Leben und Arbeiten, bei Tisch und in den Freizeiten. Dies setzt voraus, daß die Schüler zum überwiegenden Teile im Schulgebäude wohnten. „Den ganzen Schulhaufen, welcher außerordentlich volkreich war, hatte er in 6 Klassen und die Klassen in gewisse ordines geteilt. Er machte dreierlei Officianten, diese nannte er Quaestores, Ephoros und Oeconomos: die Oeconomi verrichteten die Hausdienste, läuteten des Morgens in die Schule und nach Tische, sie besuchten

alle Zimmer der Schüler, sahen nach, ob sie gereinigt, ob die Betten gemacht und die Kleider ausgekehrt wären. Nach verrichtetem Gebet des Abends hatten sie das Amt, die Schulstuben zuzuschließen und von Tür zu Türe zu gehen, damit sie wüßten, ob auch alle Schüler zu Hause wären. Die Ephori mußten zur Sauberkeit, Höflichkeit und Zucht bei Tische antreiben und darauf sehen, daß vor und nach Tische gebetet würde. Alle Ordnungen aber hatten ihre Quaestores. Diese merkten sich diejenigen, welche nicht beim Gebet, in der Kirche oder in der Schule gewesen waren und zeigten es den Praeceptoribus an." Ein Schulmagistrat wurde allmonatlich neu gebildet, er bestand aus 15 Mitgliedern, einem Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren, die Trozendorf selbst auswählte. Die Versammlungen, in denen über Innehaltung der Schulordnung und über Verfehlungen berichtet wurde, leitete der Schulmeister. Wer angeklagt war, durfte sich in lateinischer oder griechischer Sprache verteidigen. Wies er seine Unschuld nach, so wurde er freigesprochen, sonst traf ihn eine der verschieden abgestuften Schulstrafen, für deren Ausführung der Konsul verantwortlich war. Die Strafen waren hart: Essensentzug, nachts neben dem Bett schlafen, am Pranger stehen, Karzer, das Tragen eines großen, aus Holz geschnitzten Esels um den Hals; selbstverständlich auch Prügel. „Auf diese Art und Weise (der Selbstverwaltung) hat er viele Jahre eine große Menge Schüler glücklich regiert, also, daß aus seiner Schule eine große Anzahl gekommen, so noch bis auf den heutigen Tag in unterschiedenen Ländern, Kirchen, fürstlichen Höfen den Gemeinen mit Nutzen und den Schulen mit Ruhm vorstehen."

Entsprechend dem humanistischen Bildungsideal, dem Trozendorf mit Überzeugung anhing, war er bestrebt, seine Schüler zu möglichster Fertigkeit in der lateinischen Sprache zu erziehen. Jede Woche brachte eine schriftliche lateinische Ausarbeitung. Auch im persönlichen Umgang von Lehrern und Schülern, ja unter diesen selbst, durfte nur lateinisch gesprochen werden. Außer den bereits in der Schulordnung genannten Klassikern wurden noch Livius, Ovid und Vergil gesehen, und manches Zitat mag aus der Schule nach draußen in der Leute Mund gekommen sein, so daß die gewiß übertriebene Redensart entstehen konnte, halb Goldberg spreche Latein, worauf auch ein in der Trozendorf-Kapelle zu Liegnitz angebrachter (aus dem Lateinischen übersetzt) Vers Bezug nahm:

„So allgemein war verbreitet die Sprache der Römer in Goldberg,
Daß es für Schande galt, wenn deutsch dort ein Deutscher noch sprach.
Knechte und Mägde — du hörtest sie sprechen lateinische Worte,
Meintest wohl, Goldberg läg' mitten in Latium drin."

In den oberen Klassen traten Griechisch und Hebräisch dazu; Trozendorf las die Briefe des Apostels Paulus wegen ihrer Bedeutung für die evangelische Glaubenslehre und die Psalmen, die er besonders liebte. Sonst galt

natürlich auch für Trozendorfs Unterricht das scholastische Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; regelmäßige Disputationen über dogmatische und philosophische Fragen fanden statt, rhetorische Wettstreite wurden veranstaltet und die besten Redner mit dem Lorbeer geschmückt. Auch Leibesübungen pflegte der große Meister mit seinen Schülern zu halten und führte sie zu diesem Zwecke die Scholweiden (Flurnamenbezeichnung in der Goldberger Vorstadt) entlang nach Seiffenau auf eine Wiese, wo eine dort fließende Quelle bis in unsere Tage der Trozendorfbrunnen genannt wurde. In manchen Dingen kindlicher Vergnügen war er merkwürdig ängstlich; er verbot beispielsweise das kalte Baden im Sommer und Schneeballwerfen und Eislaufen im Winter.

Daß bei allem Unterricht die Religion im Mittelpunkt stand, bedarf keiner besonderen Erwähnung. War doch die Schule die Tochter der Kirche und hatte in allen Stücken dieser zu dienen. „Wir müssen lernen", so pflegte er zu sagen, „zu dem Zwecke, daß wir das Wort Gottes lernen und ein Jeder an seinem Platze, in der Kirche, im Staat, in der Schule, im Hause, die Ausbreitung des heiligen Evangelii fördere." „Wer den Religionsunterricht aus der Schule verbannt, der reißt die Sonne vom Himmel, der nimmt dem Jahre den Frühling!", so hat er es seinen Schülern eingeprägt. Catechesis oder Methodus catechetica nennt Trozendorf diese Unterrichtsform, und auf die selbstgestellte Frage: „quid est catechesis?" gibt er (lateinisch und deutsch) die Antwort: „Catechesis ist eine Unterweisung in der Kirchenlehre von den Hauptartikeln, in gewisse Ordnung gefaßt, aus den Schriften der Apostel und Propheten". Das schmale Bändchen der „Methodi doctrinae catecheticae, juxta distinctos discentium ordines in schola Goltbergensi, propositae a Valentino Trocedorfio" in der Wittenberger Ausgabe von 1565 liegt vor mir, wie die andern Schriften Trozendorfs nicht von diesem selbst, sondern von seinem getreuesten Schüler, Laurentius Ludovicus, herausgegeben. Die Form der Darstellung entspricht genau der Art des Unterrichts: das Ganze besteht aus Fragen und Antworten nach der Einteilung der fünf Hauptstücke in Luthers kleinem Katechismus. Beides, Fragen und Antworten, sind des Meisters Werk. Die Antworten werden nicht aus dem Schüler herausgefragt, sondern vom Lehrer gegeben. Der Schüler hat sie aufzunehmen und durch fleißige Wiederholung sich einzuprägen. Das Buch wurde Schulbuch und ist in vielen Auflagen erschienen. Auch die Görlitzer Schule hatte es bald nach 1558, dem ersten Erscheinungsjahr der Catechesis scholae Goltbergensis, für die Tertia eingeführt. In Brieg wird es noch um 1630 in Secunda gebraucht. Noch bekannter und verbreiteter als sein Katechismus wurde Trozendorfs Spruchbuch: „Rosarium contextum ex rosis decerptis ex paradiso Domini, propositum pueris Catechumenis in Schola Goltbergensi", dessen erste Auflage 1564 herauskam. Es besteht aus 50 „Rosen", jede davon enthält zwei, manchmal auch drei Bibelsprüche, die erst lateinisch,

dann deutsch ohne jede Erläuterung gegeben werden; einen systematischen Gedanken läßt das Rosarium nicht erkennen. Angefügt ist ihm noch das „Corollarium Rosarii", die Zugabe des Rosenkranzes, mit 27 „Rosen" in der gleichen Anordnung, wie sie das größere Spruchbuch hat. Trozendorfs wertvollstes Werk seiner Hinterlassenschaft sind die „Precationes Valentini Trocedorfii recitatae in Schola Goldbergensi", 1564 erstmalig von L. Ludovicus veröffentlicht (dritte Auflage Leipzig 1581). Die Sammlung umfaßt 80 Gebete, die der dritten Auflage fügt noch 20 weitere hinzu. Eine deutsche Übersetzung hatte Ludovicus 1568 besorgt, die der Goldberger Rektor Gröhe 1856, zum Gedächtnis an den 300jährigen Todestag Trozendorfs, auszugsweise neu drucken ließ. Die Precationes sind Schulgebete, die am Abend und am Ende der Schulstunden verrichtet wurden; die meisten stammen aus Trozendorfs Schulgottesdiensten an den Sonn- und Feiertagen 1555 und 1556 und sind an Epistel und Evangelium angelehnt. Nr. 73 ist das letzte Gebet Trozendorfs, vom zweiten Sonntag nach Ostern 1556, nach der Behandlung der Lehre von der Justificatio, die er nach dem Sonntagsevangelium vom guten Hirten (Joh. 10) vorgetragen hatte. Die folgende Nummer enthält das Gebet Magister Tabors, vom 20. April, als Trozendorf schon im Sterben lag. Inhaltlich sind die Precationes Kirchengebete, z. B. für die Erhaltung der Kirche in Kriegszeiten (1547), gegen die Wut der Papisten und das Tridentinische Konzil (1551).

Über 30 Jahre hat Trozendorf der Goldberger Schule vorgestanden. Sein Wahlspruch war: „Liebet die Wahrheit und den Frieden!" In seiner Person vereinigte er Ziele des Humanismus mit dem Wesen evangelischer Frömmigkeit, und es ist keine Übertreibung, wenn man das Gymnasium illustre zu Goldberg eine Pflanzstätte evangelischen Geistes für den ganzen deutschen Osten genannt hat[2]). „Das letzte Geheimnis seines Erfolges aber beruhte auf seiner vorbildlichen Persönlichkeit und seiner genialen pädagogischen Begabung. Eine intuitive Menschenkenntnis befähigte ihn dazu, jedem in individueller Einfühlung gerecht zu werden, so daß sich ihm jeder willig beugte."[3])

Schwere Schicksalsschläge trübten den Lebensabend des großen Mannes. Wie sein Leben nicht ohne Kummer und Sorgen verflossen war und ihm traurige Erfahrungen nicht erspart blieben, so mußte er mit dem beginnenden Alter das Ende seines Werkes erleben. 1536 starb plötzlich sein um 10 Jahre jüngerer Freund, der Bürgermeister Georg Helmrich, in der Blüte seines Lebens. Im selben Jahre erhängte sich ein Schüler, der sich in eine Jungfrau verliebt hatte, aus Furcht vor Strafe, und Trozendorf maß sich die Ursache dieses Unglücks selbst zu. 1549 hatte der jähzornige Herzog Friedrich III.

[2]) Karl Weidel in den Schlesischen Lebensbildern 4. Band, 1931, S. 104.
[3]) ebenda S. 106.

wegen eines geringfügigen Vergehens drei Schüler kurzerhand zum Tode verurteilen und an zweien auch die Exekution vollstrecken lassen. 1551 schwebte Trozendorf in großer Gefahr. Ambrosius Moiban, von St. Elisabeth in Breslau, hatte ihm ein neues Buch geschickt und zugleich bemerkt, daß er es schon am nächsten Tage wieder haben möchte. Trozendorf las bis spät in die Nacht und schlummerte dabei ein. Das Licht brennt herab und die Flamme ergreift die auf dem Tische liegenden Papiere. Da träumt ihm, es trete jemand an ihn heran und stoße ihn. Er schlägt die Augen auf, erkennt die Gefahr und wirft sich mit dem ganzen Leibe auf die brennenden Papiere und wird so gerettet.

Die clades Goldbergenses der drei schrecklichen Jahre 1552 bis 1554 hat Johannes Clajus, Herzbergensis, der sangesfrohe Kantor der Goldberger Schule unter Trozendorfs Nachfolger Martin Taburnus, in seinem Büchlein de origine et conservatione scholae Goldbergensis (1565) mit bewegten Worten beschrieben. Die Leiden begannen mit der großen Teuerung, die ein heißer, dürrer Sommer 1552 verursachte. Obgleich Trozendorf selber half, so gut er konnte, (er besaß ein kleines Gut in der Oberau am Fuße der Heckersberge), hätten die ärmeren Schüler aus Mangel an Lebensunterhalt die Schule verlassen müssen, wenn nicht Siegismund und Sebastian von Zedlitz auf Neukirch und Lähnhaus mit rühmlichem Eifer und weitgehender Fürsorge für sie eingetreten wären. Auf die Hungersnot folgte im Juni 1553 die Pest; die Schüler stoben auseinander, als ihr commilito Johann Buchner aus Crossen der Seuche erlag und Trozendorf Lehrern und Schülern gestattete, die Stadt zu verlassen. Die wenigen Schüler, die nicht gleich fortkonnten, unterrichtete er auf dem oberen Chor der Stadtpfarrkirche (wahrscheinlich in der Loggia hinter dem Altar, in der sich später die Kirchenbibliothek befand), weil er dort die Luft für reiner als in der Schule hielt. Aber bald mußte er, um die Schule nicht ganz zergehen zu lassen, mit dem letzten Rest der auswärtigen Schüler nach Löwenberg (nicht nach Bunzlau) flüchten und konnte erst um Weihnachten zurückkehren. Die Seuche hatte bis dahin an 2500 Menschen hingerafft. Melanchthon hatte seinen „lieben Bruder Trozendorf" liebreich eingeladen, zu ihm nach Wittenberg zu traulicher Unterhaltung zu kommen in der Hoffnung, der Goldberger Ameisenhaufen werde sich nach Aufhören der Pest wieder zusammenfinden. Das geschah auch, aber kaum war der Unterricht wieder in Gang gekommen, da brach am 17. Juli 1554, vormittags gegen 10 Uhr, am Niedertore bei einem Schmiede Feuer aus durch ein Weib, die mit einem bloßen Lichte in die Kammer gegangen war. Es hatte lange nicht geregnet, die Schindeldächer waren ausgedörrt, die Leute auf den Feldern bei der Ernte. Es fehlte an Wasser zum Löschen, in drei Stunden war die ganze Stadt mit Kirche und Schule ein rauchender Trümmerhaufen. Wie seine Kollegen und Schüler verlor Trozendorf seine ganze Habe, sein Vermögen und seine Bücher; nur seine hebräische Handbibel soll

er haben retten können. Der Rat von Liegnitz forderte den Schwergeprüften auf, mit seiner Schule zu ihnen zu kommen. Nur mit tiefer Rührung kann man den Brief lesen, den Trozendorf am 21. Juli 1554 an Herzog Georg II. von Brieg deswegen schrieb: „... gar alles ist durchs Fewer vertorben, von mir selbs will ich nicht gros klagen, den dieweil das fewr nicht weit von der Schuel erstlich angieng vnd geschwind furtfuer mit grausamen toben, muste ich furnemste auffachtung geben auff die lebendige jugent vnd sorgen, das retlicher leute kinder fur mir her aus der fahr außbrocht wurden, vnd also meines eigen geredts wenig versorgen kunde. Dozu was ich lange Zeit mit sawer trewer arbeit erworben, vnd zum siechpfennig auffs alter ersparet hatt, ist zum teil bey vnd mit der burger gutt, denen ichs furgereichet, vertorben und verloren, zum teil aber durch Deube entwendet wurden."

Im verlassenen Franziskanerkloster zu St. Johannis in Liegnitz richtete Trozendorf die Schule ein. Sie wollte nicht recht gedeihen, da „Hofwesen und Schulleben sich gar nicht zueinander reimen". Trozendorf fühlte sich nicht wohl, die Schule war in Liegnitz im Exil. Für den Wiederaufbau des Goldberger Klosters gingen reiche Spenden ein. Mit beinahe jugendlichem Feuereifer nahm sich der körperlich schon verfallende Greis des Werkes an, und es konnten ihn weder Regengüsse noch winterlicher Schnee davon abhalten, auf seinen Stab gestützt, von Liegnitz hinauf nach Goldberg zu wandern, um den Fortgang des Baues zu besehen und die Maurer und Zimmerleute zu rascher Arbeit zu ermuntern. Doch er sollte die Vollendung nicht mehr erleben. Gott hatte ihm Liegnitz zum Ziele seiner irdischen Pilgerschaft bestimmt.

Die Schilderung seiner letzten Lebenstage entnehme ich wörtlich dem Augenzeugenbericht seines Kollegen, Georg Helmrich, des Jüngeren[4]). Am 20. April 1556 hatte Trozendorf einen Brief an Joachim Camerarius geschrieben; es ist der letzte von seiner Hand. Am 21. April, dem Dienstag nach Misericordias Domini, klopfte der Tod bei ihm an. Er hielt gerade in der großen Stube hinter der Stiftskirche zu St. Johannis seine Morgenlektion, an deren Ende er zur weiteren Erläuterung des Sonntagsevangeliums vom guten Hirten den 23. Psalm heranzog. „Da fing er bald in dem ersten Verse zu stammeln an und mit der Zunge zu schlürfen — einem andern Bericht zufolge traf ihn der Schlag beim 4. Vers: ob ich schon wanderte im finstern Tal, und mit brechender Stimme soll er die Worte gesprochen haben: avocor nunc in aliam scholam (ich werde jetzt in eine andere Schule abgerufen) —, und flugs darauf rührte ihn der Schlag, daß er auf der ganzen rechten Seite seines Leibes gelähmt wurde und seiner nicht mehr mächtig war, und er begann deshalb allmählich von der Bank, auf der er saß, darnieder zu sin-

[4]) Nach Bauch a. a. O. Seite 115 f.

ken. Als dies seine Zuhörer gewahr wurden, sprangen sie ihrem Präzeptor bei, hielten und faßten ihn und trugen ihn endlich auf ihren Händen und Armen in sein Schlafgemach und bald darnach in sein Museum oder Studierstüblein. Daselbst lag er vom Dienstag bis auf den Sonntag halbgelähmt mit großer Geduld. Es besuchten ihn viel angesehene Leute, die oft meilenweit her zu ihm kamen. Er hätte sich gern mit ihnen unterredet, aber er war seiner Zunge nicht mächtig, daß ihm vor Jammer gar oft die Augen voll Wasser standen. Die ganze Zeit über konnte man nichts von ihm verstehen oder vernehmen, außer daß er am Sonnabend um die Vesperzeit, als Helmrich ihn zu besuchen kam, zu diesem, nachdem er zuvor seine Augen stracks auf ihn gewendet, ihn scharf angesehen, mit seiner linken Faust dessen rechte Hand ergriffen und fest gedrückt hatte, mit lispelnder, schleppender und stammelnder Zunge die lateinischen Worte redete: Ores cum tua schola, ut Deus hinc me auferat in bona hora! Darauf antwortete Helmrich ebenfalls auf lateinisch: Mein lieber Herr Präzeptor und Vater, ich vernehme alle diese eure Worte, damit ihr mich jetzt ansprachet. Was ihr von mir begehrt, das tue ich unermahnt von mir selbst. Desgleichen tun dasselbe alle Kollegen und Professores in eurer Schule. Und dann hielt er noch eine tröstliche Ansprache an ihn. Den folgenden Sonntag Jubilate, den 26. April, als nach verrichteter Predigt und gehaltenem Amt in der Kirche die Todesangst und der letzte Kampf herzutraten, kamen alsbald alle Prädikanten aus beiden Pfarrkirchen zu ihm, dazu seine Kollegen, Schüler und viele andere seiner guten Freunde. Diese beteten ihm vor, sprachen ihm die trostreichsten Sprüche aus Gottes Wort zu, desgleichen auch das apostolische Symbolum. Sie begehrten auch von ihm, daß er ein Zeichen gebe, ob er solches verstünde, in seinem Herzen bedächte, mit festem Glauben annähme und behielte. Ein solches Zeichen gab er mit den Augen, mit Bewegung der Lippen und des Mundes und mit Erheben seiner linken Hand. Darauf fielen alle Anwesenden auf die Knie nieder, und Magister Heinrich Theodorus sprach ein Gebet vor. Dann stimmte er das lateinische Responsorium aus dem Propheten Job: scio, quod redemptor meus vivit an, danach den Lobgesang des Altvaters Simeon: nunc dimittis servum tuum, Domine und: sic Deus dilexit mundum. Endlich schlossen sie mit Doktor Luthers Gesang: nun bitten wir den heiligen Geist. Ehe noch dieses Lied ausgesungen und zum Ende geführet wurde, zog er davon mit einem kleinen Schlucken und freundlichen Gieben (Giepsen) eine Viertelstunde vor Seigers 17, da er siebenundsechzig Jahr alt war." Er verschied in den Armen seines Schülers Marcus Scipio. So war das eingetreten, was ihm das Liebste war, denn es war sein Wunsch und Gebet gewesen, Christus wolle ihn in seinem Beruf und mitten in seiner Schularbeit von hinnen fordern und sterben lassen. Thaburnus hatte vor dem Tode noch mit der Schule für ihn gebetet.

Leonhard Krentzheim, der Liegnitzer Superintendent, hat in seiner Chronologia (Görlitz 1577) Seite 390 a folgendes Zeugnis von Trozendorfs Tod und Begräbnis aufbewahrt: 1556. „Dieses Jahr ist auch zu Lignitz / dahin die Goltbergische Schul nach dem brand verleget war / verschieden H. Valentin Friedtlandt Trotzendorff genennet / ein sehr löblicher / vnd trewer Rector vnd Vorsteher derselbigen Schul / am 26. tag des Aprillen / Seines alters im 67. alß er erstlich gen Goltberg kommen im 33. Nachdem er aber daselbst Schulmeister worden war im 32. Jahr / ist im Stifft zu S. Johannis in der Capellen / gegen dem Predigstuel vber begraben."

In der Halle der Johanneskirche, in der er gelesen, wurde er am Dienstag nach Jubilate, am 28. April, beigesetzt. Die Schüler eröffneten den Leichenzug mit Gesang, 6 Jünglinge trugen den geliebten Lehrer zur Ruhestätte. Drei fürstliche Personen, 30 Geistliche, der Rat der Stadt, viele auswärtige Persönlichkeiten und eine große Volksmenge folgten dem Sarge. Trozendorfs Schüler, Magister Georg Seiler, Pastor an Unser lieben Frauen, hat ihm die Leichenpredigt gehalten. Taburnus hielt mit der Schule ein Gebet an der Gruft.

Das Grabmal, das er in der nach ihm Trozendorfkapelle genannten Halle der Stiftskirche erhielt, ist 1714 beim Neubau der Kirche verloren gegangen, ebenso das Bildnis, das später, um 1600, Abraham von Bock seinem Lehrer in derselben Kirche setzte; der darunter als einzige Inschrift befindlich gewesene Vers drückt ergreifend die Hingabe des großen Mannes an sein Lebenswerk aus:

Artes tradebam totius tempore vitae,
Et quase sunt mundi praemia, pauper eram.[5])
(Immer hab' ich gelehrt im ganzen Leben die Künste,
Und die Belohnung der Welt war, daß ein Armer ich blieb.)

Zehn Jahre nach seinem Tode errichteten ihm dankbare Schüler 1566 in der Stadtpfarrkirche zu Goldberg ein großes bemaltes Kenotaph aus Sandstein, das rechts von der Sakristeitür in die linke Langwand des Chorraumes, unmittelbar neben dem Altar, eingelassen ist. Das Mittelstück zeigt den Heiland als Weltrichter, auf der Erdkugel sitzend, mit Schwert und Lilienstengel, ihm zur Seite links und rechts knien Maria und Johannes der Täufer, in den Wolken sind posaunende Engel. Im Vordergrund kniet ein bärtiger Mann, in pelzverbrämtem Rock: Trozendorf, ein auf einer Erhöhung stehender nackter Knabe weist den Beter, indem er sich nach ihm umschaut, nach oben: dorthin, will wohl seine Körperhaltung sagen, hast du uns, deinen Schülern, den Weg gewiesen. Die Inschrift, in den drei Sprachen gegeben, in denen Trozendorf Meister war, lautet:

[5]) Vgl. Richard Förster, Die Bildnisse Valentin Trotzendorfs, in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift (Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer) 1899, S. 502 ff.

Hebräisch:

המשכילים יזהירו כזהר הרקיע ומצדיקי הרבים
ככוכבים לעולם ועד: דניאל

Lateinisch: QVI DOCEANT RECTE DA BONE CHRISTE VIROS.
(Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, etc. Daniel XII)

Griechisch:
ΣΩΜΑΤΙ ΚΟΙΜΩΜΑΙ ΜΑΛΑΚΩ ΔΕΔΜΗΜΕΝΟΣ ΥΠΝΩ·
ΨΥΧΗΝ Δ'ΕΙΣ ΚΟΛΠΟΝ ΧΡΙΣΤΟΣ 'ΕΛΕΞΑΘ' 'ΕΟΝ: VIVIT CHS
(Mit dem Leibe liege ich in sanftem Schlafe gebunden: die Seele aber hat Christus in seinen Schoß gezogen)

D. VALENTINO FRIDLADO TROCEDORFIO VIRO
INTEGERRIMO, & INGENIORVM FORMATORI FIDELISS:
& FELICISS: RECTORI & AMPLIFICATORI SCHOLAE GOLTBER=
GEN: LAVDATISS: & LABORVM PATIENTISS: VERITATIS DIVINAE CONTRA
FANATICOS DEFENSORI ET PROPVGNATORI ACERRIMO, PER ANNOS 44.
LIGNITII, CVM PSALMI 23 PRECATIONE INTER SANCTISSIMA
OPERA VOCATIONIS MORTVO ANNO AETATIS 67. SEXTO
CALEND MAY. ANNO DOMINI 1556 PRAECEPTORI
OPTIME MERITO, DISCIPVLI QVIDAM. ANIMVM GRA=
TVM DECLARANTES HOC MONVMENTVM PO=
SVERVNT — ANNO DOMINI — 1566
HVIVS CHRISTE, SCHOLAE SEMPER PIA SEMINA
SERVES. TVTA SIT AVXILIO NOSTRA
SAREPTA TVO.
(Herr Christ, erhalt' du dieser Schule heil'ge Saat,
Und sicher ruh' in deiner Hut auch unsre kleine Stadt!)

Das lebensgroße Bild, in Öl auf Leinwand gemalt, stiftete 1593 der Rat der Stadt Goldberg und ließ es in der Kirche anbringen. Als eine Granate bei der Beschießung im Februar 1945 das Fenster des Altarraumes zerschlug und die Mauer aufriß, blieb das unmittelbar daneben befindliche Bild wie durch ein Wunder unbeschädigt.

Unter Jubel und mit Wehmut zugleich führte M. Martin Tabornus, der Nachfolger Trozendorfs im Rektorat, ein halbes Jahr nach des Meisters Tode die Schule am 27. Oktober 1556 aus der Fremde in die Heimat zurück. Aber ihre Glanzzeit war mit Trozendorf vergangen. Wohl wurden 1563 die Trozendorfs Geist entstammenden Schulgesetze veröffentlicht, wohl versuchte Herzog Joachim Friedrich, der durch die Lehrstreitigkeiten und den raschen Wechsel unbefähigter Rektoren zerrütteten Schule dadurch aufzuhelfen, daß er 1599 den einflußreichen Bürgermeister und Juristen Johannes

Feige zu ihrem Leiter ernannte – der Verfall ließ sich nicht aufhalten. Gerade 100 Jahre, nachdem Trozendorf zum erstenmal nach Goldberg gekommen war, 1623, erfolgte unter dem Rektor Jonas Melideus die Auflösung der Schola ducalis und ihre Umgestaltung in eine einfache lateinische Stadtschule. Der um ihre Förderung nach dem 30jährigen Kriege sehr bemühte Goldberger Diakonus M. Caspar Wenzel schließt seinen Schulbericht mit den Worten:

Nunc segetes, ubi Troja fuit – und gibt diese Übertragung:
Jetzt pflüget man das Feld, wo einstens Troja stund:
So gehet in der Welt, was herrlich war, zugrund.

Trozendorfs Name aber wird leuchten für alle Zeiten.

Johannes Grünewald

Valentin Triller und sein Schlesisches Singbüchlein

2. Teil

Will man den Dichter und sein Werk in der Tiefe verstehen, dann muß man ihn selber über seine Motive sprechen hören, die ihn zur Herausgabe seines Singbüchleins bewogen haben. In *Widmung* und *Vorrede* offenbart Triller sein Herz und seine Absichten. Wiederum verdanken wir es Philipp Wackernagel[1]), daß wir beide Stücke noch besitzen und hier ungekürzt, wenn auch in heutiger Schriftform, abdrucken können.

A. Widmung

„Dem durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herren, Herrn *Georg, Herzog in Schlesien*, zu Liegnitz, Brieg usw., meinem gnädigen Fürsten und Herrn wünsche ich, *Valentin Triller*, ein armer Diener des göttlichen Wortes von Gott dem Allmächtigen Gnad, Fried, Segen und allerlei Wohlfahrt durch Christum Jesum unsern geliebtesten Herrn und einigen Heiland, daneben erbieten meine schuldigen Dienste und treue Fürbitte.

Durchlauchtiger, hochgeborener Fürst und Herr, sintemal wir Menschen der göttlichen Majestät nichts zu schenken noch zu geben haben denn unsere Leiber, ja uns selbst ganz und gar zum Opfer, und darnach das Lob und den

[1]) Ph. Wackernagel, Biographie der deutschen Kirchenlieder im 16. Jahrhundert, Frankfurt/Main, 1855. Seite 599/600.-Die Sperrungen nicht im Original, sondern vom Verfasser.

Ruhm seines heiligen Namens, welches die hl. Schrift nennt Opfer des Lobs und Kälber unsrer Lippen, die wir ihm auch täglich für die mannigfaltigen empfangenen Guttaten zu opfern und zu geben schuldig sind, wie die hl. Schrift oft vermahnet. Und obgleich ein jeder Christenmensch solches von sich selbst und bei sich selbst allein nach seiner Andacht tun könnte, so ist dennoch die Anleitung und Anreizung untereinander vielmehr dazu dienlich, daß nämlich *ein Glied Christi das andre aufmuntert* und zum Lob Gottes vermahnet, und der göttlichen Gütigkeit, Allmächtigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheit erinnert, wie uns viele Psalmen und sonderlich St. Paulus dazu vermahnen. Auch über das die *edle Kunst Musika*, so wunderlich und wundersam von Gott geschaffen und gegeben, mit so mannigfaltigen concordanten und unterschiedlichen Tönen, daß man ihn damit loben und uns untereinander zum Lob Gottes und zur Andacht reizen möge, so *hab ich auch mich unterstanden, nach der Gabe, die mir von Gott verliehen, ein Singbüchlein zuzurichten*, E. F. G. Untertanen und sonst, wer es bedarf, zu Nutz und Übung des Glaubens und seiner Andacht. Und sonderlich, weil *wir Diener des Wortes* unter E. F. G. wohnend bei vielen Hochverständigen im Verdacht sind, *als wären wir irrige Lehrer*, welches denn nicht allein uns, sondern auch E. F. G. Nachrede bringen möchte,[2]) damit wir des Argwohns entledigt, auch E. F. G. dieser Sache halben nicht irrige in E. F. G. Landen foviret und gelitten würden, daß allhier jedermann sehen und spüren möge, daß *wir* eine reine, untadelige Lehre handeln, der *wir uns auch alle einträchtig zu handeln* stets beflissen haben und noch befleißigen und *bekennen mit der allgemeinen christlichen Kirche*, daß nur ein einiger Gott sein nach dem Wesen, aber dreifaltig nach den Personen und Ämtern, daß nämlich der Vater uns Sünder und verdammte Menschen selig zu machen, seinen Sohn öffentlich in die Welt gegeben und aus Maria hat lassen geboren werden und alle unsre Sünde ihm auferlegt zu büßen. Und der Sohn durch die Menschheit, so er angenommen, mit seinem Leiden, Sterben und Auferstehen die Sünd und Verdammnis von uns genommen und also uns die Gerechtigkeit erworben hat. Und *der hl. Geist solches alles durch das ministerium spiritus* oder Predigtamt mit dem Evagelium und Sakramenten publiziert, anbietet und austeilet, allen, so da glauben und daß niemand selig werden mag, er glaube denn dem Evangelium, so und solches alles lehret, wie der Herr sagt Markus am letzten: Wer nicht glaubet (nämlich dem Evangelium, das ich jetzt zu predigen befohlen habe), der wird verdammt werden. Und daß außerhalb der gläubigen Gemeinde, welches ist der Leib, ja das allerliebste Gemahl Christi, kein Heil noch Vergebung der Sünden sei, von welchem allen auch dies Büchlein zeuget und singet. Will derhalben solch Singbüchlein

[2]) Triller erinnert hier wohl daran, daß die Wirksamkeit Schwenkfelds seinem Landesherrn Friedrich II. von Liegnitz, dem Vater von Georg II. von Brieg, manchen schweren Verdruß bei Ferdinand I. einirug.

E. F. G. als meinem gnädigen Landesfürsten zuförderst dedlicieret und E. F. G. gelehrten, oder wer E. F. G. gefällt, zu judizieren heimgestellt haben. Hiermit verleih' der gütige Gott E. F. G. glückseliges, friedsames und langwährendes Regiment, auch Gesundheit des Leibes und der Seele, samt E. F. G. Gemahl und junge Herrschaft, will *meine* arme, verwaiste Weib und Kinder hiermit untertäniglich E. F. G. in gnädigen Schutz befohlen haben."

Vorrede für den christlichen Leser:

„Wiewohl viel und mannigfaltige, schöne und christliche Gesänge von geehrteren und gescheiteren denn ich bin, gedichtet und vorhanden sind, so habe ich doch nicht wollen unterlassen[3]), auch diesen meinen kleinen Dienst zu erzeigen meinen Landsleuten, den Schlesiern, angesehen etlicher gutherziger Menschen vielfältiges Anregen, dazu mich auch verursacht haben *viel ausländischen, ungewohnten Melodien und Noten,* so in andern etlichen Singbüchlein eingeschrieben, aber *in unsern schlesischen Orten und Kirchen unbekannt,* auch dazu derselben viele (vielleicht von den Druckern versehen) oft unrecht klavieret und notieret sind, daß manches schier gar keinen rechten Ton geben will. Zum vornehmsten hat mich verursacht, daß mir zur Zeit meiner Gesänge etwa bei sechsen, neben anderen gedruckt, sind vorgekommen, so mir auch von etlichen zugemessen worden sind, *als sei ich derselben auch ein Dichter gewesen,* welche mich doch zum Teil fast dunkel ansehen und dem rechten christlichen Sinn verdächtig scheinen. Damit ich in diesem Fall unverdächtig einem jeden meinen Glauben frei an den Tag lege, habe ich (sonderlich auch zu Ehren unserm gütigen Gott und zu gut *den Christen so um uns, vornehmlich auf den Dörfern wohnen* und nicht allweg andere schwere Noten und Gedichte zu singen vermögen), diese *meine Gesänge zusammen* getragen und nach möglichem Fleiß die vornehmsten, alten gewöhnlichsten feinen *Melodien, so zwar in unsern schlesischen Orten und Gemeinden bekannt,* deren etliche lateinisch, etliche deutsch übers (Kirchen=) Jahr und sonst gesungen, damit *sie nicht ganz abgingen und ihrer gar vergessen würde,* auf unser deutsch zugericht und die Noten aufs leichteste und schlichteste als möglich nach Art der Musika hinzugetan, auch derselben etliche mit 2, etliche mit 3 Stimmen poliert, weil sie zum Teil zuvor also gesungen sind, ob vielleicht jemand dieselben auch mit Gehilfen also vermöchte zu singen. Über das habe ich auch sonderliche *bekannte weltliche Melodien,* mit geistlichen Texten zugerichtet und hinzugesetzt. Darum bitte ich ganz fleißig alle christlichen Leser, wollet *dieses mein Werk,* so ich durch göttliche Gnade und Hilfe vorgenommen, für gut annehmen und nicht für einen Fürwitz ansehen, sondern den Herrgott bitten, er wolle es zum Lob seines hl. Namens und zum Nutz seiner hl. Kirche gelangen lassen."

[3]) Ev.-Lukas 1, 1—4

Diese beiden Stücke, Widmung und Vorrede, geben uns einen klaren Einblick in die Motive, aus denen Trillers Singbüchlein hervorgegangen ist. 1.) Aufs erste wird deutlich, daß *die lutherischen Prediger von oben noch immer kritisch angesehen werden.* Mit den „hochverständigen" Kritikern ist wohl niemand anders als *die römische* Partei gemeint, an ihrer Spitze König Ferdinand, aber auch Patronate und Domherrn. Wir wissen aus seiner schon genannten Eingabe vom Jahre 1560, daß man ihn nicht als „statthaftigen=rechtmäßigen" Pfarrer anerkennen will, und daß er mit altkirchlichem Widerstand von Gemeindegliedern aus dem Königreich zu kämpfen hat. Die Vorwürfe jener Kritiker treffen aber nicht nur ihn, sondern den ganzen lutherischen Predigerstand — o f. des mehrfache: Wir! —, mit dem er sich in voller Eintracht „der Lehre" weiß. Wie die Augsburgische „Konfession", so betont auch Triller Rom gegenüber, daß sie mit ihrem Glauben an den dreieinigen Gott in der *Gemeinschaft der allgemeinen christlichen Kirche* stehen. Seine Zeit kennt also noch nicht den endgültigen Riß zwischen den beiden großen, christlichen Konfessionen.

2. Sodann hat ein *musikalisches Anliegen* ihm zur Herausgabe seines Singebüchleins bewogen. Wohl weiß Triller, daß schon andere Singebüchlein vorhanden sind, deren Wert er in keiner Weise bestreitet, aber deren Melodien *den schlesischen Gemeinden unbekannt* und *vor allem den Gemeinden auf dem Lande zu schwer* sind. Gerade mit Rücksicht auf seine Landgemeinden hat er alte, bekannte Weisen, unbedenklich auch weltliche, herausgesucht und seinen Liedern zugrunde gelegt. Angesichts der wiederholten Betonung: „Meine Gesänge" und „mein Werk", geht es wirklich nicht an, mit Koch nur wenige der Lieder, ihm zuzuschreiben. Wir gewinnen von Triller den Eindruck einer musikalisch und dichterisch stark produktiven Persönlichkeit. Darin gleicht er seinem etwas älteren Landsmann Michael Weisse. 3. Auch soll sein Singebüchlein weiter dazu helfen, *ihn vom Verdacht zu befreien,* daß er bestimmte, *christlich verdächtige Lieder* gedichtet habe. Sechs seiner eignen Lieder hat man nämlich mit solchen bedenklichen Gesängen zusammengestellt und drucken lassen. Leider liegt uns dieser Druck nicht vor, so daß wir nicht wissen, in welchem Geist diese gehalten waren. Darauf, daß es Schwenkfeldische Lieder gewesen sind, ist mit keinem Wort hingewiesen. Wer das Predigtamt so hoch schätzt wie Triller, der in seiner Widmung und ebenso in seinen Liedern den Satz aufstellt, daß der *hl. Geist durch das Predigtamt, Wort und Sakrament wirkt,* der weiß nichts vom „inwendigen Licht", ist also kein Schwärmer und kein Schwenkfelder![4])

[4]) Bemerkenswert ist, daß selbst Martin Luther sich dagegen wehren muß, daß man über seine Lieder ohne ihn zu fragen hergeht und sie „je länger, je falscher gedruckt wurden." (Vorrede zum Klugschen Gesangbuch 1529). Dem Vorwort zum Bapstschen Gesangbuch von 1545 setzt Luther den Vierzeiler voran: Viel falsche Meister jetzt Lieder dichten. Sieh dich für, und lern' sie recht richten. Wo Gott hinbaut sein Kirch' und Wort, da will der Teufel sein mit Trug und Mord.

4.) Schließlich ist uns die Bemerkung am Schluß der Widmung interessant, daß Triller sein Weib und seine Kinder im Falle seines Todes dem Schutz und der Gnade des Herzogs Georgs empfiehlt. Auch hierdurch wird unsere Ansicht bestätigt, daß Triller beim Erscheinen seines Singebüchleins schon im vollen Mannesalter gestanden sein muß und mit der Möglichkeit seines Sterbens gerechnet hat. Es steht also nichts im Wege, das Jahr 1573 als sein Todesjahr anzunehmen und nicht, wie meist bisher, als Jahr seiner Vertreibung.

II. *Die Melodien*

Sehen wir uns nun entsprechend dem Hinweis seiner Vorrede die „vornehmsten, alten, gewöhnlichsten, feinen Melodien an, so zuvor in unseren schlesischen Orten und Gemeinden bekannt waren", so bekommen wir *ein gutes Teilbild von den Kirchgesängen in Schlesien vor der Reformation.* Dabei darf man freilich nicht übersehen, daß diese Gesänge, vor allem die lateinischen, *Chor*gesänge und nicht *Gemeinde*gesänge waren, aber durch die Messe, Nebengottesdienste, Wallfahrten und Bittgänge wurden sie der ganzen Gemeinde vertraut und vor allem vom Kantor der Jugend eingeprägt. Wiederum ist es ganz im Sinne Martin Luthers, wenn Triller mit seinem Singebüchlein dafür sorgen will, daß diese alten Melodien „nicht ganz abgingen und ihrer gar vergessen würde". Die lutherische Bewegung hat die Verbindung mit der alten Kirche wert und hochgehalten, ihre Gottesdienste, kirchlichen Sitten und Gebräuche nicht zerbrochen, sondern soweit sie dem Wort Gottes gemäß waren, festgehalten und nur das Unbiblische abgetan.

1. *Lateinische Gesänge*[5])

Ad te domine levavi animan (95), Psalm 25
Anna coelestis (48)
A solis ortus cardine (41), Hymnus auf Christi Geburt v. Sedulius, 5. Jahrh.
Ave fuit prima salus (92), Joh. 17
Ave hierarchia coelestis et pia (31), Marienlied über den Engelsgruß, 15. Jahrh.
Ave sponsa trinitatis (123) und 109, Marienlied
Cedit hiems eminens (63), Ostergesang aus dem 15. Jahrh.
Conditor alme siderum (30), Schöpfungshymnus aus dem 6. Jahrh.
Crux fidelis inter omnes (53), Passionsgesang v. Bischof Fortunatus, 6. Jahrh.
Da pacem domine (103), Antiphone aus dem 6./7. Jahrh.
Deitatis flagrans stella (90)

[5]) Die in Klammern gesetzten Nummern sind mit den Nummern im 4. Band von Ph. Wackernagel, D. deutsche Kirchenlied identisch.

De profundis (98), Psalm 130
Dorothea coronata (30), Psalm 91
Ecce renascentis (58)
Efficax pax (35)
Exlegis observantia (46), auf den Tag der Lichtmeß
Felici peccatrici (83), Lukas 7
Festum nunc celebre (68), Hraban Maurus, Himmelfahrtshymnus, 9. Jahrh.
Fit porta Christi (117), Marienlied aus dem 5. Jahrh.
Gloria laus et honor (58), Prozessionsgesang am Palmsonntag, Abt Theodulf, 8. Jahrh.
Grates nunc omnes (38), älteste Weihnachtssequenz, teils Gregor d. Gr., teils Notker zugeschrieben
Honor tristis esto (55)
In Dorotheae festo (84)
In dulci jubilo (44), geistliches Mischlied aus dem 14. Jahrh.
In natali domini (39), 15. Jahrh.
Ite missa est (115)
Juste judex (99)
Laetabundus exultet fidelis (113), Weihnachtsgesang Bernhards v. Clairvaux, 12. Jahrh.
Lauda Sion Salvatorem (50), Lehrgedicht von Thomas v. Aquin, 13. Jahrh.
Laus tibi Christe (57), Christuslied des Wendenfürsten Gottschalk († 1066)
Lucis creator optime (118), aus der Zeit der Völkerwanderung, 5. Jahrh.
Mittit ad virginem (32), Hymnus zur Mariä Verkündigung von Abälard († 1142)
Nobis est natus hodie (40), Weihnachtsgesang aus dem 15. Jahrh.
Nunc angelorum gloria (36), Weihnachtsgesang aus dem 14. Jahrh., später mit dem viel älteren Quem pastores laudavere verbunden
Nunc festum celebremus (68, 76), Himmelfahrtshymnus v. Hrabanus Maurus († 850)
O beata beatorum (51), Märtyrergesang aus dem 13. Jahrh.
O lux beata trinitas (73), Gregor d. Gr.? Koch: Aus dem 5. Jahrh.
Omnium sanctorum (97), ob identisch mit Notkers (912) Omnes sancti Seraphim?
Pange lingua gloriosi proelium (47/99), Hymnus des Fortunatus († 609)
Patris sapientia veritas (102); 14. Jahrh., verschiedenen Verfassern zugeschrieben
Praelustre elucentia (85, 96)
Psallet clerus de virgine (43); ob identisch mit dem Hymnus des 6. Jahrh.: Psallet plebis sexus omnis: oder mit Notkers Psallet ecclesia?
Puer natus in Bethlehem (37), Weihnachtsgesang aus dem 14. Jahrh.
Quem pastores laudavere (36), 9. Jahrh.

Resonet in laudibus (42), Weihnachtsgesang aus dem 14. Jahrh.; lateinisch bis ins 17. Jahrh. auch in evangl. Kirchen gebraucht
Rex Christe factor omnium (56), Meßgesang Gregor d. Gr.?
Rex Regnum dei agne (114), aus den Reichenauern Mönchsliedern, 11. Jahrh.
Salve regina gloriae (33); wohl identisch mit Salve regina misericordiae, 10. Jahrh.
Spe mercedis et coronae (82)
Spiritus sancti gratia (69), Pfingstgesang des 15. Jahrh.
Stabat mater dolorosa (78), Jocopone O. M. († 1306)
Surrexit Christus hodie (64); 14. Jahrh.
Telluris ingens conditor (119); Gregor d. Gr.?
Urbs beata (75), 7. Jahrh.
Uterus virginis (81), Marienlied
Veni creator spiritus (70), Hraban Maurus († 850)
Veni redemptor gentium (34), Ambrosius († 397)
Venite exultemus (25), 14. Jahrh.?
Vexilla regis prodeunt (54), Fortunatus († 609)
Victimae paschali laudes (60), Hofkaplan Wipo (1. Hälfte des 11. Jahrh.)
Vita sanctorum decus angelorum (65), 11. Jahrh.

Diese etwa sechzig lateinischen Gesänge sind selbstverständlich nur ein Teil dessen, was zu Beginn des 16. Jahrhunderts in schlesischen Gottesdiensten und kirchlichen Feiern gesungen und gehört wurde. Triller hat diese Weisen als Melodien und zum Teil auch als Textvorlage für seine eigenen Dichtungen ausgesucht. Aber schon diese vorliegenden sechzig Gesänge offenbaren deutlich den inneren Zusammenhang der schlesischen Gemeinden mit der ganzen christlichen Kirche und dem geistlichen Lied. Erstaunlich ist, daß auch solche Carmina, die erst im 14. und 15. Jahrhundert entstanden sind, so rasch den Weg in die schlesischen Landgemeinden gefunden haben.

2. *Deutsche Gesänge*

Auch darin zeigt sich der lebendige Zusammenhang der schlesischen mit der ganzen deutschen Kirche des Mittelalters, daß seit dem 13. Jahrhundert neben den lateinischen Kirchengesängen solche in der deutschen Landessprache Raum gewinnen. Ganz gewiß nicht im Meßgottesdienst (von diesem bleiben sie durch vielmalige kirchliche Verbote ausgeschlossen); aber sie melden sich an großen Festtagen bei bestimmten Zeremonien, desgleichen bei Bittgesängen und Prozessionen, sogar vor und nach der Predigt. Von diesen deutschen geistlichen Liedern finden sich in Trillers Schlesischem Singebüchlein folgende:

Aus dem *Weihnachtskreis* der im schlesischen Lande von jeher bis heute

beliebte Quempas:

Den den Hirten lobten sehre (36) und das ebenso alte Mischlied: Nun singet und seid froh (44)

Aus dem *Osterkreis* die beiden „Leisen":

Christ ist erstanden (61), hinter jeder Strophe: Kyrieeleison und: Erstanden ist uns Jesu Christ (66), hinter jeder Strophe: Allelujah, Kyrieeleison; dazu aus einem Osterspiel: „O du armer Judas" (57), hinter jeder der sechs Strophen der Refrain: Kyrieeleison. Christe wahrer Mensch und Gott. Christe erhör uns in der Not, und der österliche Prozessionsgesang: Also heilig ist der Tag (59).

An *sonstigen alten geistlichen* Weisen nennt Triller: Auf die Noten des alten Vaterunsers (108); die Weise „des neuen Rosenkranzes" (89) und auf die Weise des „alten Rosenkranzes" (110); außerdem die Gesänge:

O süßer Vater, Herre Gott (87, 51)
Von den sieben Worten Christi (88)
Herrgott, deine Gewalt (93)
Dich Frau vom Himmel ruf ich an (18)
Zu dir erheb ich meine Seele (101, 105, 131)

Vielleicht geht auch der sich viermal wiederholende Kehrreim in Trillers Psalmgesang (96) auf eine alte Vorlage zurück:

„Ein, du lieber Herre Gott, hast uns ja aus lauter Gnaden
durch Jesum Heil beweiset und aller Schuld ganz entladen,
darum sei hoch gepreiset."

Auf *Bekanntschaft mit Lutherliedern* weisen der alte Bittfahrtsgesang: „Gott, der Vater, wohn uns bei (74)", und die Antiphone aus dem 6./7. Jahrh.: „Verleih uns Frieden gnädiglich (163)", und noch mehr die Weisen: „Nun freut euch liebe Christengemein, Aus tiefer Not — Ach, Gott im Himmel, sieh darein" (94, 104, 121)

Allein Triller hat sich bei seinen Vorlagen nicht auf geistliche Gesänge beschränkt. Es ist schon E. Koch aufgefallen und neuerdings hat W. Salmon darauf hingewiesen[6]), daß Triller sich nicht gescheut hat, auch *weltliche Weisen*, sowohl städtische Kunst wie einfache Volksweisen, als Melodienvorlagen zu benützen. Ganz gewiß war er primär Prediger des Evangeliums, auch in seinem Singebüchlein; aber wir freuen uns mit Recht darüber, daß er sekundär dadurch auch Horter guten alten deutschen Liedgutes gewesen ist.

Unter seinen Melodien finden sich die zwei *Meistergesänge:*

„Die Schrift gibt uns Weis und Lehr (120)" und:
„Wer Pfennige hat, der ist zu Rom ein guter Mann (125)"

[6]) Ed. Koch, Geschichte des Kirchenliedes 2. Band, 1867, S. 163/4 — W. Salmon, d. volkskundliche Gehalt in W. Trillers Schles. Singebüchlein 1555 (Der Kirchenmusiker 1955, 1)

Sodann eine reiche Fülle an alten *Volksweisen:*

Aus fremden Landen komm ich her (45)
Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein (80)
Des alten Maien (86)
Mag ich Unglück nicht widerstehen (112)
Ein Maidlein spricht mir freudig zu (125)
Von schwarz ist mir ein Kleid (127)
Nun Laube, Lindlein, laube (128)

Wahrscheinlich gehen sämtliche letzten Lieder des Singebüchleins auf weltliche Volksweisen zurück:

Was wird es doch (731)
O werter Mund (132)
Nie noch nimmer hab ich erkannt (133)
Zart schöne Frau (134)
So schön von Art bist du ganz zart (135)
Auf diese Erd (136)
Tröstlicher Lieb (137)
Nach Lust habe ich nun recht erkannt (138), und schließlich:
So wünsch ich ihr (139)

Das deutsche Volk hat sich Luthers Evangelium ins Herz gesungen. Dieser Satz gilt auch für das schlesische Volk des 16. Jahrhunderts. Zu diesem Ins-Herz-singen hat die Benützung alter bekannter und beliebter Melodien sowohl von Kirchengesängen wie von Volksliedern ohne Zweifel wesentlich beigetragen.

Lic. Hellmut Eberlein

Martin Jahn
ein schlesischer Glaubensflüchtling

Das Evangelische Kirchengesangbuch erwähnt bei der Melodie des Passionsliedes „Du großer Schmerzensmann" (Nr. 66, gedichtet von dem schlesischen Pfarrer Adam Thebesius) den Namen *Martin Jahn;* es bleibt dabei offen, ob die Herausgeber des Gesangbuches Jahn als den Autor dieser Weise ansehen oder nur als den Sammler älterer Weisen, unter denen dann die Melodie zu „Du großer Schmerzensmann" gewesen sein müßte. Über diese Frage wird weiter unten zu reden sein. Da die letzte auf Quellen beruhende Arbeit über Martin Jahn im Jahre 1749 (!) erschien (1), ist es wohl an der Zeit, über ihn etwas zu schreiben, zumal er nicht ohne Bedeutung für die schlesische wie auch für die gesamtdeutsche Hymnologie ist; Printz (2) nennt ihn unter den „neueren und berühmteren Componisten und Musici dieses Jahrhunderts".

Martin Jahn (auch Jan, Ianus, Jähne geschrieben) ist, wie die Königsberger Universitätsmatrikel erkennen läßt, in Merseburg geboren. Sein Geburtsjahr war noch nicht festzustellen. Von den Merseburger Kirchenbüchern reichen allein die Akten der Maximi-Kirche in die fragliche Zeit zurück. Im dortigen Taufbuch 1602 bis 1629 finden wir nun folgende Eintragungen: *1615.* 27 Septemb: Pater: Melchior *Jhan* / Ein kärner / Infans: *Regina* / Testes: Martin Hedderich / Magdalena, Georg Eckhards weib / Regina, Johan: berntts seligen wittbe.

1619. (22. Februar) item Pater: Melchior *Jahn* / Infans: *Anna* / Testes: Andreas Neitzsch / Dorothea, Michel Schlauffs weib / Virgo Agata, Hans Kroßen tochter zu willensdorf Im Voigtlande.

1621. 1 Nouembr: Pater: Melchior *Jhan* / Infans: *Catharina* / Testes: Andreas Hönniger / Sabina, Blasius Tummels weib / Virgo Agnes, Hans Kestners seligen tochter.

1626. 22. Februar: Pater: Melchior *Jhann* / Infans: *Melchior* / Testes: Wolff Presler / Matthes Berntt, Petri filius / Christina, Peter Beyers weib.

Sollte Martin Jahn ein Sohn dieses Kärrners (= Fuhrmann?) Melchior Jahn gewesen sein, so müßte er zwischen Regina und Anna oder zwischen Catharina und Melchior geboren sein, das heißt: etwa zwischen Herbst 1616 und

[1]) Wimmer 127—131; alle Späteren haben nur von Wimmer abgeschrieben, und auch unsere Darstellung vermag Wimmers Angaben nicht zu entbehren. [2]) Printz 146 f. 168.

Februar 1618 oder zwischen Herbst 1622 und Anfang 1625. Die Wirren des beginnenden Dreißigjährigen Krieges könnten eine ordnungsgemäße Kirchenbuchführung behindert haben, so daß die Eintragung der Taufe Martin Jahns unterblieb. Jedoch ist bei der Häufigkeit des Namens Jahn damit zu rechnen, daß es noch weitere Familien Jahn in Merseburg gegeben hat (3). Da aber Martin Jahn 1644 als Musiker von einigen Fähigkeiten erscheint, wird man sein Geburtsdatum nicht viel später als 1620 ansetzen dürfen. Über seine Jugend und seine Ausbildung war kaum etwas zu ermitteln. Sein „Passionale melicum" enthält ein Lied des Merseburger Pfarrers Paul Stockmann (1602 bis 1636); vielleicht hat Jahn dessen Unterricht genossen. Ferner macht Jahn auf dem Titel seiner „Musicalischen Jubel-Frewde" die Angabe: „nach Italiänischer Invention geschrieben" (4); daraus könnte man folgern, Jahn habe in Italien Musik studiert. Unmöglich ist das nicht. Aber wahrscheinlich bedeutet dieser Ausdruck nur, daß Jahn die damals moderne italienische Richtung in der Musik vertrat, deren Hauptexponent Giovanni Gebrieli (1557—1612) war. — Einen vagen Hinweis auf etwaige Reisen Jahns könnte ein Notenfund im Thomas-Archiv zu Straßburg (Elsaß) geben. Es handelt sich um eine kleine Kantate über den Text „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach" (Offenbarung 14, 13). Die Besetzung ist: vierstimmiger Vokalchor, drei Violen, Violine und Continuo-Baß für Orgel. Als Autor wird auf dem ersten Blatt „Jahn" angegeben. Der deutsche Text der Komposition schließt aus, daß der Niederländer David Jan ihr Schöpfer ist. Der Stil der Kantate weist auf die Mitte des 17. Jahrhunderts. So haben wir hier sicherlich ein Werk Martin Jahn's vor uns (5), — das einzige, das außer seinem Liederbuch den II. Weltkrieg überdauert hat. Wie mag diese Kantate nach Straßburg gekommen sein? Sie *könnte* von einem Musikliebhaber, abgeschrieben (Jahn's Original ist das Manuskript nicht) oder sonst irgendwie der Thomaskirche geschenkt worden sein. Aber es besteht auch durchaus die Möglichkeit, daß Martin Jahn in Straßburg gewesen ist und diese Kantate zu einem dortigen Begräbnis komponiert hat. Denn auffällig ist, daß die Musik eines Mitteldeutschen, der von 1644 an nur in Ostdeutschland lebt, auf einmal im äußersten Süddeutschland auftaucht. Ob Jahn weitere Spuren in Straßburg hinterlassen hat, könnten nur eingehende Archivstudien an Ort und Stelle ergeben. Die Vermutung, daß er sich in Straßburg aufgehalten habe, ist jedenfalls nicht völlig abzuweisen. Nach 1644 ist eine Reise Jahn's nach Süddeutschland in seinem Leben schwer unterzubringen.

Mit dem eben genannten Jahre bekommen wir in Jahn's Biographie festen

[3]) Beispielsweise läßt am 11. 11. 1636 ein Christoph Jahn aus Blösien bei Merseburg seinen Sohn Johannes in der Maximikirche taufen.
[4]) Mueller 221.
[5]) Herr Professor Dr. Hans Joachim Moser in Berlin ließ mich unter dem 24. 5. 1955 freundlicher Weise seine Zustimmung zu dieser Auffassung wissen.

Grund unter die Füße. Im Wintersemester 1643/44 findet sich in der Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg folgender Eintrag: „14. Martij (1644) *Martinus Janus*, Martisburgensis Misnicus, iuravit, dedit 2 marcas 15 grossos" (6).

Dieser Eintrag bedeutet: Martin Jahn aus Merseburg im Meißnischen legte den akademischen Eid ab (d. h.: er war über 18 Jahre alt) und zahlte 2,15 Preußische Mark Einschreibegebühr, den damals in Königsberg für Studenten bürgerlicher Abkunft üblichen Satz, woraus wir zugleich schließen dürfen, daß er nicht unbemittelt war (sonst hätte man ihm die Gebühr teilweise oder ganz erlassen). In keiner anderen deutschen Universitätsmatrikel findet sich Jahn's Name. Daß er nach Königsberg ging, hatte seine Gründe. Einmal war Königsberg so ziemlich die einzige deutsche Hochschule, auf der man während des Dreißigjährigen Krieges ruhig studieren konnte. Zum andern hatten Männer wie Simon Dach, Johann Stobäus und Heinrich Albert eine bedeutsame Anziehungskraft für alle Studenten, die musisch interessiert waren. Und zum Dritten nahte die Hundertjahrfeier der Albertina, bei der manche Musiker mit ihren Kompositionen aufzuwarten hofften; so half der spätere Berliner Stadtmusikus Jakob Hintze das Jubiläum durch seine Kunst verschönen. Und tatsächlich gelang es auch Jahn, ein Opus zur Aufführung zu bringen. Die eigentliche Jubelfeier begann am 27. August 1644. Am Sonntag, den „8. September stellte die philosophische Facultät eine Magisterpromotion mit XI Candidaten an" (7), deren Leiter der bekannte Kirchenlieddichter und Professor Valentin Thilo war. Von diesen Elf ließen sich namentlich noch ermitteln: Andreas Otto aus Kolberg, später Professor der Theologie, Stephan Gorlovius, hernach Lehrer der hebräischen Sprache, Michael Falck, welcher Pastor in Danzig wurde, und Jakob Bohl, nachher Professor des Griechischen. Zu dieser Feierlichkeit schuf Jahn seine „Musicalische Jubel-Frewde", die von dem Königsberger Buchdrucker Paschen Mense veröffentlicht wurde (8). Die Besetzung ist reichhaltig zu nennen: 7 Vokalstimmen (4 Soprane, Alt, Tenor, Baß), Cornetti, Trombeta, 2 Flöten, Violine, Trombone, Viola, Violone, Fagott und Orgelbaß. Als Text der Kantate wird „Nun danket alle Gott" (Sirach 50, 24 oder Rinckart's Lied?) angegeben. Eine Abschrift (Autograph?) befand sich in der Stadtbibliothek Breslau (9). Dieses Werk zeigt, daß Jahn schon eine gehörige Ausbildung als Musiker gehabt haben muß. Aufgeführt worden ist es im Dom, der Universitätskirche, wo akademische Feiern größeren Umfanges abgehalten wurden; Heinrich Albert war dort bekanntlich Organist und hat möglicherweise den Orgelpart der Kantate übernommen.

[6]) Erler 454.
[7]) Arnoldt 464 f.
[8]) Mueller 221. Bohn 145.
[9]) Bohn 145.

Im übrigen hat Jahn in Königsberg dann Theologie studiert, worauf er 1652 vor seinem derzeitigen Brotgeber hinweist (10). Er dürfte also drei Jahre in Königsberg gelebt haben. Vielleicht hat er auch als Musiker oder Hauslehrer im Dienst eines Adeligen gestanden. Durchaus denkbar wäre, daß er in das Haus des Schlesiers David von Schweinitz (1600 bis 1667) gekommen ist, der sich im Dreißigjährigen Kriege mit einer großen Schar von Untergebenen nach Ostpreußen geflüchtet hatte und vom Großen Kurfürsten auf dessen Gut Wiepers aufgenommen worden war; er kehrte erst 1650 nach Schlesien zurück (11). Jahn hat in sein „Passionale" 17 Lieder von Schweinitz aufgenommen. Sollte die Annahme einer persönlichen Bekanntschaft zwischen Schweinitz und Jahn zu Recht bestehen, so hätten wir auch eine Erklärung dafür, daß Jahn eine Neigung zur reformierten Kirche zeigt, denn Schweinitz hatte auf den reformierten Universitäten Heidelberg und Groningen studiert und stand zeitlebens im Dienste der reformierten Piasten zu Liegnitz. Jahns Beziehungen zur reformierten Kirche sollen noch erörtert werden.

Anscheinend nach dem Westfälischen Frieden hat Jahn sich dann nach *Schlesien* begeben, was darauf schließen läßt, daß er bei diesem Schritt von Schlesiern beeinflußt worden ist (seine Gemeinschaft mit Schweinitz gewinnt hiermit an Wahrscheinlichkeit). Der Weg in das von der Gegenreformation schon gezeichnete Land wäre ohne einen solchen Einfluß sehr auffällig; in jedem Falle zeugt diese Umsiedlung von hoher Einsatzbereitschaft. Und zwar begab sich Jahn (wie eine Meißener Notiz, die noch besprochen werden soll, ausweist) nach Oberschlesien, wo er in *Steinau* an der Steinau eine Stellung fand, anscheinend als Musiker (12). Der einzige, der im Flecken Steinau einen akademisch gebildeten Musiker beschäftigen konnte, war der Gutsherr. Steinau gehörte damals einem Jaroslaw von Strzela (13). Dessen kirchliche Haltung ist damit gekennzeichnet, daß er eine Anna Juliana von Zahradeck heiratet. Die Familie Zahradeck hatte „während der Böhmischen Unruhen" (14), also offenbar nach der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620, von Böhmen nach Schlesien fliehen müssen. Diese Flucht aber besagt, daß die Zahradecks nicht zur römischen, sondern zur protestantischen Kirche gehörten, worunter in diesem Falle ohne Zweifel die Böhmische Brüder-Unität zu verstehen ist. Diese aber neigte bekanntlich seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vielfach zur reformierten Kirche, geführt von Männern, deren Namen auch im Gesangbuch vorkommen, Petrus Herbert und Georg Vetter. So wird man auch im Hause der Strzelas zu Steinau mit einer gewissen Reformiertenfreundlichkeit zu rechnen haben, zumal das Gebiet des reformierten (hohenzollernschen) Jägerndorf nicht

[10]) Wimmer 129.
[11]) Sinapius Curiositäten 852.
[12]) Er wird in der Meißener Notiz unter den Bauern und Handwerkern aufgeführt.
[13]) Nowack 14. Sinapius Adel 1047. Sinapius Curiositäten 957.

weit von Steinau begann. Hier war ein von Schweinitz beeinflußter und vielleicht auch empfohlener Musiker (und Hausprediger?) sicherlich nicht unwillkommen.

Lange durfte Jahn dort nicht bleiben. Am 5. August 1650 brach durch kaiserliches Edikt über Jägerndorf die Gegenreformation herein (15). Zwar lag Steinau nicht im Jägerndorfschen Bereich, dafür aber nur durch das Flüßchen Steinau vom römischen Bistum Neiße getrennt. Der Bischof von Neiße, Karl Ferdinand, ein Sohn Sigismund III. von Polen, war zwar nicht anwesend, hatte aber einen Offizial, Sebastian von Rostock, der die Evangelischen grimmig haßte und verfolgte (16). Er scheint den Beginn der Gegenreformation in Jägerndorf zum willkommenen Anlaß genommen zu haben, auch in seinem Bereich alle Protestanten zu verjagen oder römisch zu machen. Und selbst der Hausmusiker der Strzelas muß ihm ein Dorn im Auge gewesen sein, und Jaroslaw von Strzela scheint Jahn nicht haben schützen zu können. Jedenfalls erscheint dieser 1651 (vermutlich Anfang des Jahres) als Glaubensflüchtling. Die schon erwähnte Meißener Notiz lautet:

„Jahn (Jan), Martin, von der Steine (Steinau) unter dem Bischof von der Neiße in der Schleßige, so wegen der Religion hat weichen müssen, erhielt 1651 einen Groschen 6 Pfennige aus der Kirchkasse zu Meißen (Meißen, Kasten-Rechnung 1651)" (17). Er ist der einzige Flüchtling aus Steinau, was wohl so zu deuten ist, daß seine Stellung dort irgendwie exponiert war; er wird sich also wohl nicht mit dem Musizieren begnügt, sondern auch Wortverkündigung ausgeübt haben, weshalb er natürlich den Blick des bischöflichen Offizials auf sich zog.

Es litt Jahn jedoch nicht in dem sicheren Sachsen. Offenbar hatte er Schlesien liebgewonnen und suchte sich dort wieder einen Arbeitsplatz. Er fand ihn im lausitzisch-schlesischen Grenzgebiet bei dem Freiherrn Sigismund Seifried von Promnitz, dem Landvogt der Niederlausitz, wo er im Sommer 1651 eingetroffen sein muß. Promnitz nahm sich der schlesischen Exulanten sehr an, und dies umso mehr, als er durch kaiserlichen Befehl selbst gezwungen war, die evangelischen Prediger aus der ihm gehörenden Herrschaft Pleß in Oberschlesien zu entfernen (18). Zudem wird die Familie Promnitz als musikliebend gerühmt (19). Der Freiherr vertraute Jahn „das Directorium Musices in beyden Kirchen zu *Sorau*" an (20). Aus Dankbar-

[14]) Sinapius Adel 486.
[15]) Fuchs Jägerndorf 22 ff.
[16]) Fuchs Neiße 114. 123.
[17]) Herr Kurt Wensch in Dresden hatte die Güte, mir diese Notiz aus der Bergmann'schen Exulanten-Sammlung im Landeshauptarchiv zu Dresden mitzuteilen.
[18]) Worbs Sorau 121.
[19]) Printz 146.
[20]) Wimmer 128.

keit widmete dieser seinem Beschützer die erste Auflage seines „Passionale melicum", die im Selbstverlag Jahns zu Berlin erschien. Die Dedikation stammt vom 21. Februar 1652. Das Büchlein hat Kleinduodezformat und enthält 50 Passionslieder mit Melodien und vierstimmigem Satz. Leider ist es noch nicht wiederaufgefunden worden. Höchstwahrscheinlich enthielt diese Sammlung bereits das Lied „Du großer Schmerzensmann", dessen Verfasser, Thebesius, ja schon am 21. Dezember 1652 gestorben ist; somit hat sein Lied sicher schon vorgelegen, als Jahn sich an die Sammlung der im „Passionale melicum", vereinten Lieder machte. Welche Lieder die erste Auflage des Buches sonst enthalten hat, ist schwer zu sagen, da unter den 250 Stücken der zweiten Edition weit mehr als 50 nachweislich vor 1652 entstanden sind. Aber die Eigenart der zweiten Auflage, nämlich hauptsächlich um 1650 entstandene Passionslieder vornehmlich aus Ostdeutschland zu bringen, dürfte auch das Duodezbändchen von 1652 nicht verleugnet haben, ebensowenig das Streben nach der „reinen Poesy" (21), die sich nach den Opitz'schen Regeln richtete. Das Buch war trotz beträchtlicher Auflage schnell vergriffen (21). Die an den Freiherrn von Promnitz gerichtete Bitte um ein Pfarramt (22) konnte dieser nicht erfüllen, da offenbar keine Stelle frei war; es gab in jenen Jahren zu viele Flüchtlinge. Über Jahns Sorauer Kantorenzeit liegen sonst leider keine Zeugnisse vor, da Sorau 1684 und 1700 abbrannte und damit alle älteren Urkunden verlor.

Sigismund von Promnitz verstarb am 30. Juni 1654 (23). Somit verlor Jahn seinen Brotgeber und mußte weiterwandern. Er fand eine Herberge in *Sagan*, das nur 12 Kilometer östlich Sorau liegt. „Im übrigen Schlesien hörte die allgemeine protestantische Religionsübung schon 1654 auf ... Im Fürstenthume Sagan verzog sich diese Verfolgung bis an den Tod der Herzogin, einer Protestantin" (24). So konnte Jahn hier noch fast anderthalb Jahrzehnte in Ruhe arbeiten; es wird die schönste Zeit seines Lebens gewesen sein. Sagan hatte vor dem Dreißigjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Schule gehabt, was sich an der Zahl ihrer Lehrer erkennen läßt: das Kollegium bestand aus Rektor, Konrektor, Kantor, Signator, Baccalaureus, Auditor und deutschem Mädchenschullehrer. Von 1638 ab gab es keinen Konrektor mehr, und nach dem Kriege mußte der Rektor auch die Pflichten des Kantors wahrnehmen (25). In dies vereinigte Amt trat also auch Jahn ein. Auch wurde ihm das Kantorat an der Kirche vor dem Eckersdörfer Tor übertragen. Wie die meisten Lehrer seiner Zeit wurde er auch um Gelegenheitsdichtungen und -kompositionen gebeten. So schrieb er noch im gleichen Jahre 1654 ein Begräbnislied für eine Frau Eva Heidenreich

[21]) Vorrede zur 2. Auflage des „Passionale".
[22]) Wimmer 129.
[23]) Magnus 218 ff.
[24]) Worbs Sagan 5 f.
[25]) Worbs Sagan 19.

aus Sagan und setzte es vierstimmig aus (26). Auch dürfte in seiner Saganer Zeit ein anderes Opus entstanden sein, das bis zum 2. Weltkriege in der Breslauer Stadtbibliothek als Handschrift aufbewahrt wurde: „Ich frewe mich im Herren" (27). Die Besetzung gleicht der des Königsberger Stücks: vier- und fünfstimmige Vokalchöre, Flöten, Violinen, Posaunen, Kornett und Orgel. Der Fürstlich Lobkowitz'sche Hof in Sagan muß Jahn also immerhin einige Möglichkeiten zum Musizieren geboten haben. Auch pfarramtliche Handlungen hat er in Sagan gelegentlich vollzogen, so das Begräbnis eines seiner Kollegen, des Signators Kaspar Heinrici am 14. Oktober 1657 (29), was sicherlich Anlaß zu einer Trauermusik war, hatte der Signator doch den Musikunterricht an den niederen Klassen zu geben.

Die Saganer Kirchenbücher geben uns einigen Aufschluß über Jahns Familie; leider nennen sie den Namen seiner Frau nicht, doch sind drei Taufen bezeugt:

1656. 11. Januar Ist getaufft Herrn Martin Janes bestellten Recters bei unser Schulen eine Tochter *Maria Elisabeth.*

1658. 11. Junij ist getaufft des Ehrenvesten vnd wohlgelehrten Herrn Martin Janes wolbestelten Rectoris bey vnser Schulen Sohn *Johan Tobias.* Paten: Hr. Tobias Heintze, wolbestelten Medici Doctoris et physici bey hiesiger Stadt. Item H. Johan Teuber Diaconus bey Vnser Kirchen, H. Heinrich Kolbe Landes Steuer Einnehmer vnd Fürstlicher Concipiste bei der Cantzeley, H. Adam Rähtel, Iuris utriusque Candidatus, H. Sigemunt Reupoldt Rahts Verwandter, Fraw Sabina Rosina des Edlen etc. H. Heinrich Wieseners Fürstlichen Regierungs Rahtes Ehegemahlen, Fr. Catharina H. Samuel Schäffers hinterlassne Witbe, Fraw Emerentiana H. Mertin Mayreises Rahttsverwandtens Ehefraw, Fraw Sidonia H. Augustin Rohtes Gerichts Assesoris Ehwirtten.

1661. 26. Februar. ist getaufft des Ehrenvesten vnd wolgelehrten Herrn Mertin ihanes bestelten Rectoris bey vnser Evangelischen Schulen geliebtes Töchterlein Nahmens *Anna Catharina.* (Die Paten sind die gleichen wie bei dem Sohne Johann Tobias.)

Jahn's Saganer Zeit endete im Laufe des Jahres 1663. Am 21. Dezember 1662 lebte noch Andreas Hempel, Pfarrer in dem nur 3 Kilometer entfernten Eckersdorf (28). Am 14. September 1663 nennt sich bereits Jahn Prediger von Eckersdorf (in der Vorrede zur Neuauflage seines „Passionale"); Hempel war also inzwischen mit dem Tode abgegangen.

[26]) Wimmer 128.
[27]) Bohn 145.
[28]) Die Notizen aus den Sagauer Kirchenbüchern und über Hempel verdanke ich Herrn Pfarrer Johannnes Grünewald in Stradow
[29]) Wimmer 129.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Eckersdorfer Pfarrers schreibt Worbs: „Die hiesige Widmuth (Pfarrland) beträgt eine Hufe, das Heu nur ein Fuder, der Dezem 10 Malter Korn und Hafer, und 4 Scheffel Weizen". Allgemein in der Saganer Gegend gültig ist, „daß jeder Landpfarrer und jeder Küster desgleichen 8 Presenzgroschen, Bethgarben und zwei heilige Abende hatte. Ueberall hatten sie auch Brodte, nur war die Zahl derselben nach der Zahl der Wohnungen in der Gemeinde und des dazu gegebenen Geldes verschieden" (30).

Diese ganze Zeit war für Jahn auch in literarischer Hinsicht fruchtbar. Der Buchhändler Johannes Cundisius in Görlitz brachte 1661 ein Büchlein heraus, betitelt: „Frommer Christen Tägliches Bet=Kämmerlein". Darin steht ein Jesus=Lied von Martin Jahn, das seinen Namen in jener Zeit sehr bekannt gemacht hat: „JEsu, meiner Seelen Wonne" (31). Das Lied, das im übrigen manche Kennzeichen barocker Jesus=Lyrik trägt, zeigt deutliche Erinnerungen an die überstandene Verfolgungszeit, so etwa in Strophe 7: „Muß ich alles gleich verlassen, Was ich hab in dieser Welt, Will ich dich im Hertzen fassen, Meinen JEsum . . .". Dem verlorenen Besitz trauert er nicht nach: „Demnach mögen *andre* weiden Sich in dieser Eitelkeit" (Str. 13), für ihn steht fest: „Wenn ich nur kan JEsum haben, Nach dem andern frag ich nicht" (Str. 14) und: „JEsum nur wil ich liebhaben, Denn Er übertrifft das Gold Und all andre theure Gaben" (Str. 16). Von aller Rachsucht ist er weit entfernt, denn er weiß: „*JEsus* ist der Feinde Schrecken" (Str. 18). Die Entstehung dieses Liedes könnte bis 1656 zurückgehen, in welchem Jahre Johann Georg von Sachsen starb, dessen Wahlspruch „Meinen Jesum lass' ich nicht" eine ganze Reihe von Kirchenliedern auslöste; auch Jahn verwendet diesen Satz fast in jeder Strophe. — In der gleichen literarischen Richtung wie dieses Lied bewegt sich Jahns Übersetzung von „Iesu dulcis memoria" (von Bernhard von Clairvaux), die er mitsamt einer fünfstimmigen Komposition 1662 in Zittau drucken ließ (32); auch sie ist noch nicht wiedergefunden worden.

Von seinen Freunden wurde er nun gebeten, sein „Passionale melicum" nochmals herauszugeben; von verschiedenen Seiten wurde ihm für diesen Zweck auch finanzielle Hilfe zuteil. Auf seine Bitte gewährten ihm auch Ludwig und Christian, die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau, einen beträchtlichen Zuschuß zur Drucklegung. An sie richtete er auch die auf den 14. September 1663 datierte Widmung des Buches, welches er als einen Dank für die Liebe bezeichnet, die die Herzöge „vielen . . . verjageten Leuten" hatten widerfahren lassen (33). Über den Inhalt dieser Liedersammlung ist weiter unten zu sprechen. Hier sei nur erwähnt, daß Jahn selber zwei

[30]) Worbs Sagan 53.50.
[31]) Fischer/Tümpel 440.
[32]) Worbs Sagan 53.
[33]) All diese Angaben stammen aus der Vorrede des „Passionale".

Lieder zu seiner Sammlung beigesteuert hat, nämlich „O JEsu! deine große Pein" (mit eigener Melodie) und „MEiner Seelen Heil und Leben" (34), wo die Erstbuchstaben jeder Strophe den Namen des Dichters bilden. Weder inhaltlich noch sprachlich treten diese Lieder aus der gleichförmigen Passionsdichtung des Spätbarock heraus; man könnte höchstens die 4. Strophe des ersten Liedes als für Jahn charakteristisch zitieren:

Weil du nun aller Menschen Schuld
Auff dich genommen mit Geduld /
Der Feinde Trotz zu zähmen:
So kan der Teufel / Sünd und Tod
Den Himmel mir nicht nehmen.

Typisch für beide Lieder ist, daß der Verfasser in der Passion Jesu Trost für den sterbenden Menschen sucht. Ein drittes Mal ergreift Jahn zum Thema der Passion Christi in der Vorrede das Wort, wo er Jesu Leiden unter dem Apostelwort: „Ihr seid teuer erkauft" (I. Korinther 6,20) betrachtet und die Unmöglichkeit der Selbsterlösung betont, wohl eine Spitze gegen Rom.

Wir erfahren aus dem Buch auch etwas über Jahns weitere literarischen Absichten. Zu seinem „Passionale", das nur Diskantmelodien mit (teilweise) beziffertem Baß bringt, hat er eine Ausgabe mit figurierten fünfstimmigen Sätzen vorbereitet, in welche er auch Luthers Lieder und den Genfer Psalter aufgenommen hatte. Am Genfer Psalter hatten die reformierten Herzöge von Schlesien natürlich besonderes Interesse. Ferner gibt Jahn an, daß er ein Buch des Titels „Euthanasia melica" mit 400 (!) Begräbnisliedern in Arbeit habe; sein Schüler Daniel Specht sagt darüber in einem Gedicht zu Anfang des „Passionale", das er seinem Lehrer zu Ehren geschrieben hat: „Schau / daß du dich bald mögst auff Sterbens-Ahrt befleissen / Vnd bild uns durch ein Lied / den Tod auch fröhlich ein". Doch scheinen diese angekündigten Werke nicht zum Druck gelangt zu sein, denn weder Wolfgang Kaspar Printz noch Gabriel Wimmer (35), die beide in Sagan tätig waren, wissen etwas von dem Erscheinen solcher Bücher. Das ist besonders im Blick auf Jahns Bearbeitung des Genfer Psalters bedauerlich, denn fünfstimmige Figuralsätze der reformierten Psalmen gibt es sonst in Deutschland nicht. Wahrscheinlich haben der Mangel an Mitteln und die Gegenreformation den Druck verhindert.

Über Jahns Wirksamkeit in Sagan und Eckersdorf schreibt Wimmer im Jahre 1749: „Daß er sich aber bey seinem Schul-Amte in Sagan nicht übel

[34]) Fischer/Tümpe 1440 ff.
[35]) Siehe Literatur!

aufgeführt, ist daraus abzunehmen, weil nicht nur gebohrne Saganer verhanden, die ihn von ihren Eltern wegen seiner Disciplin haben rühmen hören, sondern auch seine wohl angelegte Neben-Stunden . . . solches sattsam bezeugen . . . Es lebeten vor einigen Jahren noch alte Leute, welche ihn als Pfarrer daselbst (in Eckerndorf) gekennet" (36).
Am 13. März 1668 starb die letzte evangelische Herrin von Sagan. Schlagartig setzte die Gegenreformation nun auch in diesem bisher fast rein protestantischen Gebiet ein. Vor allem hatte man es natürlich auf die Prediger abgesehen; diese wurden gezwungen, innerhalb von 24 Stunden den Ort ihrer Tätigkeit und das Saganer Gebiet zu verlassen. So mußte Jahn sich denn zum zweiten Mal ins Exil begeben, diesmal mit einer mehrköpfigen Familie.

Wollte er in Schlesien bleiben, so gab es nur ein Gebiet, in welchem ein evangelischer Theologe unverfolgt seines Glaubens leben konnte: das Herzogtum Liegnitz-Brieg-Wohlau. Hierhin lenkte Jahn nun seine Schritte. Und zwar fand er in *Ohlau*, das neben Brieg die Residenz des Herzogtums war, eine Zuflucht (37). Allerdings konnte man ihm nur ein Kantorat geben, denn Ohlau hatte schon vor Jahns Kommen vertriebene Theologen aufnehmen müssen, so einen aus Mechau und Domsel geflüchteten Zacharias Süßenbach, der am 8. Januar 1667 Diakonus an der Polnischen Kirche zu Ohlau geworden war (38). Jahn stand nun also wieder im Schuldienst, wie vordem in Sorau, und hoffte wohl, seine weiteren Jahre in Ruhe zu verleben. Eine gewisse Sicherheit bot Ohlau ja. Auch als der letzte männliche Piast, Georg Wilhelm, am 21. November 1675 starb, vermochten die Gegenreformatoren in Ohlau nicht zuzugreifen, da kurz vorher, am 29. Juli desselben Jahres, Georg Wilhelms Mutter, Louise, ihren Witwensitz nach Ohlau verlegt hatte und natürlich auf der Abhaltung evangelischer Gottesdienste bestand. Als Anhaltinerin war sie wie die Piasten reformiert, und so hatte sie einen reformierten Schloßprediger namens Brunsen in ihrem Dienst; ebenso wird sie die Anwesenheit eines mit dem Genfer Psalter vertrauten Kantors von Jahns Qualität begrüßt haben. Auch nach Louises Tode, der leider schon am 25. April 1680 erfolgte, fanden in Ohlau noch reformierte Gottesdienste statt, und zwar in Privathäusern, und es könnte sein, daß Jahn sich daran beteiligt hat. Die römischen Gegner setzten die Vertreibung der evangelischen Prediger und Lehrer aber nicht durch, da der Rat der Stadt Ohlau das Patronat über Kirche und Schule hatte. So durften fast alle Diener der evangelischen Kirche in Ohlau bis an ihr Lebensende weiteramtieren, und Ohlau blieb bis 1699 evangelisch (39).

[36]) Wimmer 129.
[37]) Wimmer 130
[38]) Ehrhardt 212.
[39]) Ehrhardt 197, 208. Velsen 2. 17. 29. 37 f.

Ob Jahn sich in Ohlau noch dichterisch oder kompositorisch betätigt hat, wissen wir mangels Quellen nicht; anzunehmen ist es, da er sich mindestens mit kleinen Werken zu Hochzeiten, Begräbnissen usw. seinen Lebensunterhalt aufbessern mußte. Erwähnt sei noch, daß der Rektor der Schule, die insgesamt nur drei Lehrer (Rektor, Konrektor, Kantor) hatte, in Jahns ersten Ohlauer Jahren der nicht ganz unbekannte Pankraz Hein war, der ein „felix iuventutis scholasticae moderator, *musicus* excellens et *poeta* tersus" genannt wird (40); so dürfte die Zusammenarbeit des Kollegiums nicht unerfreulich gewesen sein. Als Hein am 8. März 1676 starb, übernahm ein Adam Brestovinus (auch „Prestovinus" geschrieben) das Rektorat; wie Jahn war er Glaubensflüchtling, — er kam aus Teschen. Er heiratete eine von Jahns Töchtern (41), wurde 1679 Hilfsprediger und im Februar 1683 Pfarrer auf dem Ohlauischen Kammergut Wüstebriese, wo er am 13. Januar 1693 verstarb (42). Sein Sohn Kaspar studierte in Wittenberg, wurde 1668 Pastor in Reichenstein; dort am 4. Juni 1698 vertrieben, zog er über Lauban nach Ruhland in der Oberlausitz, wo er am 12. April 1699 das Pfarramt antrat und am 18. Januar 1728 starb. Seine Schwester wurde die Frau eines Schuhmachers namens Marklowski in Ohlau; nach ihrem Zeugnis vermochte Wimmer (41) Jahns Tod als *um 1682* geschehen anzugeben. Eine genauere Erkundung seines Sterbedatums wird wohl nicht möglich sein. Nach 1699, als auch in Ohlau die Gegenreformation zum Zuge kam, scheinen einige Glieder der Famile Jahn wieder geflüchtet zu sein, eingedenk der schon früher erlittenen Trübsale. Töchter Jahns lebten später zu Zittau in Sachsen, die letzte starb in Marklissa am Queiß (43); sie war also wieder wie ihr Vater nach Schlesien zurückgegangen.

So kann man an Martin Jahn und den Seinen das Geschick der evangelischen Kirche Schlesiens in dem halben Jahrhundert zwischen 1650 und 1700 mit all ihren Nöten, aber auch mit ihrer schier unüberwindlichen Glaubens- und Einsatzfreudigkeit ablesen.

Jahns „Passionale melicum" ist nicht als Gemeindegesangbuch anzusehen, sondern mehr als geistliche Lyriksammlung. Es fand aber große Verbreitung, was man daran erkennen kann, daß es auch heute noch auf etlichen deutschen Bibliotheken vorhanden ist (44). Jahn hat alle nach 1640 entstandenen Passionslieder gesammelt, deren er habhaft werden konnte. Sein Buch enthält 250 Dichtungen, bei denen 160 verschiedene Melodien abgedruckt oder mindestens genannt werden, — das ist bei der engen Begrenzung

[40]) Ehrhardt 209.
[41]) Wimmer 130.
[42]) Ehrhardt 223
[43]) Wimmer 129. - [44]) Für diese Arbeit wurde das Exemplar der deutschen Staatsbibliothek in Berlin benutzt, das aus den Beständen der Wernigeroder Gesangbuchsammlung stammt.

auf die Passionsdichtung eine erstaunliche Anzahl von Weisen; allerdings bringt Jahn unter dem älteren Melodiengut auch solche Weisen, die nicht unbedingt in den Passionskreis hineingehören.

Der schlesische Anteil an der Sammlung ist naturgemäß sehr hoch. An der Spitze steht Johann Scheffler — der doch schon 1653 zur Romkirche abgefallen war! — mit 22 Dichtungen; ihm folgen sehr schnell Andreas Gryphius (20), Johann Kaspar von Gersdorff (19) und David von Schweinitz (17); ferner muß der Saganer Daniel Specht hervorgehoben werden, da er Jahn als dessen Schüler bei der Sammlung der Lieder und der Gestaltung der Texte anscheinend geholfen hat. Johann Heermann ist merkwürdigerweise nur mit 8 Liedern vertreten, Opitz gar nur mit zweien. Erwähnt seien noch Michael Bapzien (4), der nach dem Preußischen verzog, Friedrich Schröer (2), sowie Heinrich Held, Adam Thebesius, Tobias Zeutschner und Apelles von Löwenstern (je 1 Lied); die beiden Letztgenannten steuerten auch drei Melodien bei. Darüberhinaus findet man 17 Weisen des Katholiken Georg Joseph aus Breslau zu Schefflers Liedern, und 12 *Melodien* wird man Jahn selber zuschreiben müssen. Jedoch gehört ihm ganz gewiß nicht die Melodie „Du großer Schmerzensmann" an, da die Kompositionen, die man ihm mit mehr Sicherheit zusprechen kann, nicht den straffen Rhythmus und auch nicht die Melodik dieser Weise zeigen; sie ist wahrscheinlich schon vor 1652 entstanden und wird wohl schlesischen Ursprungs sein. — Wir erhalten durch Jahns Buch also einen guten Einblick in die geistliche Dichtung Schlesiens um 1660.

Werke außerschlesischer Dichter und Komponisten bringt Jahn ebenfalls in Fülle. Voran steht Johann Rist mit 34 Liedern, dann Ernst Christoph Homburg (16) und Paul Gerhardt (13). 18 Melodien schrieb Rist's Melodist Heinrich Pape, 8 Johann Crüger, je 4 Heinrich Schütz und Werner Fabricius. Jahns ostpreußischer Aufenthalt hat in 5 Dichtungen und 9 Melodien seine Spuren hinterlassen. Bezeichnend ist auch, daß Jahn den Genfer Psalter der reformierten Kirche 19 mal verwendet und daß 6 Lieder des reformierten Johannes Preuße im „Passionale melicum" stehen; auch Opitz und ein nicht weiter bekannter Alexander von Glaubitz sind zu den Reformierten zu rechnen.

Haben auch nicht alle Lieder dieses Büchleins den unbestreitbar hohen Rang von Adam Thebesius' „Du großer Schmerzensmann", so wird man doch sagen müssen, daß Jahn eine ungewöhnliche Liederkenntnis und Sammelfreudigkeit gehabt hat. Sein Buch wird als eine der ersten umfassenden Sammlungen evangelischer Passionslyrik anzusehen sein. Und es ist fraglos ein Verdienst, daß er die verfolgte Gemeinde Jesu Christi in Schlesien

mit diesen Passionsliedern auf das Leiden des stillen Mannes von Nazareth hingewiesen und sie so zu gleichem Leidensgehorsam bereitet hat. Die 5. Strophe des Thebesius'schen Liedes zeichnet die Situation mit aller Klarheit:

O hilf, daß wir auch uns zum Kampf und Leiden wagen
und unter unsrer Last des Kreuzes nicht verzagen;
hilf tragen mit Geduld durch deine Dornenkron,
wenn's kommen soll mit uns zum Blute, Schmach und Hohn.

Literatur und Anmerkungen

Daniel Heinrich *Arnoldt* „Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität" 2. Teil, Königsberg Pr. 1746.
Emil *Bohn* „Die musikalischen Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Breslau", Breslau 1890.
Sigismund Justus *Ehrhardt* „Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens", 2. Teil, Liegnitz 1782.
Georg *Erler* „Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.", 1. Band, Leipzig 1910.
Albert *Fischer* und Wilhelm *Tümpel* „Das deutsche evangelische Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts", 5. Band, Gütersloh 1911.
Gottlieb *Fuchs* „Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Jägerndorf in Oberschlesien", Breslau 1773.
Gottlieb *Fuchs* „Versuch einer Reformationsgeschichte des Fürstenthums und der Bischöflichen Residenzstadt Neisse", Breslau 1775.
Johann Samuel *Magnus* „Historische Beschreibung der Hoch-Reichs-Gräfflichen Promnitzschen Residentz-Stadt Sorau in Niederlausitz", Leipzig 1710.
Joseph *Mueller* „Die musikalischen Schaetze der koeniglichen- und Universitaets-Bibliothek zu Koenigsberg in Pr.", Bonn 1870.
Alfons *Nowack* „Die Reichsgrafen Colonna", Groß-Strehlitz 1902.
Wolfgang Caspar *Printz* „Historische Beschreibung der Edelen Sing- und Kling-Kunst", Dresden 1690.
Johannes *Sinapius* „Des Schlesischen Adels Anderer Theil", Leipzig und Breslau 1728.
Johannes *Sinapius* „Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung", Leipzig 1720.
Dorothea von *Velsen* „Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau", Leipzig 1931 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Band 15).
Gabriel *Wimmer* „Ausführliche Lieder-Erklärung", 2. Teil, Altenburg 1749.
Johann Gottlob *Worbs* „Geschichte der evangelischen Kirchen, Prediger und Schullehrer im Fürstenthum Sagan", Bunzlau 1809.
Johann Gottlob *Worbs* „Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel", Sorau 1826.

Siegfried Fornaçon

Kleine Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte

Es wird eine wesentliche Aufgabe der in Arbeit befindlichen schlesischen Presbyterologie sein, die familiengeschichtlichen Zusammenhänge aufzuzeigen, d. h. man wird sich nicht mit mageren Namenverzeichnissen begnügen dürfen, sondern um die möglichst vollständige Aufnahme aller erreichbaren Lebensdaten, einschließlich Eltern, Frauen und Kinder, sich bemühen[1]). Bei der Größe der zu lösenden Schwierigkeiten erscheint es angebracht, Einzelprobleme im Jahrbuch zu behandeln und Ergänzungen bzw. Berichtigungen zu erbitten, damit etwas Brauchbares vorgelegt werden kann.

Der Schweidnitzer Advokat Theodor Krause [2]) hat 1714 und 1716 in zwei „Öffnungen" seine „Berühmte schlesische Priesterquelle" herausgegeben, die die erste größere Veröffentlichung zur schlesischen Predigergeschichte darstellt. Der Verfasser hat in diesem Werkchen diejenigen ihm bekannt gewordenen Pfarrergeschlechter aufgezählt, die das Amt durch Generationen hindurch vererbten; freilich ist der historische Wert der Schrift darum recht gering, weil der Verfasser fast nur Namen und Wirkungsort, aber kaum Daten aus dem Leben der von ihm behandelten Personen bringt. Die zweite Öffnung der Priesterquelle ist in keiner ost- oder westdeutschen Bibliothek vorhanden. Sollte sich noch irgendwo ein Exemplar finden lassen, so wäre ich für einen freundlichen Hinweis dankbar.

Über die Pfarrerfamilie Ulmann, der dieser Aufsatz gewidmet sein soll, sind, soweit ich sehe, noch keine Untersuchungen angestellt worden. Krause hat sie, obgleich zu seinem Gegenstand gehörig, unberücksichtigt gelassen. Fast ein Jahrhundert lang, von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Kirchenreduktion, sind Ulmänner, vor allem im Waldenburger und Landeshuter Raum, im Amte gewesen, und die Töchter der Familie haben Pastoren geheiratet.

---

[1]) Vgl. den wegweisenden Aufsatz von Robert Samulski. Zur schlesischen Presbyterologie, in den schles. Geschichtsblättern 1935, Nr. 1, S. 7 ff.

[2]) Theodor Krause. Crusius, Juris Practicus und geschworener Kgl. Amts-Advokat der beiden Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, geb. 31. 10. 1688 in Jauer, Vater Andreas Krause, später Bürger und Forstmeister in Schweidnitz, Mutter Anna Rosina Emrich (Tochter des Bürgermeisters E in Jauer). 1709 Univ. Wittenberg, seit 1713 in Schweidnitz wohnhaft. Er las und sammelte viel, blieb unverheiratet. „Sein Temperament war freymüttig, seine Feder spitzig und daher auch seine Lebens-Art nicht ordentlich und jedermann gefällig." Er starb 21. 1. 1740. Seine Schriften, soweit sie die schlesische Geschichte betreffen, sind:

Vergnügung müßiger Stunden. Teil 1 - 19, Leipzig 1713 — 25. Die Vortrefflichkeit des Schweidnitzischen Zions. Schweidnitz 1714. Die berühmte schlesische Priester-Quelle. Schweidnitz 1714 und 16. Literati Suidnicenses. Schweidnitz 1732. Miscellanea Gentis Schaffgotschianae. Striegau 1715.

(vgl. Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1740, Seite 430.)

Es handelt bei den folgenden Ausführungen um Zusammenstellung und Auswertung des Materials, soweit es durch die erschwerten Umstände herangezogen werden konnte. Dadurch, daß das älteste Waldenburger Kirchenbuch unerreichbar blieb, stehen noch einige Fragen offen und harren späterer Lösung.

Der Waldenburger Pfarrer Jeremias Ulmann hat 1615 herausgegeben: „Neun Christliche Leichpredigten / aus Göttlichem Worte / Bey den Begräbnissen / des Edlen / Gestrengen / Ehrnvhesten vnd wolbenambten Herrn Diprands von Czettritz / auff Newhauß vnd Waldenburg / hertzlieben Ehelichen Hauß-frawen / vielgeliebten Kinder vnd Blutsverwandten / Welche daselbst / zu vnterschiedenen Zeiten / im HERRN seliglich entschlaffen / vnd Christlich zur Erden bestattet worden / Gehalten: Daneben zwo Träwungs- vnd Hochzeit-Sermones, vnd sechs Tauff Vermahnungen / auch zu Waldenburg gethan / durch JEREMIAM ULMANNUM, Pfarrern daselbst. Gedruckt zu Leipzig Typis Lambergianis, In verlegung Johann Eyerings vnd Johann Perferts, beyder Buchhändler in Breßlaw. Anno M. DC. XV."[3])

Ulmanns Leben skizziert am besten die einst in der alten Waldenburger katholischen Pfarrkirche vorhanden gewesene Grabschrift, die Johann Caspar Eberti in seinem Cervimontium literatum 1726 aufbewahrt hat[4]) und die die von ihm mitgeteilte Kurzbiographie erläutert. Eberti schreibt wörtlich:

Ulmannus (Jeremias), Diaconus primum Gabelensis, hinc Ecclesiastes Bolcolucanus, postea Verbi divini Minister in Schenkendorff; ultimo Pastor Waldenburgensis in Principatu Suidnicensi. Ingressus est vitam Cervimontii An. 1567. Emortuus Waldenburgii Hydrope An. 1629. actatis LXII. Memoriam ipsius ostendit hoc Saxum:

„Hic situs est Reverendus, solidaque Pietate et Eruditione conspicuus Vir, Dom. Jeremias Ulmannus, Natus Hirschbergae An. 1567. Patre Rever. Dn. Georgio Ulmanno, Pastore in Gabel, matre Martha. Verbi divini Minister ordinatus Anno . . . egit Diaconum in Gabel . . ., in Polckenhain, Pastorem in Schenckendorff VII. et hic in Waldenburg . . . Annos. Pater ex unica Uxore trium filiorum: Georgii, Jeremiae, nunc Verbi divini Ministrorum, et Johannis Theologiae Studiosi. VI. filiarum, quarum V., Anna, Martha, Maria, Catharina, Justina, totidem Pastoribus animarum elocatae, sexta infans obiit. Ipse ob singularem animi candorem et vitae integritatem auditoribus et bonis omnibus gratissimus, tandem aetatis LXII. Hydrope peremtus obiit, aut potius ad Patrem coelestem abiit, ipsa Dominica Cantate Anno 1629."

[3]) Vorhanden in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, Signatur Theol. ev. asced. 505 p. und in der Staatsbibliothek Berlin, Signatur Ee 700—658.

[4]) Seite 112—13.

Ebertis Quelle ist nach seiner Angabe ein genealogisches Manuskript mit dem Titel: Ulmus Ulmana gewesen, das ihm sein Freund und Gönner Benjamin Schmolck zugänglich gemacht hatte.

Diese Grabinschrift ist nun in mancherlei Hinsicht aufschlußreich und gibt die Möglichkeit, Fehler zu verbessern, die man in der spärlichen Literatur zu Ulmanns Biographie findet.[5]) Es ist außerordentlich zu bedauern, daß die Abschrift Ebertis von dem offenbar schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts schwer lesbaren Leichenstein die Jahreszahlen der Amtsdauer der von Ulmann innegehabten Pfarrstellen nicht wiederzugeben vermag, außer der Schenkendorfer. Die letzte Lücke, seine Waldenburger Wirksamkeit betreffend, hat Karl Pflug, der Waldenburger Chronist, in deutscher Übersetzung so ergänzt: „zuletzt 23 Jahre lang in Waldenburg"[6]). Das ist ebenso falsch wie meine Angabe[7]), die Ulmann gar nur drei Waldenburger Jahre einräumt! In der vierten der vorhin angeführten Leichenpredigten, die am 25. 10. 1605 von ihm in Waldenburg gehalten wurde, sagt Ulmann von der verstorbenen Jungfrau Barbara von Czettritz auf Neuhaus, daß sie „die 2 Jahr vber / so ich dieser Kirchen vnwirdig gedienet / 5. mal ihre Beicht vnd Bekäntnis gethan" (Seite 79); dieselben Worte gebraucht er in der fünften Predigt vom 13. 12. 1605 (Seite 104). Und in der Diprand von Czettritz gewidmeten, am Tage der Apostel Simon und Judas (28. 10.) 1614 geschriebenen Vorrede steht: „Es sind eilff Jahr vnd ein wenig drüber / daß E. G. mich zum Pfarrer hieher beruffen". Die erste Leichenpredigt für das Kind Sigismund von Czettritz hält er am 21. 7. 1603. Das heißt also eindeutig, daß er 1603 nach Waldenburg gekommen ist.

Seine Bolkenhainer Amtstätigkeit ist durch die Grabschrift sicher bezeugt und zwar lediglich als Diakonus[8]); jedoch bereitet seine Einordnung im dortigen Katalog der Diakonen einige Schwierigkeiten, deren wir enthoben wären, wenn wir das Datum seiner Ordination wüßten. Dieses scheint klipp und klar festzustehen, und Berg und seine Nachfolger haben es aus dem Liegnitzer Ordinationskatalog[9]) also übernommen: „1601, 7. Sept. Jeremias Ulmann, Hirschb., diac. in pag. Gabel prope Landshut (ordinatus)." Angesichts dieses Eintrags stehen wir bereits in der Problematik der Ulmann'schen Familiengeschichte. Hier taucht nämlich ein zweiter Jeremias Ulmann auf, der uns später noch beschäftigen wird, und nur einer oberflächlichen

[5]) Ehrhardt, Presbyterologie II, S. 291, Berg, die Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain (1851). S. 35.

[6]) Chronik von Waldenburg 1908, S. 216.

[7]) Predigergeschichte von Bolkenhain (1938), S. 9, von Landeshut (1940), S. 30.

[8]) Berg a. a. O. S. 35 läßt ihn 1606—13 Diakonus sein, dann Pastor bis 1619 oder 1621 und anschließend nach Schenkendorf gehen. Daß der nicht immer ganz zuverlässige Benjamin Gottlieb Steige in seinen „Bolkenhain'schen Denkwürdigkeiten" 1795 Ulmann im Katalog der Geistlichen überhaupt nicht erwähnt, hat Berg nicht einmal nachdenklich gemacht!

[9]) Correspondenzblatt VI, 1898, S. 177 ff.

Kombination konnte die Verwechslung mit dem Waldenburger Pfarrer bis zur Identität beider unterlaufen. In der Zeit von 1604—13 ist kein Jeremias Ulmann Diakonus in Bolkenhain gewesen.

Fest steht bei unserem Waldenburger Pastor die Zeit seiner Schenkendorfer Wirksamkeit, die der Grabstein mit sieben Jahren angibt. Demnach wäre er 1595/96 in das dortige Pfarramt eingetreten. In dem Kirchlein dieses zu den Füßen der Kynsburg im Schlesiertale gelegenen Dorfes las ich Anfang 1945 hinterm Altar den stark übertünchten Leichenstein für die kleine Maria, „Töchterlein des ehrwürdigen Herrn Jeremiae Ulmans, Pastoris dieser Kirchen", die am 27. Oktober 1598 im Alter von 15 Monaten starb. Den Wortlaut der Abschrift besitze ich nicht mehr, doch genügt das kurze Regest, in das Manuskript der Waldenburger Predigergeschichte eingetragen, um die Übereinstimmung mit der Angabe des Waldenburger Grabsteins darzutun, die sechste Tochter sei als kleines Kind gestorben. Damals war der Vater Pastor von Schenkendorf. Er wird also um 1590 kurze Zeit des Vaters Amtsgehilfe in Gablau gewesen und nach 1591 als Diakonus nach Bolkenhain gegangen sein. In der Bolkenhainer Predigergeschichte ist im Katalog der Diakonen nach 1591 bis 1596 eine Lücke[10]): der 1591 berufene Abraham Baumgart bekam nach kurzer Amtsdauer eine Landpfarrei, und der angeblich 1595 verstorbene Diakonus mit dem wunderlichen Namen Iziges ist eine freie Erfindung Steiges[11]); es darf also mit großer Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, daß in dem genannten Zeitraum Jeremias Ulmann Diakonus in Bolkenhain gewesen ist.

Nachdem somit seine amtlichen Verhältnisse geklärt sein dürften, wenden wir uns nun seiner Familie zu. Über seinen Vater war bisher nur bekannt, daß er in Frankfurt studiert habe — Georgius Ulmannus Hirsbergensis, 1553 immatrikuliert[12]) und darauf lange Zeit Pastor in Gablau bei Gottesberg gewesen sei.[13]) Erst vor wenigen Jahrzehnten wurde in der Gablauer Kirche neben der Sakristeitür sein Epitaph mit dem steinernen Bilde des Verstorbenen in Lebensgröße wieder aufgedeckt, nachdem es wohl jahrhundertelang unter Putz und Tünche verborgen war und deshalb auch nirgends in der Literatur erwähnt wird. Die Kenntnis davon verdanke ich dem letzten Ortspfarrer von Rothenbach-Gaablau, Herrn Pastor Klapschke. Die Umschrift des Steines lautet[14]): „Anno Christi 1604. d. 21. Juny ist in Gott seliglich enttschlaffen der ehrwürdige und wolgelahrte Herr Georg Ulman Pfarher alhie seines Alters im 77. und seines Predigampts im 48. Jare."

[10]) S. 8 f.

[11]) a. a. O. S. 455, dem Berg in seiner Kirchengeschichte S. 48 folgt.

[12]) Ernst Friedländer, die Universitätsmatrikel von Frankfurt a. O., 1887, Bd. 1, S. 124.

[13]) Aus Gaablaus Vergangenheit - nach Aufzeichnungen in der Kirchen- und Schulchronik, im schles. Bergland-Kalender 1936, S. 85-89.

[14]) Die Abschrift besorgte mir liebenswürdiger Weise Herr Gustav Reuschel in Gorce (= Rothenbach) und teilte sie mir unterm 3. 7. 1955 mit.

Der Verstorbene ist dargestellt in langem, faltenreichem Talar mit breiter, hochstehender Halskrause und wallendem, bis unter die Brust reichendem Vollbart, ohne Kopfbedeckung. Wahrscheinlich hat er sein ganzes Amtsleben in Gaablau zugebracht. Seine Ehefrau, Martha Seydel, die Mutter unseres Waldenburger Jeremias, soll den Sohn bei einem Aufenthalt in Hirschberg 1567 dort geboren haben.[15]) Die Hirschberger Tauf- und Totenbücher, von denen Mikrofilme im Potsdamer Zentralarchiv liegen, beginnen erst 1569, sodaß das Geburtsdatum nicht feststellbar ist. Hans Lutsch führt einen Grabstein mit der Figur eines Mägdleins, Tochter des Pfarrers . . . , † um 1600, als in der Gablauer Kirche vorhanden an (heute nicht mehr); Name und genaues Datum seien unleserlich geworden[16]). Bei der Neigung Lutsch's die Datierung von Kunstdenkmälern möglichst weit nach vorn zu setzen, könnte es sich um eine Schwester von Jeremias handeln. Erfreulich ist, daß durch die aufgefundene Grabschrift der alte Georg Ulmann wieder klar und vollständig in die schlesische Predigergeschichte eingeführt werden kann. Im Ausläuteregister der Hirschberger Kirche wird er und seine Frau nicht unter den verstorbenen Stadtkindern aufgeführt.

Über den Studiengang und die von Jeremias besuchte Universität wissen wir nichts; denn der 1592 in Frankfurt immatrikulierte Hieremias Ulmannus Hirsbergensis kann wiederum nicht mit unserem Waldenburger Pastor identisch sein.[17]) Ebenso fehlt ein Ordinationszeugnis. Die Vermutung liegt nahe, daß er in Liegnitz die Amtsweihe erhalten habe. Der Katalog der Liegnitzer Ordinanden vor 1593 ist seit 150 Jahren verschollen.

Im deutschen Geschlechterbuch steht,[18]) Jeremias Ulmann habe in Bolkenhain am 17. 8. 1606 Barbara Dietrich aus Bolkenhain geheiratet. Ein Beleg für diese präzise Angabe wird nicht gegeben; Ehrhardt könnte der Gewährsmann sein, der in der Biographie Jeremias' Ulmann des Jüngeren die Eltern anführt, ohne das Hochzeitsdatum zu nennen[19]). Daß dieses ganz falsch ist, bedarf keines Beweises: ex unica uxore, sagt der Grabstein, sei der Waldenburger Pastor Vater von 3 Söhnen und 6 Töchtern geworden; 1598 stirbt bereits die Tochter Maria! Das Trauregister von Bolkenhain beginnt erst 1629[20]), ihm kann also die Datierung nicht entnommen sein. Der Schwiegervater George Dietrich war 1624 schon tot; die Witwe überläßt dem Schwiegersohne im genannten Jahre ein Stück Garten vor dem Bolken-

[15]) Eberti, Cervimontium § 87, S. 113 auf Grund einer brieflichen Notiz Benjamin Schmolck's.
[16]) Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, Band III, 1890, S. 375.
[17]) Friedländer, Frankfurter Matrikel S. 367.
[18]) Im 73. Band, 1931, S. 617.
[19]) a. a. O. S. 291.
[20]) Die älteren Personenstandsregister Schlesiens, 1938, S. 10.

hainer Niedertore[21]). Barbara Dietrich, die nachgelassene „Wittib Herrn Jeremiae Ulmans, gewesenen wolverordneten trewfleissigen Pfarrers und Seelsorgers der Kirchen Gottes zu Waldenburg," starb 1633 in Bolkenhain an der Pest und wurde nach dem Zeugnis des Begräbnisbuches am 5. November begraben[22]). Die Altersangabe fehlt.

Die Töchter waren alle, wie der Grabstein in Waldenburg besagt, an Pastoren der Nachbarschaft verheiratet.

Anna war die Ehefrau von Jacob Kühn, Pastor in Baumgarten bei Bolkenhain[23]), der im dortigen Pfarrerkatalog fehlt.[24]) Sein Leben bis zu seiner Ordination steht im Wittenberger Ordiniertenverzeichnis[25]; er wurde am 28. 2. 1616 für Waldenburg ordiniert, wohin er von Diprand von Zettritz, zweifelsohne zur Unterstützung seines künftigen Schwiegervaters, berufen worden war. Die Angabe in der Goldberger Predigergeschichte[26]), Kühn sei 1642 als Pastor von Harpersdorf gestorben, ist unzutreffend; auch Ehrhardt [27]) gibt kein Todesdatum, sondern läßt seine Lebensschicksale nach 1642 offen. Er wird in diesem Jahre das Amt in Baumgarten angetreten haben. Der dort für die Zeit von 1628 bis 1653 irrtümlich verzeichnete Daniel Stieff[28]) gehört nach Baumgarten bei Frankenstein, wo sein Vater Georg Stieff von 1585—1625 vor ihm Pfarrer gewesen war[29]). Berg setzt Kühn schon „um 1620" nach Baumgarten[30]), was indes nicht stimmen kann, da sein Bolkenhainer Diakonat 1617—27 sicher bezeugt ist und er von dort am 15. 10. 1627 als Pastor nach Alt Röhrsdorf ging. Am 27. 6 1649 ist er Pate bei der Taufe der Tochter Eva Maria des Pastors Christoph Fuchs in Langwaltersdorf, der mit Justina Gerlach, Pfarrerstochter aus Schreibendorf (einer Nichte der Ehefrau Kühn's), verheiratet war. Ebenso erscheint Kühn noch einmal als Pate im Salzbrunner Kirchenbuch, am 7. 3. 1652, bei der Taufe des Sohnes Balthasar desselben Pastors Fuchs, und er wird dabei ausdrücklich Pfarrer in Baumgarten genannt[31]). Nicht lange darauf ist er gestorben, und die Pfarrstelle wurde nach seinem Tode nicht mehr besetzt. Im Reduktionsprotokoll heißt es unterm 11. Februar 1654 bei Baumgarten u. a.: „der Pfarrhof baustandig, aber rechtschaffen von

[21]) Paul Langer, Kleine Züge aus der Kirchengeschichte Bolkenhains im 16. und 17. Jahrhundert, im Correspondenzblatt VIII, 1902, Sonderabdruck Seite 11.
[22]) Jahrbuch 34/1955, S. 76.
[23]) Berg a. a. O. S. 2 und 143
[24]) Predigergeschichte von Bolkenhain, S. 4.
[25]) Correspondenzblatt XIV, 1914, S. 95.
[26]) S 19, nach Goldmann, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf 1927, S. 30.
[27]) Presbyterologie IV, S. 500. [28]) Predigergeschichte von Bolkenhain, S. 5.
[29]) Correspondenzblat t XIV, 1914, S. 21 und Kopietz, Kirchengeschichte von Münsterberg-Frankenstein, 1885, S. 556. [30]) a. a. O. S. 4.
[31]) Jahrbuch des Vereins für schlesische Kirchengeschichte XXV, 1935, S. 53.

des Prädikanten Hinterlassenen, welcher vor 3/4 Jahren gestorben, ausgeräumt und spoliirt" [32]). Ein Grabstein ist für ihn in der kunstgeschichtlich bedeutsamen Baumgärtner Kirche nicht vorhanden.

Was Berg von der Witwe Stieffs berichtet[33]), wird auf Anna Ulmann, die Witwe Pastor Kühns, zu beziehen sein. Demnach hat sie nach der Wegnahme der Kirche im herrschaftlichen Niederhofe mit den Leuten Privatgottesdienst gehalten, indem sie ihnen Predigten aus der Postille vorlas, mit ihnen sang und betete, worüber sich die Bolkenhainer Franziskaner, denen die Seelsorge in Baumgarten übertragen war, unterm 26. 3. 1654 beim Landeshauptmann Freiherrn Otto von Nostitz in einem Briefe beschwerten: sie unterfange sich, das Amt eines Pfarrers zu tun, des Sonntags Versammlungen anzustellen, zu welchen ihr das Volk über die Maßen zulaufe.[34]) Fraglos ist darauf ein strenges Verbot ergangen. Über das weitere Leben der Pfarrfrau Anna schweigt die Literatur.
Auch für die anderen Töchter Jeremias Ulmanns fließen die Nachrichtenquellen spärlich.

Martha war die Frau des Pastors Christoph Gerlach in Schreibendorf bei Landeshut. Angesichts dieses Mannes stehen wir vor einer Fülle von Problemen, die ich in der Predigergeschichte von Landeshut dadurch zu lösen versucht habe, daß ich 2 Gerlache gleichen Vornamens, Vater und Sohn, für Schreibendorf annahm[35]), was ganz gewiß unzutreffend ist. Der Raum verbietet es, hier die sehr schwierigen Einzelheiten ausführlich zu erörtern. Wenn man Ehrhardts Angaben ernst nehmen darf, so müssen zwei verschiedene Christoph Gerlach in Schreibendorf gewesen sein: nach Band IV Seite 500 ist Christoph Gerlach 1614—1634 Pastor in Harpersdorf bei Goldberg, und in die Fußnote K setzt er dazu: „war vorher Past. zu Schreibendorf im Landshuttschen"; im III. Band, 1. Hauptabschnitt (Glogau) Seite 243, auf Grund der ganz gewiß untrüglichen Personalien in der Leichenpredigt für den am 13. 2. 1672 verstorbenen Schlichtingsheimer Pfarrer Jeremias Gerlach sagt Ehrhardt von diesem, daß er am 7. 6. 1625 in Schreibendorf geboren sei, der Vater Christoph Gerlach, Pastor allda, die Mutter Martha, Jeremias Ulmanns, Pastors in Waldenburg, Tochter[36]). Der Harpersdorfer Christoph Gerlach sei, teste Epitaphii, 1634 gestorben — ein Grabstein ist dort nicht erhalten gewesen, Inschrift nirgends überliefert —,

[32]) Berg, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer, 1854, S. 178.

[33]) Kirchengeschichte des Kreises Bolkenhain, S 4.

[34]) Ebenda S. 113.

[35]) S. 33.

[36]) Ernst Daniel Adami, de Eruditis Landeshutta Oriundis, oder: das gelehrte Landeshut in Schlesien, 1753, S. 109 ff.

während Jeremias Gerlach seinen Vater, den Schreibendorfer Pastor, an den Folgen von erlittener Beschädigung 1633 in der großen Goldbergischen Plünderung (4. 10. und folgende Tage) verloren habe[37]). Wer hilft das Rätsel lösen? Beide mögen doch identisch sein, und in diesem Punkte werden die sonst stark korrekturbedürftigen Angaben über Gerlach im schlesischen Geschlechterbuch[38]) stimmen. Auf jeden Fall steht fest, daß der Harpersdorfer Chrisoph Gerlach Martha Ulmann zur Frau hatte[39]), und die vorhin angezogene Leichenpredigt weist ebenso klar ihren Sohn Jeremias als 1625 in Schreibendorf geboren aus. Die Pfarrerkataloge von Harpersdorf und Schreibendorf sind demnach an dieser Stelle zu verbessern. In der Frankfurter Universitätsmatrikel[40]) ist 1617 eingeschrieben Christophorus Gerlachus, Svidnicensis Silesius, pauper. Sein Vater war Petrus Gerlach, der um 1600 als Pfarrer von Ludwigsdorf bei Schweidnitz[41]) bezeugt ist [42]) Christoph tauft bereits am 6. 4. 1624 als Pastor von Schreibendorf; wahrscheinlich ist er 1621 oder 1622, sehr jung, ins Amt gekommen, und Christoph Horn, der 1621 „wegen Widerwertigkeit" dort abgeht[43]), sein Vorgänger gewesen. Die Veränderung nach Harpersdorf dürfte um 1630 erfolgt sein. Dann erklärt sich auch sein Aufenthalt in Goldberg im Oktober 1633 gut: er hat vor der Soldateska Wallensteins mit der Familie in der Stadt Schutz gesucht; Harpersdorf liegt nahe bei Goldberg, als Schreibendorfer Pastor würde er gewiß nicht dorthin seine Zuflucht genommen haben. Nach Hensels handschriftlichen Nachrichten von Harpersdorf, die aus dem zu seiner Zeit noch vorhandenen ältesten Kirchenbuche schöpfen, ist Christoph Gerlach bereits Ende 1633 an der Pest gestorben. Die Witwe, die durch den Krieg um all das Ihrige gekommen war, lebte noch 1672 beim Tode ihres Sohnes Jeremias[44]). Außer diesem Sohne hatte sie aus ihrer Ehe mit Christoph Gerlach noch eine Tochter Justina, die blutjung 1637, Mittwoch nach Sexagesimae, von Pastor Michael Ulmann aus Waldenburg mit dem Pastor Christoph Fuchs in Langwaltersdorf bei Gottesberg getraut wurde[45]). Ob der am 28. 10. 1650 in Liegnitz zum Diakonus nach Konradswaldau bei Landeshut ordinierte Friedrich Gerlach ein weiterer

[37]) ebenda S. 110.

[38]) 73. Band des deutschen Geschlechterbuches, 1931, S. 617.

[39]) Johann Adam Hensel, Aurimontium vetus diplomaticum, Manuscript, 2. Teil, 1760, Ortsnachrichten von Harpersdorf.

[40]) 1. Band 1887, S. 615, b.

[41]) Theodor Krause, schlesische Priesterquelle 1714. S. 20.

[42]) Ehrhardt III, 2, S. 368, und nach ihm das schles. Geschlechterbuch a. a. O. setzen ihn zu Unrecht nach Ludwigsdorf bei Schönau.

[43]) Predigergeschichte von Landshut, S. 33.

[44]) Ehrhardt III., 1, S. 244. Die 1672 in Steinau gedruckte Leichenpredigt für Jeremias Gerlach ist in keiner deutschen Bibliothek nachzuweisen.

[45]) Scholtz, Jubelbüchlein von Lang-Waltersdorf 1792. Dort sind die Taufen folgender Kinder verzeichnet: 4. 2. 1642 Johann Christoph Fuchs - 1671 Konrektor in Neu Bojanowo, 1680 Pastor in Schokken (cf. Wotschke in der Zeitschrift der histor. Gesellsch. f. d. Prov. Posen, 24, 1909, S. 124); 23. 3. 1646 Jeremias; 27. 7. 1649 Eva Maria.

Sohn Christoph Gerlachs gewesen ist, kann ich nicht beweisen, da die Ortsangabe seiner Herkunft fehlt; doch liegt die Vermutung insofern nahe, als seine Ehewirtin Susanna am 7. 3. 1652 Pate in Salzbrunn ist bei der Taufe des kleinen Balthasar Fuchs neben andern Gliedern der Ulmann'schen Familie[46]). Freilich wäre dieser Friedrich kein sehr würdiger Vertreter seiner Sippe gewesen; er lebte nach seiner am 12. 2. 1654 erfolgten Vertreibung aus der Konradswaldauer Pfarrei als Exulant in Liebenau bei Liegnitz und erhält von der Kommission der Generalkirchenvisitation das Prädikat eines Theologo-Politicus[47]), ja im Liegnitzer Ordinationskataloge steht hinter seinem Namen die Anmerkung: hic Fridericus Gerlachius anno 1657 ad castra Ponteficiorum defecit![48])

Maria Ulmann, nach 1597 geboren, war Pfarrfrau von Kunzendorf bei Bolkenhain. Ihr Mann, Siegismund Hübner, müßte wesentlich älter als ihr Vater gewesen sein, wenn er derselbe Siegismund Hübner aus Landeshut ist, der am 9. 10. 1572 in Liegnitz für Arnau in Böhmen ordiniert wurde und 1621 nach Kunzendorf kam[49]). Vielleicht handelt es sich um Vater und Sohn, oder ist die Zahl 1572 in der Literatur Druckfehler für 1592? Die früh verwitwete Maria starb zur gleichen Zeit wie die Mutter Barbara in Bolkenhain und wurde dort im November 1633 begraben.

Katharina Ulmann ist um 1630 verheiratet an Georg Mittmann, Pastor in Weisbach bei Landeshut. Georgius Mittmannus Svidnicensis Silesius wurde 1615 in Frankfurt immatrikuliert[50]), bis November 1626 war er Schulmeister und Gerichtsschreiber in Waldenburg[51]).

Justina Ulmann wurde am 11. Juli 1634 in Bolkenhain getraut mit Christian Hamann, Sohn des Bürgermeisters Matthäus Hamann. Er hatte seit 1624 in Frankfurt studiert und bekleidete danach in seiner Vaterstadt das Amt eines Stadtschreibers, bis er am 14. 11. 1635 in Liegnitz zum Pastor in Reußendorf ordiniert wurde[52]). Etwa 1640 ist er nach Schenkendorf gegangen, wo er höchstens bis ins zeitige Frühjahr 1648 gewesen sein kann, da am 21. 4. 1648 sein Nachfolger Christian Donat in Breslau für Schenkendorf ordiniert wurde[53]).

Von den 3 Söhnen Jeremias Ulmanns waren beim Tode des Vaters 1629 2 bereits im geistlichen Amte, Georg und Jeremias, während der dritte,

[46]) Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengeschichte 1935, S. 53.
[47]) Gerhard Eberlein, Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz 1654/55, 2. Band der Urkundensammlung zur Geschichte der ev. Kirche Schlesiens, 1917, S. 33.
[48]) Jahrbuch 1953, S. 13.
[49]) Adami a. a. O. S. 136.
[50]) Friedländer, Frankfurter Matrikel I. Band 1887, S. 590, b, 46.
[51]) Karl Pflug, Regesten zur Geschichte der Stadt Waldenburg (Programm des städt. ev. Gymnasiums) 1878.
[52]) Predigergeschichte von Landeshut S. 32.
[53]) Paul Konrad, Breslauer Ordinationsalbum 1913, S. 25.

Johannes, noch studierte. Fest steht, daß Johannes Ulmann Pastor in Pommern wurde. Eberti nennt ihn Ecclesiastes Nosini[54]). Er kam 1651 als Pastor nach Groß Nossin, Kreis Bütow. Weil man ihm kein Pfarrhaus und keine Wirtschaftsgebäude bauen wollte, den Pfarracker abpflügen ließ und ihm seine übrigen Einkünfte schmälerte, so legte er am 30. 9. 1652 sein Amt nieder, das er daselbst kaum ein Jahr verwaltet hatte, und wurde Pastor in Treten, Kreis Rummelsburg. Dort ist er 1686 gestorben[55]).

Der Sohn Georg hatte ebenfalls seine Versorgung außerhalb Schlesiens gefunden. 1629 ist Georg Ulmannus Waldeburg auf der Universität Leipzig[56]). Bei der durchaus üblichen Gepflogenheit des 16. und 17. Jahrhunderts, Studenten unmittelbar von der Universität in ein Pfarramt zu berufen, ist Georg gewiß noch 1629, zur Zeit der Errichtung des Waldenburger Grabmals für seinen Vater, Pastor geworden, wenngleich sich der Ort seiner Wirksamkeit nicht feststellen läßt. Nach Eberti's Anmerkung in seinem mehrfach zitierten Werke[57]) war er Pastor in Pritzkau in Pommern. Gewissenhafte Durchforschung der einschlägigen Literatur verlief ergebnislos; ein Pritzkau ist nicht nachweisbar[58]). Sollte Pritzig im Kreise Rummelsburg gemeint sein? Von dem jungen Jeremias Gerlach (siehe oben), der früh seinen Vater verloren und unter großen Entbehrungen studiert hatte, berichtet Adami[59]): „Die damahlige Kriegs=Noth . . . geboth ihm nach Franckfurth zu gehen, mit der Entschliessung bey seiner Fr. Mutter Bruder in Pommern und Cassuben neue Mittel zu weiterer Fortsetzung seiner Studien zu erlangen." 1646 also — in dieses Jahr fällt Jeremias Gerlachs Reise, — war Georg Ulmann in Pommern Pfarrer.

Jeremias, den dritten Sohn, setzt Eberti als Pastor nach Reußendorf. Seine Biographie hat Ehrhardt geliefert[60]). Wir wissen dadurch über ihn ziemlich gut Bescheid. Freilich sind Ehrhardts Angaben nicht fehlerfrei: 1606 in Bolkenhain geboren, Vater Jeremias, damals dort Pastor, Mutter Barbara Dietrich; nachdem der Vater nach Schenkendorf und Waldenburg fortgerückt war, besucht er die Schulen zu Schweidnitz und Lauban und die Universität Wittenberg. Zuerst Pastor in Reußendorf, dort 1654 vertrieben — als Exulant Aufenthalt in Groß Wilkau — erhält er 1663 die Pfarrei Rosen und geht 1665 nach Schreibendorf Kreis Strehlen, wo er am 2. 1. 1674 gestorben ist.

---

[54]) a. a. O., S. 111.

[55]) Freundliche Mitteilung des Herrn Genealogen Gerhard Joachimsky in Netzschkau nach Ernst Müller, die Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart.

[56]) Jüngere Matrikel der Universität Leipzig, Band I 1559-1634, S. 44.

[57]) S. 112. [58]) wie Anm. 55.

[59]) a. a. O. S. 110 ff.

[60]) Presbyterologie II (Brieg), S. 291.

Daß der Vater 1606 nicht Pastor in Bolkenhain war, wurde oben aufgezeigt. Ob das Geburtsjahr überhaupt stimmt? Ein urkundlicher Beleg ist nicht beizubringen. Wäre das Schreibendorfer Kirchenbuch erreichbar, in welches nach Aussage Ehrhardts[61]) die Pastoren von Ulmanns Vorgänger Nicolaus Thilo (bis 1653 in Salzbrunn) an ihre Lebensschicksale meist vollständig eingetragen hatten, so brauchten wir keine Vermutungen anzustellen. Frau Barbara könnte natürlich den Sohn als Pfarrfrau von Waldenburg gelegentlich eines Besuchs im Elternhaus zu Bolkenhain 1606 geboren haben. Juniors Wittenberger Studium ist unverbürgt, die Matrikel enthält seinen Namen nicht für die in Frage kommenden Jahre. Ebenso schweigen die Kataloge von Breslau, Liegnitz und Wittenberg über seine Ordination. Wenn er, wie die Waldenburger Grabschrift bezeugt, 1629 schon im Amte war, so kann das nicht in Reußendorf gewesen sein, jedenfalls nicht vor 1640, da der dortige Pfarrerkatalog seit 1617 lückenlos vorliegt, von der kurzen Vakanz 1632—35 abgesehen[62]). Seine Amtstätigkeit in Reußendorf ist belegt durch die Patenschaft, die er am 26. 11. 1642 bei der Tochter Anna des Pastors Siegismund Fiebiger in Rudelsdorf (Rudelstadt) bei Kupferberg als Reußendorfer Pfarrer übernahm[63]). Als solcher hat er am 1. 6. 1648 das Pfarrtöchterlein Ursula in Rudelsdorf getauft[64]) und am 19. 4. 1651 beim Begräbnis des Pastors Johann Lochmann in Wüste Röhrsdorf die Abdankungspredigt gehalten[65]). Am 7. 3. 1652 wurde in Salzbrunn der Sohn Balthasar des Pastors Christoph Fuchs getauft, wobei u. a. 2 benachbarte Pfarrfrauen aus der Verwandtschaft Pate stehen: „Fraw (Lücke, Vorname fehlt) (Titull) Herrenn Hieremiae Vllmanni weilandt gewesenen Pfarrers zu Cunradswalldaw nachgelassene Wittib und Fraw Eua Herren Hieremiae Vllmanni Pfarrers zu Reussendorff im Landshuttischen Ehewirtin"[66]). Es ist also falsch, wenn Hans Dinglinger in seinen Pfarrerregesten aus dem Salzbrunner Kirchenbuch die Reußendorfer Pfarrfrau bei der Wiedergabe der Taufeintragung eine Witwe nennt[67]).

Wer ist nun der uns soeben begegnete, 1652 bereits verstorbene Pfarrer Hieremias Ulmann in Konradswaldau?

Am 14. März 1616 wurde in Liebersdorf die junge Pfarrfrau Susanna geb. Rudolff, Ehefrau des Pfarrers Christian Möller von Liebersdorf und Adels-

[61]) ebenda.
[62]) Predigergeschichte von Landeshut, S. 32.
[63]) Gebauer, historische Nachrichten von Rudelsdorf . . . 1745, S. 450.
[64]) ebendort.
[65]) Stockmann, Tagebuch des Pastors Joh. Daniel Rausch, im Correspondenzblatt III, 1887, S. 119.
[66]) Salzbrunner Kirchenbuch 1651—1680, Mikrofilm im deutschen Zentralarchiv Potsdam, D 1038.
[67]) Im Jahrbuch des Vereins für schlesische Kirchengeschichte XXV. Band, 1935, S. 54.

bach, begraben. Die Leichenpredigt, die gedruckt vorliegt[68]), ist „gethan vnnd gehalten durch Hieremiam Ulmannum, Hirschbergensem, Pfarrern zur Gabel in Schlesien." Diesem — reverendo et doctissimo Viro, Domino Hieremiae Ulmanno, Patrueli suo unico et unicè dilecto — hat auf der Rückseite des Titelblatts ein paar lateinische Verse gewidmet: Jeremias Ulmannus, Pastor Waldenburgensis. Hieraus geht einmal ganz eindeutig hervor, daß es sich um zwei verschiedene Männer gleichen Namens handelt, die zur selben Zeit an verschiedenen Orten im Amte standen, wonach die bisher in den Predigergeschichten gemachten Angaben zu verbessern sind[69]). Gleichzeitig ist auch das Verwandtschaftsverhältnis beider zueinander klar: die Väter waren Brüder, sie sind Vettern[70]). Der Gablauer ist mit dem Waldenburger Jeremias fast gleichaltrig. Im Taufregister von Hirschberg, das 1569 beginnt, begegnen in den letzten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 12 verschiedene Familien Ulmann, denen Kinder geboren werden! Am 11. 8. 1569 werden Zwillinge getauft: Hieremias und Magdalena, Parentes Hieremias Ulmann und Barbara, vxor. Diesen 1569 geborenen Hieremias möchte ich mit Bestimmtheit für den späteren Gablauer Pastor halten; ein am 14. 3. 1578 getaufter Hieremias (Vater ebenfalls Hieremias Ulman minor, Margaretha die Mutter) kommt wohl als solcher nicht in Frage, da dieser nicht gut mit dem 1592 in Frankfurt immatrikulierten Hieremias Ulmannus Hirssbergensis[71]) gleichgesetzt werden kann und dieser ganz zweifellos der Gablauer Amtsbruder ist. Seiner am 7. 9. 1601 in Liegnitz erfolgten Ordination zum Diakonus in Gabel (als Substitut seines Onkels Georg Ulmann) wurde bereits oben gedacht. Er war damals schon verheiratet: am 13. 4. 1601 wird in Hirschberg die Tochter Susanna getauft: Pastor Gablaviensis Jeremias Vlman (als Vater), Elisabeth (als Mutter). Wahrscheinlich hatte er vor Übernahme des Gablauer Predigtamtes eine Lehrerstelle in Hirschberg inne. Beziehungen zu Hirschberg bestehen auch fernerhin: am 7. 3. 1605 wird dort die Tochter Elisabeth geboren und am 10. 3. in Gabel getauft. Diese Elisabeth, die nach einer Randbemerkung im Hirschberger Taufbuche am 17. 3. 1651 starb, war mit dem deutschen Schulhalter David Siegert in Hirschberg verheiratet; ihr Töchterlein Elisabeth, geb. am 10.12.1626, wird am gleichen Tage in Gablau vom Großvater getauft. An der Außenmauer der Gablauer Kirche ist (nach der freundlichen Mitteilung von Herrn Gustav Reuschel) noch heute ein kleines Epitaph erhalten, das die Erinnerung an ein weiteres Kind von Hieremias Ulmann festhält. Die nur noch teilweis lesbare Umschrift lautet: „Den 30. Januar. des 1618. Jars ist in Christo selig eingeschlafen H. Hieremiae . . .

[68]) Leipzig 1616, 4°. Vorhanden in der Landesbibliothek zu Gotha, Sammelband E. V, 12.
[69]) Landeshut, S. 30, Bolkenhain, wo auf Seite 9 Jeremias Ulmann ganz zu streichen ist
[70]) Ist die Wiedergabe von patruelis mit ‚Neffe' möglich? So im Archiv für Sippenforschung, 10. Jahrgang 1933, S. 169.
[71]) Band I der Matrikel, 1887, S. 367, b, 40.

zur Gabel Sönlein Gottfried seines Alters 2. Jar dem Gott genade." In der Mitte ist das Kind in Lebensgröße dargestellt. Der Sohn Jeremias trat am 20. 10. 1620 in das Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau ein; das Schülerverzeichnis[72]) nennt ausdrücklich seinen Vater Pastor in Gabel bei Landeshut. Das ist also nun der vierte Ulmann mit dem gleichen Vornamen Jeremias! Als am 4. 2. 1642 in Langwaltersdorf der Sohn des Pastors Christoph Fuchs getauft wird, erscheint unter den Paten die Frau Hedwig, Herrn Jeremiae Ulmanns, Pastoris in Conradswalde Ehegattin[73]). Diese ist zweifellos dieselbe, die 1652 bereits Witwe war und deren Vornamen der Schreiber bei der Taufeintragung im Salzbrunner Kirchenbuch nicht gewußt hat. Ich vermute, daß dieser Jeremias aus Gaablau um 1630 Pastor in dem Gaablau benachbarten Konradswaldau wurde. Bis Ende 1626 ist dort Johann Evler sicher bezeugt[74]).

Leider ist nicht feststellbar, wie lange Hieremias Ulmann in Gaablau gelebt hat. Am 12. 12. 1629 wird sein Nachfolger Georg Sartorius in Liegnitz ordiniert[75]). So mag auch sein Todesdatum in zeitlicher Nähe mit dem seines Waldenburger Vetters liegen. Die Hirschberger Stadtpfarrkirche war 1629 in katholischem Besitz, so daß wir auch im dortigen Ausläuteregister keine Notiz finden können.

Dem Waldenburger Jeremias Ulmann folgte im Amte 1629 ein Verwandter, Michael Ulmann aus Hirschberg; er war seit 1613 Pastor in Schenkendorf gewesen, wo er noch 1622 nachzuweisen ist[76]). Er könnte ein jüngerer Bruder des Gaablauer Hieremias sein; im Taufbuch der Hirschberger Pfarrkirche steht er nicht verzeichnet. Auf keinen Fall ist er ein Sohn von Jeremias Ulmann in Waldenburg, wozu Pflug ihn macht[77]). Zu der bei diesem sonst sehr exakten Chronisten enthaltenen Nachricht, ein Michael Ulmann habe am 2. 8. 1529 die Vokation zum Pfarramt erhalten[78]), möchte man sagen, daß Pflug diesen Vorgang um genau 100 Jahre vorverlegt habe; er berichtet jedoch über Michael Ulmann 1629—1643 ebenfalls sehr ausführlich, so daß ein bloßer Irrtum (oder gar Druckfehler) kaum möglich sein kann, zumal er die Wahrscheinlichkeit der Einführung der Reformation in Waldenburg unter dem von ihm zuerst genannten Michael Ulmann aufzeigt.

Gestorben ist Pastor Michael Ulmann am 13. 3. 1643 in der traurigsten Kriegszeit, nachdem er wiederholt, nach vielfachen Mißhandlungen und

[72]) Schlesischer Familienforscher, 2. Band 1937.
[73]) Joh. Heinrich Scholtz, Jubelbüchlein von Lang Waltersdorf 1792.
[74]) Nach dem Hirschberger Taufbuch.
[75]) Predigergeschichte von Landeshut, S. 31.
[76]) Christian Gottlieb Atze, Jubelbüchlein von Wüstegiersdorf, 1792, S. 21.
[77]) Chronik von Waldenburg S. 214
[78]) ebenda.

Plünderungen bei Verlust sämtlichen Hausrats und seiner Bücher, hatte nach Schweidnitz fliehen müssen und der Gottesdienst in Waldenburg des öfteren ausgefallen war, wie er selber im Kirchenbuch schreibt. Sein Schwiegersohn Adam Raußendorf wurde 1643 sein Nachfolger. Nach Einziehung der Kirche, am 25. 3. 1654, kam dieser als Pastor nach Groß Wilkau bei Nimptsch[79]), wohin sich auch zu ihm, als einem weitläufigen Verwandten, der Reußendorfer Jeremias Ulmann 1654 zunächst begab.

Der am 13. 12. 1612 in Hirschberg geborene Johannes Ulmann — Vater Johann Ulmann, Bürger und Oberältester der Tuchmacher (einziger Sohn des Johann Ulmann, Proceri dicti, Theologiae Candidati[80]), Mutter Barbara geb. Tilischin, Tochter des Bartholomäus Tilisch, des Rats zu Hirschberg — wurde, nachdem er seit 1635 die Viadrina besucht[81]) und jahrelang in adeligen Familien Schlesiens als Hofmeister gedient hatte, 1648 Vesperprediger und Konrektor in Hirschberg, 1651 bis 1667 war er Pastor in Lampersdorf bei Steinau und von da bis zu seinem am 1. September 1687 erfolgten Tode Pastor und Senior in Winzig. Geheiratet hatte er 1) Hirschberg 12. 9. 1650 Martha Rülke, älteste Tochter des Bürgers und Handelsverwandten Caspar Rülke in Hirschberg; sie starb kinderlos 27. 3. 1679; 2) Winzig 8. 10. 1680 Frau Anna Polyxena Gasto geb. Baumann, Witwe des Medicinae Practicus Sebastian Friedrich Gasto zu Winzig[82]).

Ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen diesem Johannes Ulmann und unserem Waldenburger Jeremias läßt sich nicht nachweisen.

Nachtragen möchte ich noch, was ich über die Kinder des Reußendorfer Jeremias Ulmann gefunden habe. Seine beiden Söhne Jeremias und Johann Georg studierten von 1671 an in Wittenberg[83]). In schlesischen Pfarrämtern sind sie später nicht anzutreffen. Die Tochter Barbara war verheiratet mit dem Pastor Johann Christoph Steinmetz in Groß Kniegnitz, Kreis Nimptsch[84]) und wurde die Mutter des Abtes in Kloster Bergen bei Magdeburg, Johann Adam Steinmetz[85]).

Abschließend sei bemerkt, daß der erste evangelische Pastor am Bethaus zu Langwaltersdorf, Christian Rhenisch (geb. 6. 12. 1710 in Schweidnitz, gest. 29. 9. 1778 als Senior in Schweidnitz), am 14. 7. 1751 Juliane Emilie Ullmann heiratete: geb. 7. 10. 1728 in Schweidnitz, Vater Johann Michael Ull-

[79]) Ehrhardt, Presbyterologie II, S. 148.
[80]) Friedländer, Frankfurter Matrikel, Band 1, S. 367, b, 40.
[81]) ebenda, S. 734, b.
[82]) Leichenpredigt für Johann Ulmann, vorhanden in der Staatsbibliothek Berlin, Signatur Ee 700-3745 m.
[83]) Fritz Juntke, Album Academiae Vitebergensis 1660—1710. 1952, S. 356.
[84]) Ehrhardt, II. S. 437.
[85]) Leichenpredigt für Johann Adam Steinmetz, † 1762. Vorhanden in der Landesbibliothek zu Weimar, 40, 2°, g. 39.

mann, Stadtdirektor daselbst, Mutter Maria Agneta Preisler, Tochter des Glasmeisters der Glashütte zu Freudenburg; sie starb 24. 11. 1798 in Schweidnitz[86]). Vielleicht sind die Schweidnitzer Ullmann Nachkommen des alten Pfarrergeschlechts, dem der vorstehende Aufsatz nachzuspüren versuchte.

Wir begannen mit dem Hinweis auf den Leichenpredigtenband, den Jeremias Ulmann als Pfarrer von Waldenburg 1615 herausgab. Um einen knappen Eindruck zu gewinnen von seiner Predigtweise, sei je ein Beispiel zum Schluß angeführt für seine Orthodoxie und die Anschaulichkeit der Darstellung.

In der 8. Leichenpredigt beim Begräbnis des totgeborenen Söhnleins des Herrn Dieprands von Czettritz auf Neuhaus und Waldenburg am 19. September 1612 sagt er[87]):

„Ihr Geliebten im Herrn / vnd Betrübten im Hertzen: Vnter andern Irrthumben / so in vorzeiten im schwange gegangen seyn / ist auch dieses einer gewesen / daß man den vngetaufften Kindlein die Seligkeit abgesprochen. Denn da hat man gegläubet / vnd öffentlich gelehret / daß die Kindlein / so vor der Tauffe dahin stürben / der ewigen Seligkeit nicht köndten theilhafftig werden / vnd doch auch ins ewige Verdammnis nicht verstoßen würden / sondern an einen besondern Ort kemen / vnd einen solchen Zustand hetten / da jhnen weder wol noch vbel were. Dannher auch solchen Kindern der Kirchhoff vnd die gewönlichen Ceremonien / so bey anderer Christen Begräbnüssen gebraucht werden / versaget worden: Welchen Irrthumb zu bestätigen / der Teufel sein Spiel gehalten / daß man des Nachts offte kleine Kindlein mit Liechtlein hat sehen gehen / davon man gevrtheilet / es weren die vngetaufften Kindlein / welches alles mit göttlichem Wort ex diametro streitet. Wie aber hernach / als das Liecht des heiligen Evangelij auffgegangen / vnd helle geschienen / andere Irrthumb zerstoben vnd vertrieben worden: Also ist auch dieser Irrthumb aus Gottes Wort wiederlegt / vmbgestossen vnd abgethan / vnd wird heutiges Tages in vnsern Kirchen / aus anleitung vnd grund des wahren vnd klaren Worts Gottes / öffentlich gepredigt / vnd von allen wahren Christen gegläubet / daß an der Seligkeit Christgläubiger Eltern Kinder / ob sie schon die Tauffe nicht erlangen können / dazu man sie gern befödern wolte / gar nichts zu zweiffeln sey / dann her jhnen auch die / bey andern gebräuchlichen / Leich Ceremonien nicht verwidert werden. Weil auch gedachter Irrthumb aus der wargläubigen Hertzen außgetrieben ist / vnd nicht mehr stat hat / so helt auch der Teufel mit seinem Spiel vnd Teuscherey innen / vnd wird

[86]) Schlesische Provinzialblätter 1798, 12. Stück, Anhang, S. 341 ff.
[87]) Seite 148.

jetzund nicht mehr / wie vorzeiten / solch Gespenst gesehen vnd gehöret." Darauf hält Ulmann dem totgeborenen Kinde eine 15 Druckseiten lange Predigt.

In der 6. Leichenpredigt für die Jungfrau Emerentiana geb. Reinßbergin aus dem Hause Dirschkowitz, gestorben den 8. 4. 1606, begraben am 19. 4., gebraucht er in Anwendung des Textes, Psalm 116, v. 7—9, folgendes anschauliche Bild:

„Wie eine Schlange durch ein enge Loch sich dringet / vnd jhr also die alte Haut abzeucht: Also / wenn wir Christo durchs enge Grab nach kriechen / so streiffen wir den alten schebichten Sündenbalck ab / vnd lassen jhn dahinden. Wenn ein Mensch von einer Schlangen oder Natter gestochen vnd vergifftet wird / vnd man das verletzte Glied in frische Erde thut / vnd wol erkalten lesset / wird das Gifft dadurch außgezogen: Also / wenn ein Mensch / der auff Christi Verdienst gestorben / in die frische Erde gelegt wird / so wird das Gifft der Sünden gar außgezogen / vnd dem Leibe benommen / vnd wird dort davon nichts mehr zu befinden seyn" (Seite 123). Die Predigten sind voll von Zitaten aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern und zeugen auch von großer Belesenheit des Verfassers in der weltlichen Historie. Die Sprache ist edel und schlicht. Die Texte sind klar, einprägsam und ohne Künsteleien ausgelegt.

Johannes Grünewald

Aus der Geschichte der schlesisch-polnisch sprechenden Gemeinden

Das Land Schlesien hat eine vielgestaltige und bewegte Siedlungsgeschichte hinter sich. Eine erste kulturelle Hochblüte erlebte Schlesien in der Bronzezeit (1800–800 v. Chr.). Damals wurde es gemeinsam mit Böhmen und Mähren von den nichtslawischen Illyrern bewohnt. Ihnen folgten germanische Stämme, die vom Nordosten kamen und in Schlesien etwa 500 v. Chr.–400 nach Chr. siedelten. Der germanische Teilstamm der Silingen gab dem Lande Schlesien den Namen. Nach derem allmählichen Abzug (bis auf germanische Volksreste) in der Völkerwanderungszeit folgten slawische Stämme.

Der Siedlungsraum in dieser frühgeschichtlichen Zeit war in Schlesien verhältnismäßig gering. Es war einmal die Oderebene, soweit sie nicht Überschwemmungsgebiet des ungebändigten Stromes war. Ein weiteres Siedlungsgebiet verlief um Glogau südlich der Oder zwischen Beuthen a. O. und Gramschütz. Etwas größeren Raum nahm das Siedelgebiet zwischen Leobschütz-Grätz (südlich von Troppau)-Tworkau (südlich Ratibor), ein Dreieck also, ein. Eine ganze Reihe weiterer sehr kleiner Siedlungsräume lagen in den Flußtälern etwa bei Bunzlau, Görlitz, Neiße O/S, Ober-Glogau O/S, Groß-Strehlitz, Gleiwitz, Tarnowitz, Groß-Wartenberg, Sprottau, Sagan und Sorau. Das weitaus größte alte Siedlungsgebiet in Schlesien umfaßte etwa das Viereck Trachenberg–Schweidnitz–Strehlen–Öls–Trachenberg mit dem Mittelpunkt Breslau, dem Katzengebirge und dem Zobten. Den ganzen übrigen Teil des Landes, also etwa 7–8 Zehntel, bedeckte in frühgeschichtlicher Zeit der Urwald.

Im 9. und 10. Jahrhundert nach Chr. bildeten sich im böhmischen Raum und im Gebiet zwischen Warthe und Weichsel (Raum Posen) zwei slawische Staaten, die von ihrer Entstehung an in wechselnd fester Abhängigkeit zum Deutschen Reich standen und miteinander rivalisierten. Von dort empfingen sie durch deutsche Missionare das Christentum in katholischer Form und wurden so in die abendländische Kulturwelt einbezogen. Das Bistum Prag unterstand dem Erzbistum Mainz. Das Erzbistum Gnesen wurde vom deutschen Kaiser Otto III. im Jahre 1000 mit begründet. Von Gnesen aus wurde dann in Schlesien das Bistum Breslau gebildet und mit deutschen Geistlichen besetzt. Schlesien stand zunächst unter der Lehnshoheit Böhmens, das seit Kaiser Otto I. (936–973) ein Bestandteil des

Deutschen Reiches war. Es geriet erst nach heftigen Auseinandersetzungen mit Böhmen in den polnischen Einflußbereich. Gerade in dem Zeitabschnitt, in dem diese böhmisch-polnische Auseinandersetzung um Schlesien endgültig abschloß, wurde der polnische Staat durch ein innerpolnisches Erbfolgegesetz in vier Teile aufgespalten. Schlesien wurde dabei dem sogenannten Kleinpolen zugeschlagen, das als Seniorat eine Art Oberhoheit über die übrigen Teilgebiete ausüben sollte.

Jedoch schon der erste Fürst von Kleinpolen und Schlesien wurde von seinen Brüdern vertrieben und mußte beim deutschen Kaiser Schutz und Zuflucht suchen. Diesem gelang es erst nach dem Tode dieses Fürsten die Söhne als rechtmäßige Herzöge in Schlesien einzusetzen (1163). Diese Söhne, von einer deutschen Mutter abstammend, in Deutschland auferzogen, die deutsche Kunst und Kultur des Mittelalters empfangend, nahmen bei der Rückkehr deutsche Frauen, deutsche geistliche und weltliche Gefolgsleute mit, und deutsche Kaufleute folgten ihnen bald nach. Da es zumal dem deutschen Kaiser nicht gelang, die schlesischen Fürsten auf ihren polnischen Thron in Krakau zu bringen, fand die dynastische Zusammengehörigkeit zwischen Kleinpolen schon nach 23 Jahren ihr Ende und die Einflußnahme Deutschlands auf Schlesien verstärkte sich. Die staatsrechtliche Stellung unter das Seniorat fand 1202 ihr Ende, und Schlesien gehörte seitdem nie wieder zum polnischen Staat. Ab 1327 ist Schlesien ein Bestandteil des Deutschen Reiches. Schlesien gehört also länger zu Deutschland als beispielsweise Schottland zu England oder die Normandie zu Frankreich.

Mit der Einbeziehung Schlesiens in das Reich begann das Masseneinströmen deutscher Siedler ebenso wie der Masseneinzug europäischer Zivilisation, der westlichen Kirche, der abendländischen Schule, deutschen Rechts, Bodenkultur und Wirtschaftsform. Aber diese Siedler und ihre Kultur kamen auf Wunsch der einheimischen Fürsten. Es waren keine ostischen Eroberungszüge, die die vollständige Devastierung eines Landes zur Folge hatten. Es war auch nicht das Abschieben krimineller Elemente in eine Deportierungskolonie. Es war auch keine blutige Eroberung, die die unterworfene Bevölkerung in Reservate abdrängte. Wer die Karte (Poln. Predigten in der Ev. Kirche) ansieht, ersieht sofort, daß die alten frühgeschichtlichen Siedelgebiete, die vordem Illyrer und dann Germanen innehatten, den slawischen Siedlern Schlesiens wesentlich erhalten geblieben sind. Die deutsche Siedlung war vor allem Rodungssiedlung auf dem bisher ungenutzten 7—8/10 Waldland. An der Einwanderung beteiligten sich alle deutschen Bevölkerungsschichten. Voran gingen weithin die Klostergründungen der Zisterzienser (1179 Leubus), die die ersten Siedelmittelpunkte gründeten. Ihnen folgten die Bauern und diesen wiederum die Städter. Heinrich I. von Breslau war seit 1202 der eifrigste und tat-

kräftigste dieser Siedlerfürsten. Mit Anfang des 13. Jahrhunderts beginnen die deutschen Stadtgründungen, bzw. die Verleihung deutschen Stadtrechtes an schon bestehende offene oder regellose Siedlungen wie Goldberg, Löwenberg, Ratibor, Liegnitz, Breslau u. a. Eine schwere Unterbrechung erfuhr dieser Siedlungsprozeß durch den Mongoleneinfall von 1241. Es waren Deutsche aller Schichten, die gemeinsam mit den slawischen Rittern und Bauern Schlesiens ihr gemeinsames deutsches und abendländisches Schlesien verteidigten und diesen Einsatz mit ihrem Blute bezahlten. Sofort nach 1242 setzte der Siedlungsvorgang erneut wieder ein, der erst seit etwa 1350 infolge Mangels an Boden, der bei den damaligen Methoden nutzbar zu machen war, aufhörte. In den rund 150 Jahren der Kolonisation sind in Schlesien rund 120 Städte neu gegründet und rund 1200 Dörfer neu angelegt worden. Die landwirtschaftliche Nutzfläche hat sich in dieser Zeit mehr als verdoppelt. Von den etwa 360 000 Einwohnern Schlesiens um 1376 sind über die Hälfte in dieser Zeit eingewandert. Die Städte waren nur nach deutschem Recht angelegt; die Dörfer wurden nach deutschem Recht in den Rodungsgebieten zwischen Oder und Sudeten, wo es keine slawischen Siedlungen gab, selbstverständlich angelegt, daneben entstanden deutsche Dörfer nach deutschem Recht in der Nachbarschaft alter slawischer Dörfer nach slawischem Recht. Die letzteren verschwanden allmählich. Das Zusammen- ud Nebeneinanderwohnen führte hier allmählich zur zwanglosen Eindeutschung, die darum, weil sie zwanglos war, sich über Jahrhunderte erstreckt hat. Ja, dort, wo an der schlesischen Nordostgrenze südlich Kempen die deutsche Einwanderung schwach geblieben war und in der Gegenreformation deutsche Bürger und Bauern abwanderten und sich dann im 19. Jahrhundert polnische Landarbeiter niederließen, erfolgte sogar der umgekehrte Vorgang der Slawisierung, wie sie z. B. Helmut Gumtau in seinem Entwicklungsbild des Dorfes Scheidelwitz Kr. Brieg S. 49 wenigstens im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges vorübergehend für möglich hält.

Ebenso nun wie die gemeinsame Gesinnung als Glieder der westlichen Kulturgemeinschaft Deutsche und Slawen zusammenschloß, so war ihnen die mittelalterliche Kirche gemeinsam. Und es nimmt daher nicht Wunder, daß die Reformation in den deutschen wie den slawischen Gemeinden Schlesiens gleichermaßen Eingang findet. Ja, Schlesien erhält im Reformationszeitalter besondere Bedeutung als Brücke zwischen Nord und Süd, dem evangelischen Norden und dem katholischen Süden, zwischen West und Ost, zwischen dem evangelischen Zentrum von Wittenberg und den reformatorischen Bewegungen unter den Slawenvölkern. Niemals vorher und niemals nachher sind sich Deutsche und Slawen so nahegerückt wie in dieser Zeit, in der die schlesische evangelische Kirche Vorbild und Rückhalt für die um ihre Existenz ringenden lutherischen Kirchen im

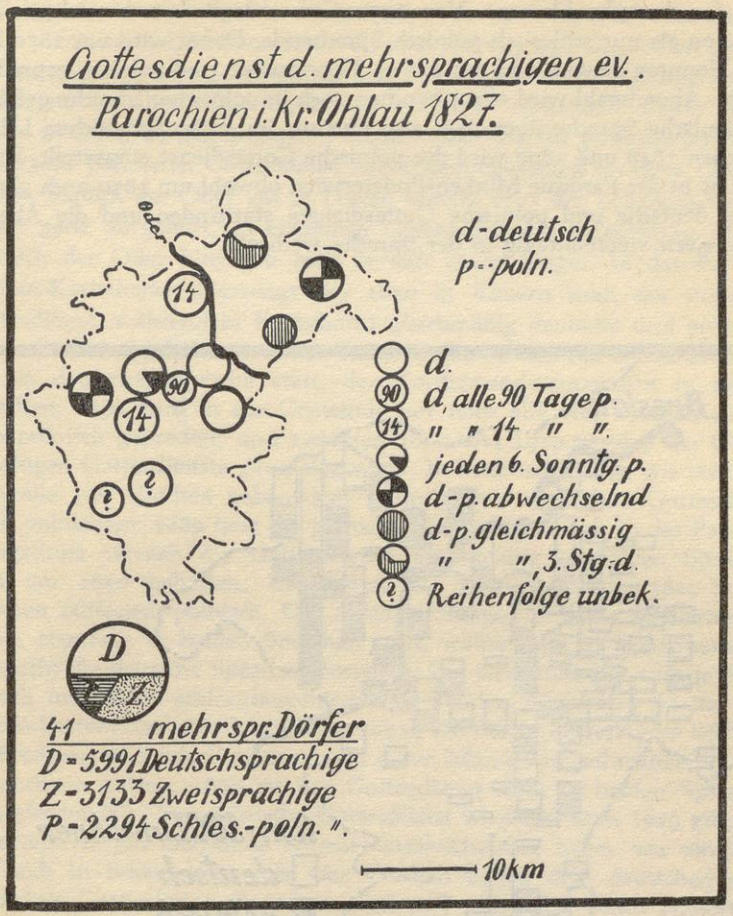
slawischen Raum war. Hierbei möge aber sogleich und energisch klargestellt sein, was die schlesisch-polnisch-sprechenden Slawen in Schlesien von den Slawen in Polen unterscheidet. Der Unterschied ist einfach der: die schlesisch-polnisch-sprechenden Evangelischen oder auch die ebensolchen Katholiken fühlen sich als Deutsche, und wollen nichts anderes denn Deutsche sein. Sie gehören seit Jahrhunderten zum deutschen Kultur- und Lebensbereich und empfinden die Bezeichnung als „Polen" im national-polnischen Sinne als eine Beleidigung. Darum wurden sie 1945 und darnach von ihren angeblichen polnischen Brüdern aus Volkspolen vertrieben, geschlagen, ausgeraubt und umgebracht wie ihre deutschen Brüder aus dem einsprachigen Schlesien. Demnach haben die folgenden Bezeichnungen: schlesischpolnisch und polnische Gottesdienstsprache nichts mit national-polnischen Begriffen zu tun. Wie die Dinge nationalpolnisch betrachtet etwa aussehen, dafür ein Beispiel aus dem Aufsatz von Wenzel: „Ewangelicyszm ostoja . . ." in dem offiziellen Organ der polnisch-evangelischen Kirche „Straznica" S. 86/1953 . . . „Diese wenigen Beispiele angeführter Tatsachen beweisen, daß die evangelischen Polen in Niederschlesien in der Tat der Rückhalt des Polentums waren . . . Die Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, zur Kirche des Evangeliums gab dem polnischen evangelischen Volke in Niederschlesien die Kräfte, um fest auf dem Boden der Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Polen zu stehen; sie gab ihm die Kräfte zum Durchhalten und zum Kampf in dem Glauben, daß kommen muß! . . . die Stunde der geschichtlichen Gerechtigkeit. Und die Stunde kam. Durch den gerechten Schiedsspruch der Geschichte kehrten die uralten piastischen Gebiete zum Mutterland zurück und bilden ihren integralen Bestandteil. Die vielhundertjährige Martyrologie der Bevölkerung Niederschlesiens war nicht umsonst: die westlichen Gebiete kehrten zum Mutterland zurück — zur polnischen Volksrepublik!"

So also sieht das offizielle Organ der polnisch-evangelischen Kirche die Vertreibung der Schlesier an. Wunderbar, die Gebiete kehrten zurück, die Menschen wurden ausgesiedelt und vertrieben oder umgebracht.

Friedrich II., Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, bekannte sich 1525 als erster deutscher Fürst öffentlich zur Reformation. Erst 1525 nannten sich die Fürsten von Kursachsen, Hessen und Preußen evangelische Fürsten. Kammelwitz, im Fürstentum Wohlau, wurde um 1520 durch Ambrosius Kreusigk die erste evangelische Gemeinde in Schlesien. Zu diesem piastischen Herzogtum gehörten hauptsächliche Teile alten und jüngeren slawischen Siedlungsgebietes von der Gegend um Schweidnitz, Ohlau, Brieg bis Kreuzburg. In diesen Gebieten wurde auch sogleich dort, wo es erforderlich war, das Evangelium in polnischer Sprache nach der gehobenen Sprechweise dieser Gemeindeglieder verkündet. Der Herzog führte 1524

auf schonende Weise die Reformation ein, veranstaltete von 1527 ab General-Kirchenvisitationen und gab 1534 eine Kirchenagende auf Grund der Augsburgischen Konfession und unter Beirat des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen heraus, setzte Superintendenten und Dekane (später Senioren genannt) ein. Die Dekane hatten vierteljährliche Konvente und die Superintendenten jährliche Konferenzen abzuhalten und die Ordinationen und Amtseinführungen vorzunehmen. Diese Ordinationen ersetzten bald die aus Wittenberg eingeholten und namentlich aus Ungarn und Polen holten viele Kandidaten ihre Ordination in Liegnitz und Brieg ein. Die Kirchenordnung des Herzogtums, 1592 revidiert und 1594 neu herausgegeben, war für die lutherischen Kirchen des Ostens weithin Vorbild. Konsistorien nach sächsischem Vorbild wurden in Liegnitz (zugleich mit für Wohlau) und Brieg eingerichtet, die das Kirchenwesen verwalteten. Aus dem äußersten Südzipfel des Herzogtums, dem südlichsten slawischen größeren Siedlungsgebiet zwischen Schweidnitz und Nimptsch sind uns über die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse kaum Nachrichten erhalten geblieben. Die Eindeutschung ist verhältnismäßig frühzeitig beendet gewesen.

Aus Olbendorf *Kr. Strehlen* erfahren wir, daß während des Dreißigjährigen Krieges 1633 fast die ganze Gemeinde ausgestorben ist und an ihrer Stelle sich Polen ansiedelten und polnischer Gottesdienst gehalten wurde. Dieser aber muß noch vor 1740 wieder eingestellt worden sein. In Strehlen diente die St. Gotthardskirche dem polnischen Gottesdienst bis 1616.
Länger als im Kreise Strehlen hielt sich der polnische Gottesdienst, zu dem natürlich auch sämtliche Amtshandlungen wie die Feier des Hl. Abendmahls, Taufen, Trauungen und Beerdigungen gehörten, im *Kreise Ohlau* südlich, aber vor allem nördlich der Oder. Aus dem Jahre 1827 liegen uns dafür genauere Nachrichten vor. Aus einer landrätlichen Umfrage dieses Jahres wissen wir, daß es im Kreise Ohlau (s. die Karten über gottesdienstliche und sprachliche Verhältnisse des Kreises Ohlau von 1827) 41 mehrsprachige Dörfer gab. Von den Bewohnern bezeichneten sich 5991 als deutschsprachig, 3133 als zweisprachig und 2294 als polnischsprachig. Aber nur in einer Gemeinde südlich der Oder, in Groß-Preiskerau, wird noch abwechselnd polnischer und deutscher Gottesdienst gehalten, in allen übrigen Gemeinden südlich der Oder nur in geringem Maße. In Ohlau wird mit der Versetzung des Pastors, der polnische Gottesdienste hält, 1818 bereits der polnische Gottesdienst eingestellt, 1830 in Wüstebriese und bis etwa 1848 auch in allen übrigen mehrsprachigen Parochien wie Marschwitz, Rosenhain und Goy, Zedlitz und schließlich auch in Groß-Preiskerau. Das Bedürfnis nach diesen polnischen Gottesdiensten war nicht mehr vorhanden. Einzelne polnische Amtshandlungen finden je nach Bedürfnis aber auch noch später statt.



Im benachbarten *Kreise Breslau,* südlich der Oder, in Wiltschau wurden die letzten polnischen Gottesdienste 1826 eingestellt. In der Stadt Breslau selbst wurde die Filialkirche von St. Maria Magdalenen die Kirche zu St. Christophorus seit 1416 vor allem für die Landbevölkerung mit deutschen und mit polnischen Gottesdiensten ausgestattet. Mit dem Rückgang der schlesisch-polnischsprechenden Hörer wurden diese polnischen Gottesdienste seit 1823 nurmehr viermal im Jahr abgehalten und 1829 ganz eingestellt. Länger hielt sich der polnische Gottesdienst in den Gemeinden nördlich der Oder.

Im Kreise Ohlau so in Laskowitz und Minken-Peisterwitz. In der Gemeinde Laskowitz überwiegt allerdings in der Mitte des vorigen Jahrhunderts be-

reits das deutsche Element. Von 6330 Gemeindegliedern bezeichnen sich etwa 200 als nur schlesisch=polnisch Sprechende. Daher wird um 1850 hier jeden Sonntag deutsch und nur alle 14 Tage deutsch und polnisch gepredigt. Das hl. Abendmahl wird alle 4 Wochen auch in polnischer Sprache gefeiert. Die deutsche Sprache überwiegt also überaus im gottesdienstlichen Leben. Zwischen 1848 und 1890 wird der polnische Gottesdienst eingestellt. Eben=so ist es in der Parochie Minken=Preisterwitz, obwohl um 1850 noch gleich=mäßig deutsche und polnische Gottesdienste stattfinden und die Abend=mahlsfeiern vierzehntägig in der Sprache wechseln.

Sprachverhältnisse in den Kreisen Breslau u. Ohlau 1827 (Br. Staatsarch. Rep. 14 IX 16b)

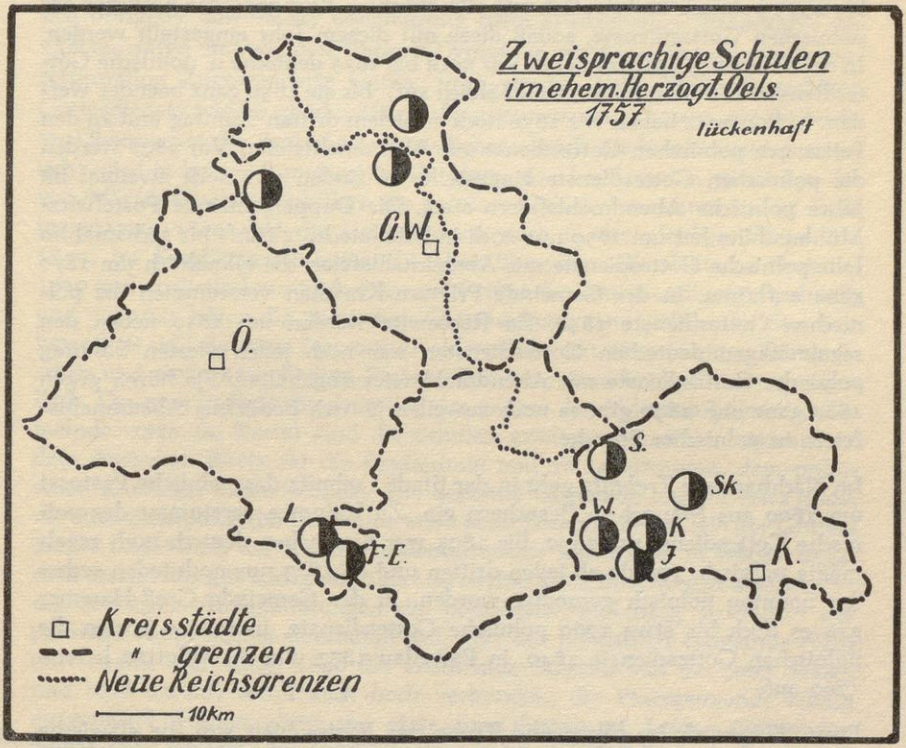
In *Brieg* selbst war neben der Hauptkirche von St. Nicolai die Nebenkirche von St. Trinitatis. Diese wurde 1669 mit einem eigenen Geistlichen besetzt, der der polnischen Sprache mächtig war und polnische Gottsdienste abhielt. Diese wurden aber endgültig bereits vor 1800 eingestellt. Etwas länger wurde in der 1744 gegründeten Strafanstaltskirche für polnischsprechende Gefangene polnischer Gottesdienst neben dem deutschen bis etwa 1880 gehalten. Südlich der Oder hat in Löwen bereits 1793 der polnische Gottesdienst ganz aufgehört. In einzelnen Gemeinden des Briegischen Kreises nördlich der Oder hingegen hielt er sich etwas länger. In der Parochie Kauern-Karlsmarkt überwiegt um 1850 in Kauern noch der polnische Gottesdienst, während in Karlsmarkt gleichmäßig deutsche und polnische Gottesdienste abgehalten werden. Katechismusstunden für Erwachsene finden in deutscher Sprache statt, der Konfirmandenunterricht in beiden Sprachen. 1890 wird in der Gemeinde nur noch alle vier Wochen einmal auch polnisch gepredigt, und zwischen 1890 und 1919 werden die fremdsprachigen Gottesdienste ganz eingestellt. In Leubusch haben wir um 1850 noch alle vier Wochen neben dem sonntäglichen deutschen Gottesdienst einen polnischen. 1880 hört der polnische Gottesdienst auf. In der Parochie Mangschütz werden die Gottesdienste gleichmäßig in beiden Sprachen noch um 1850 gehalten. Zweidrittel der Gemeinde von 3829 Seelen sprechen schlesisch-polnisch. Die Amtshandlungen und die Konfirmation finden ebenfalls in beiden Sprachen statt, während beim Konfirmandenunterricht die deutsche Sprache überwiegt. Die Gemeinde hat auch je einen deutsch und einen schlesich-polnisch sprechenden Kirchvater. In der Gemeinde besteht das 1802 begründete Legat, die Pastor Peterziksche Stiftung für Prediger- und Schullehrerwitwen, deren Männer in polnischer Sprache zu amtieren hatten. 1890 ist der Gottesdienst noch in beiden Sprachen etwa gleichmäßig. Der polnische Gottesdienst wird erst nach 1919 gänzlich eingestellt. In der Gemeinde Scheidelwitz-Michelwitz haben wir um 1850 nur noch in Scheidelwitz alle vier Wochen neben dem deutschen auch polnischen Gottesdienst. Zwischen 1848 und 1890 wird dieser eingestellt. Um 1850 wirkt als Pastor in Scheidelwitz und Michelwitz der 1807 in Tarnowitz geborene C. Fr. Plaskuda, der 1850 in Breslau bei Max u. Co. Luthers Katechismus in deutscher und polnischer Sprache erscheinen ließ neben anderen kleineren Werken in polnischer Sprache, und der um der schlesisch-polnisch-sprechenden Evangelischen willen auch Mitglied der schlesischen Generalkirchenvisitationskommission war. Die Parochie Stoberau kennzeichnet um 1850 ein leichtes Überwiegen der deutschen Gottesdienste. An drei Sonntagen im Monat wird deutsch und polnisch, am vierten nur deutsch gepredigt. Um der älteren Gemeindeglieder willen sind aber von den fünf Passionsandachten im Jahr drei polnisch und zwei deutsch. Abendmahlsfeiern finden alle vierzehn Tage in beiden Sprachen

statt. Der Konfirmandenunterricht ist deutsch mit Zuhilfenahme der polnischen Sprache, da von fünf Schulen in der Kirchengemeinde drei als deutsche Schulen und zwei als überwiegend von schlesisch-polnisch redenden Schülern besucht bezeichnet werden. 1890 findet nur noch an jedem dritten Sonntag neben den üblichen deutschen Gottesdiensten ein polnischer statt. Zwischen diesem Jahr und 1919 erlischt der polnische Gottesdienst.

Um 1525 ist in der Kreisstadt *Namslau* die Reformation eingeführt worden. Hierbei wurde die Stadt- oder deutsche Kirche ebenso wie die Franziskaner- oder polnische Kirche evangelisch. Nach der Wegnahme der evangelischen Kirchen 1654 wurde 1752–54 und dann neu erbaut 1789 die evangelische Kirche wieder aufgeführt. In ihr wurden jeden Sonntag vormittags deutsche und polnische Gottesdienste und nachmittags deutsche Gottesdienste abgehalten. Die Stadtgemeinde ist seit dem Mittelalter fast ganz evangelisch; in der Landgemeinde überwiegen die schlesisch-polnisch redenden Gemeindemitglieder. Um 1850 sind von der etwa 7000 Seelen zählenden Gemeinde etwa $^5/_8$ deutsch und $^3/_8$ schlesisch-polnisch. Im Gemeindekirchenrat sind unter den Nichttheologen 5 deutsche Mitglieder aus der Stadt, 3 deutsche aus den deutschen und 4 schlesisch-polnische aus den schlesisch-polnischen Landgemeinden. Es gibt auch einen besonderen deutschen Kantor und polnischen Organisten. In der Parochie besteht für die deutschen Schulen ein deutsches und für die schlesisch-polnischen Landschulen ein polnisches Revisorat. 1890 haben wir im Gottesdienst noch etwa die gleiche sprachliche Verteilung. Die deutsche Gemeinde aber umfaßt 5408 und die schlesisch-polnische Gemeinde 1957 Glieder. Außerdem wird aus den Dörfern mehrfach berichtet, daß die ansäßige Bevölkerung deutsch und die Dominialarbeiter polnisch seien. 1910 und 1913 überwiegen die deutschen Amtshandlungen die polnischen um 70 bzw. 80%. Vor 1919 werden die polnischen Gottesdienste ganz eingestellt. In der Gemeinde Hönigern finden 1850 und 1890 noch gleichmäßig deutsche und polnische Gottesdienste statt. 1910 und 1913 überwiegen aber die deutschen Gottesdienste und Amtshandlungen so sehr, daß vor 1919 die polnischen Gottesdienste eingestellt werden. Die Gottesdienste der Kirchengemeinde Kaulwitz sind 1850 noch gleichmäßig deutsch und polnisch an allen Sonn- und Festtagen. Die deutsche Gemeinde aber überwiegt.

1890 wird darum nur noch an jedem vierten Sonntag auch polnisch gepredigt, und bald darnach hören die polnischen Gottesdienste auf. In der Parochie Droschkau haben wir um 1850 regel- und gleichmäßig deutsche und polnische Gottesdienste. Die Gemeinden Glausche und Reichthal sind dabei überwiegend deutsch. 1890 haben wir noch das gleiche Verhältnis, doch überwiegen 1910 und 1913 deutsche Amtshandlungen bei weitem. Um 1919

werden die polnischen Gottesdienste eingestellt. 1920 muß aber die Gemeinde Droschkau in ihrem nördlichen Teil mit dem Kirch= und Pfarrort und die rein deutsche Gemeinde Reichthal an Polen abgetreten werden. Sie gehörten seitdem zur Diözese Schildberg der Unierten evangelischen Kirche in Polen (mit Konsistorium und Leitung in Posen).



In Stadt und Fürstentum Öls konnte sich die Reformation frei entfalten. Nur vereinzelte Kirchen unter geistlichem Patronat blieben katholisch oder wurden früh wieder katholisch gemacht. Zum Fürstentum gehörte neben dem Kreise Öls im Wesentlichen das Gebiet um Groß=Wartenberg, das Gebiet von Bernstadt=Namslau im heutigen Kreise Kreuzburg O/S, das Kon= städter Ländchen. Aus dem Jahre 1757 ersehen wir aus der beigegebenen Karte, wenn auch lückenhaft, die Verbreitung zweisprachiger Schulen von Groß=Friedrichs=Tabor im Nordosten bis Fürsten=Ellguth im Süden und Skalung im Osten. In Öls selbst wurde neben der deutschen Stadt= und Schloßkirche die Propst= oder Georgskirche als polnische Kirche für die

regelmäßigen deutschen und polnischen Gottesdienste für die Landbevölkerung benutzt. Der polnische Gottesdienst wurde 1825 eingestellt. In Fürsten-Ellguth haben wir 1850 noch alle vier Wochen und an den hohen Festtagen einen polnischen Gottesdienst. Bald darauf hört dieser auf.

In der Parochie Groß-Graben sind bis 1676 die Gottesdienste nur polnisch, bis 1793 polnisch und deutsch mit allmählichem Rückgang der Besucher der polnischen Gottesdienste, sodaß diese mit diesem Jahr eingestellt werden. In der Gemeinde Maliers haben wir noch bis 1825 deutsche u. polnische Gottesdienste. Dann hören diese allmählich auf, bis sie 1830 ganz beendet werden. In Pontwitz haben wir 1850 noch an jedem dritten Sonntag und an den Feiertagen polnischen Gottesdienst mit Abendmahlsfeier. Vor 1890 werden die polnischen Gottesdienste eingestellt; es finden nur noch zweimal im Jahre polnische Abendmahlsfeiern statt. Die Doppelgemeinde Postelwitz-Mühlatschütz hat um 1850 nur noch in Mühlatschütz fünf- bis sechsmal im Jahr polnische Gottesdienste mit Abendmahlsfeier, die allmählich um 1870 ganz aufhören. In der Gemeinde Prietzen-Kraschen verstummen die polnischen Gottesdienste 1848. Zu Reesewitz werden um 1850 neben den regelmäßigen deutschen Gottesdiensten nur noch jeden vierten Sonntag polnische Gottesdienste mit Abendmahlsfeier abgehalten. Sie hören gegen 1880 ganz auf. 1890 gibt es noch zuweilen je nach Bedürfnis Abendmahlsfeiern in polnischer Sprache.

Im Nachbarkreis *Trebnitz* geht in der Stadt Trebnitz das polnische Pastorat um 1800 aus Mangel an Besuchern ein. Zu Kainowe verstummt der polnische Gottesdienst um 1830. Bis 1805 war hier neben deutsch noch regelmäßig polnisch, von da ab jeden dritten und ab 1823 nur noch jeden sechsten Sonntag polnisch gepredigt worden. In der Gemeinde Groß-Hammer gab es noch bis etwa 1760 polnische Gottesdienste. In Luzine hörten die polnischen Gottesdienste 1840, in Pawellau 1837 und in Schlottau bereits 1760 auf.

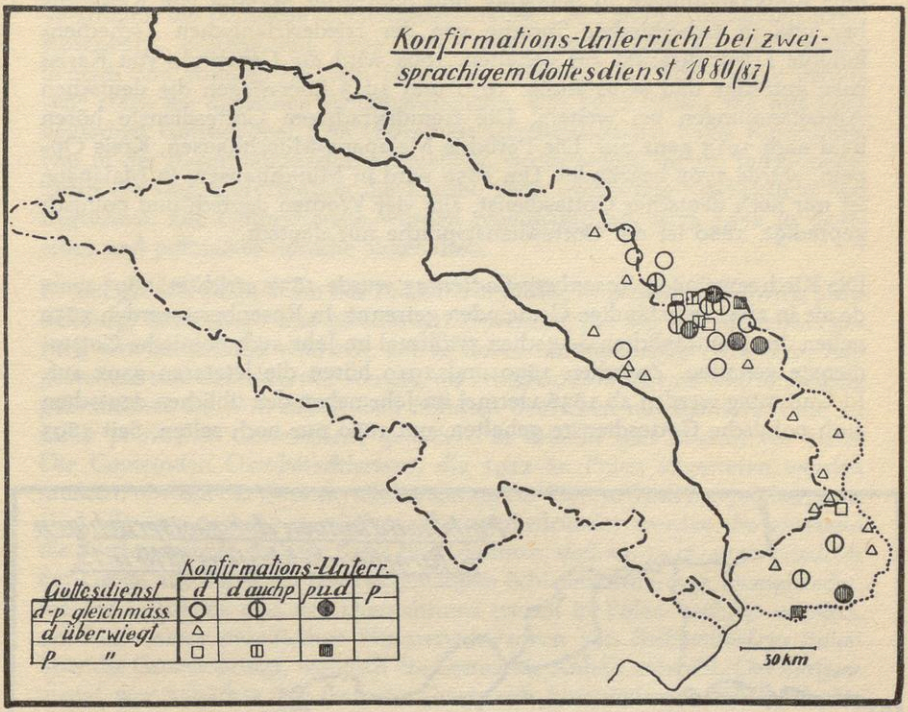
Etwas länger als im Ölser und Trebnitzer Kreise hielt sich die slawische Mundart im *Kreise Groß-Wartenberg*. Die harte Geschichte der Gegenreformation ist nicht zum wenigsten daran schuld, daß vorwiegend deutsche Bauern aus der Standesherrschaft Groß-Wartenberg ins Ölsnische oder nach Polen auswanderten. Als 1529 J. von Maltzahn die Standesherrschaft übernahm, wurden beide Kirchen zu St. Peter und Paul wie auch zu St. Michael evangelisch. Während St. Peter und Paul die deutsche Stadtkirche war, war St. Michael die polnische Landkirche, in der also die polnischen Gottesdienste stattfanden. Nach Übergang der Standesherrschaft in die Hände der Burggrafen von Dohna seit 1592 begann die Gegenreformation. 1601 wurde die Peter-Paulkirche weggenommen. Nach dem Brande der Michaelskirche von 1637 wurde ihr Wiederaufbau untersagt und die Pfarrer und evangelischen

Lehrer mußten die Stadt am 24. Februar 1654 auch die 13 Landgemeinden der Standesherrschaft verlassen. Erst als 1719 die reformierte Linie der Dohna in den Besitz der Standesherrschaft kamen, hörten die Bedrückungen auf und seit 1734 die Herrschaft den Herzögen von Kurland gehörte, durfte zunächst die Stadt- und Gutsbevölkerung in der Stadt und seit 1742 auch die Landbevölkerung wieder evangelische Gottesdienste haben. Dabei zeigte sich übrigens, daß $^2/_3$ der Bevölkerung beim evangelischen Bekenntnis geblieben waren und von dem übrigen Drittel die meisten während der Gegenreformation Zugewanderte waren. 1742 wurden auch die zweisprachigen Gottesdienste wieder gleichmäßig aufgenommen; 1850 haben wir ein leichtes Überwiegen der deutschen Gottesdienste. Auch der Konfirmandenunterricht wird in beiden Sprachen erteilt. Unter den Landschulen wird 1850 die von Märzdorf mit 66 Schülern als polnische Schule bezeichnet (unter sechs insgesamt). 1880 sind die Gottesdienste noch in der gleichen Weise wie 1850; im Konfirmandenunterricht aber überwiegt die deutsche Sprache. 1910 und 1913 sind nur noch etwa ein Drittel der Amtshandlungen polnisch und um 1925 hören die polnischen Gottesdienste ganz auf. In der Standesherrschaft und Parochie Neumittelwalde gab es seit 1599 je einen evangelischen und einen katholischen Pfarrer. Seit 1607 sind beide Pfarrer evangelisch. Der eine bedient die deutsche, der andere die schlesisch-polnische Gemeinde. 1757 (s. Karte) sind die Schulen zweisprachig. 1850 unterstehen dem deutschen Revisorat die Stadtschule und 10 Landschulen, dem polnischen Revisorat 8 Landschulen. Die deutsche Gemeinde umfaßt etwa 3000, die schlesisch-polnische Gemeinde etwa 8000 Seelen. Ebenso wie der Gottesdienst findet auch der Konfirmandenunterricht regelmäßig in beiden Sprachen statt. Dies gilt auch noch 1880. 1910 und 1913 überwiegen aber mit $^2/_3$ die deutschen Amtshandlungen die polnischen, und nach 1919 hört der polnische Gottesdienst überhaupt auf. Aus der polnischen Gemeinde Neumittelwalde war schon 1890 die Geimeinde Suschen mit ca. 3000 Seelen und bald darauf, wenn auch noch verbunden, die Pfarrgemeinde Honig ausgepfarrt worden, diese mit etwa 2000 Seelen. In beiden Gemeinden wurde 1890 deutsch und etwas geringer polnisch gepredigt. 1910 und 1913 überwiegen mit etwa 60% die deutschen Amtshandlungen. Beide Gemeinden stellten um 1919 die polnischen Gottesdienste ein. Dennoch mußten diese Gemeinden 1920 mit 8 Landgemeinden und 7 Gutsbezirken ohne Abstimmung an Polen abgetreten werden. Die Gemeinde Bralin, früher Groß-Wartenberg gehörig, ist seit 1875 selbständige Parochie. Bis dahin etwa war der Gottesdienst gleichmäßig deutsch und polnisch, ab 1890 wird der polnische alle vierzehn Tage abgehalten. 1910 und 1913 überwiegen bereits die deutschen die polnischen Amtshandlungen im Verhältnis 5 zu 1. Auch Bralin stellt um 1919 die polnischen Gottesdienste ein, muß aber dennoch wie Suschen und Honig 1920 ohne Abstimmung an Polen abge-

treten werden. Suschen, Honig und Bralin gehörten sodann zur Diözese Schildberg, der Unierten evangelischen Kirche in Polen (Sitz der Kirchenleitung in Posen). Die Gemeinde Festenberg wird um 1538 evangelisch. Die etwa 6000 Seelen haben zwei Pastoren, von denen der eine die deutsche und der andere in erster Linie die schlesisch-polnische Landgemeinde bedient.

1757 haben wir in Festenberg zweisprachige Schulen. Um 1850 überwiegen die deutschen Gottesdienste insgesamt die polnischen im Verhältnis 2:1. Um 1880 ist auch der Konfirmandenunterricht nur deutsch, und nur noch wenige polnische Amtshandlungen werden gewünscht. Der Gottesdienst wird 1890 nur noch deutsch gehalten. Über die Gemeinde Goschütz ging ebenfalls sehr hart die Gegenreformation, bis sie 1742 wieder erstehen konnte. Es wurden sogleich auch ein deutscher und ein polnischer Prediger angestellt. 1756–1764 wirkte hier J. Ch. Bockshammer als Pastor, der Herausgeber des in Schlesien verbreitesten polnischen Gesangbuches. Um 1850 ist der Gottesdienst sonn- und festtäglich in beiden Sprachen, ebenso die Abendmahlsfeiern, während die Nebengottesdienste nur deutsch abgehalten werden. 1890 findet der polnische Gottesdienst neben dem sonntäglichen deutschen nur noch einmal im Monat statt und ist bald darauf ganz eingestellt worden.

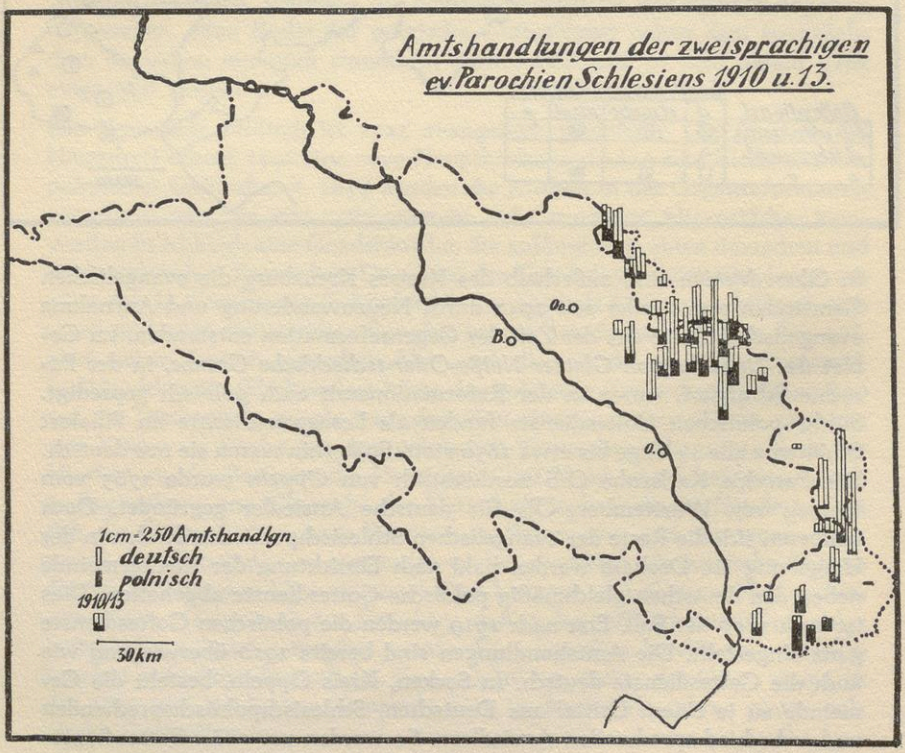
Die Kreisstadt *Militsch* ist 1525 evangelisch geworden. Der Besitzer der Herrschaft erbaut 1596 eine neue Hauptkirche und 1616 eine Kirche für den polnischen Gottesdienst. 1654 werden die Kirchen in der Gegenreformation weggenommen und erst 1709 entsteht auf Grund der Altranstädter Konvention in Militsch eine Gnadenkirche, die anfänglich je einen deutschen und einen polnischen Pastor hat. Der polnische Gottesdienst hört aber lange vor 1800 auf. In Gontkowitz (Schönkirch), das 1756 als Filiale von Militsch entstand und 1846 selbständige Parochie wurde, wurde noch längere Zeit polnisch neben deutsch gepredigt. Aber auch dies wurde vor 1840 eingestellt. In Wirschkowitz (Hochweiler) hörte der polnische Gottesdienst schon 1820 auf. In Trachenberg wurde nach dem Bau einer massiven Kirche 1597 die alte Kirche als Kirche für den polnischen Gottesdienst benutzt. Nach der Hinrichtung des Besitzers der Herrschaft Graf Ulrich von Schaffgotsch 1635 in Regensburg und Übergabe der Herrschaft in katholische Hände hielten sich die Evangelischen nach Rawitsch in Polen oder nach Stroppen. 1742 wurde die Gemeinde neu gegründet, und es wurden auch polnische Gottesdienste in geringem Umfang abgehalten bis 1791. Im übrigen Niederschlesien hören wir nur noch aus *Grünberg*, daß in der 1588 erbauten Dreifaltigkeitskirche polnisch gepredigt wurde. Dies hat aber bereits im 17. Jahrhundert aufgehört. In Boyadel, Kreis Grünberg, rechts der Oder, waren in der 1742 neu errichteten Gemeinde noch in den ersten Jahren einige polnische Gottesdienste.



In Oberschlesien sind außerhalb des Kreises Kreuzburg die evangelischen Gemeinden erst wieder seit 1742 durch Neuzuwanderung und Aufnahme evangelischer Reste aus der Zeit der Gegenreformation entstanden. Im Gebiet des *Dreiecks von Glatzer Neiße-Oder-tschechische Grenze,* in der Parochie Schurgast, wurde in der Reformationszeit auch polnisch gepredigt. Solche polnischen Gottesdienste fanden als Lesegottesdienste im Filialort Schönwitz alle 14 Tage bis etwa 1850 statt. Späterhin waren sie nur deutsch. Die Parochie Karlsruhe O/S nordwestlich von *Oppeln* wurde 1765 vom Herzog von Württemberg-Öls für deutsche Ansiedler gegründet. Doch schlossen sich die Reste der evangelischen Schlesischpolnischredenden in der Umgebung an. Deshalb werden bald nach Einrichtung der Kirchgemeinde neben den deutschen gleichmäßig polnische Gottesdienste abgehalten. Dies ist auch 1890 der Fall. Erst nach 1919 werden die polnischen Gottesdienste ganz eingestellt. Die Amtshandlungen sind bereits 1910 überwiegend wie auch die Gottesdienste deutsch. In Sacken, Kreis Oppeln, besteht die Gemeinde zu je einem Drittel aus Deutschen, Schlesischpolnischsprechenden und tschechischsprechenden Ansiedlern. So werden um 1880 Gottesdienste

und Amtshandlungen in deutscher und polnischer Sprache von Karlsruhe her und in tschechischer Sprache von der friederizianischen Tschechenkolonie Friedrichsgrätz aus gehalten. 1898 wird die Gemeinde von Karlsruhe getrennt und selbständig. 1910 und 1913 überwiegen die deutschen Amtshandlungen bei weitem. Die fremdsprachigen Gottesdienste hören bald nach 1913 ganz auf. Die Parochie Malapane-Münchhausen, Kreis Oppeln, wurde 1768 begründet. Um 1850 wird in Münchhausen, in Malapane ist nur noch deutscher Gottesdienst, alle vier Wochen deutsch und polnisch gepredigt. 1880 ist die Gottesdienstsprache nur deutsch.

Die Kirchgemeinden *Rosenberg-Guttentag* wurde 1837 errichtet. 1893 wurde sie in zwei selbständige Gemeinden getrennt. In Rosenberg werden 1850 neben den sonntäglichen deutschen zwölfmal im Jahr auch polnische Gottesdienste gehalten. Zwischen 1890 und 1919 hören die letzteren ganz auf. In Guttentag werden ab 1836 viermal im Jahr neben den üblichen deutschen auch polnische Gottesdienste gehalten, um 1880 nur noch selten. Seit 1893



verstummt die polnische Gottesdienstsprache. Die Parochie Bischdorf, Kreis Rosenberg, besteht seit 1787. Die Gottesdienstsprache ist gleichmäßig deutsch und polnisch bis nach 1890. Um 1910 bis 1913 überwiegen bereits sehr stark die deutschen Amtshandlungen. Um 1920 finden wir nur noch deutschen Gottesdienst. Die Herrschaft Groß-Lassowitz, Kreis Rosenberg, war in der Reformationszeit evangelisch, verlor jedoch im 17. Jahrhundert durch die Gegenreformation die Kirche. 1866 wurde das Kirchsystem neu begründet. Die Gottesdienste wurden regelmäßig bis etwa 1932 in deutscher und polnischer Sprache abgehalten.

In den großen Gemeinden des *Industriebezirkes*, in Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Borsigwerk und Miechowitz (Mechtal), die mit der Industrialisierung entstanden und wuchsen, gab es neben den deutschen Arbeitern, Angestellten und Beamten nur wenige, die schlesischpolnisch als Muttersprache gebrauchten. So wird neben dem üblichen deutschen nur mehrere Male im Jahre polnischer Gottesdienst gehalten. Er erlischt hier überall vor 1918. Die Gemeinden *Ostoberschlesiens*, die 1922 an Polen abgetreten werden mußten, obwohl die Gesamtwahl eindeutig für Deutschland ausgefallen war, sind alle erst nach 1742 wieder- oder neubedründet worden. So entstand die Kirchgemeinde Anhalt, Kreis Pleß, dadurch, daß am 24. 5. 1770 Friedrich der Große auf Betreiben des Feldpredigers Schleiermacher 313 Evangelische, die des Glaubens und des Deutschtums wegen in Polen verfolgt wurden, mit Hilfe einer preußischen Husarenschwadron von Seibersdorf in Polen über die Grenze bringt, wodurch die Gemeinde Anhalt entsteht. Der Gottesdienst war zunächst nur deutsch. Durch sich hinzuhaltende Schlesischpolnischredende wurde etwa alle vier Wochen am Sonntagnachmittag auch ein polnischer Gottesdienst gehalten. Diese Gottesdienste gingen aber vor 1890 wieder ein. In Gollassowitz, Kreis Pleß, handelt es sich um eine alte schon etwa 1540 evangelisch gewordene Gemeinde, die sich während der Bedrückung an die schlesischpolnischen Gemeinden um Teschen und ab 1709 an die Gnadenkirche dort gehalten hatte. 1767 wurde die Gemeinde neu begründet. Der Gottesdienst war zunächst nur polnisch. 1880 überwiegen die polnischen Amtshandlungen stark die deutschen. 1890 werden neben den polnischen zehnmal im Jahr deutsche Gottesdienste gehalten. Auch im Konfirmandenunterricht überwiegt das Polnische. Trotzdem werden die polnischen Gottesdienste vor 1919 eingestellt. Der erste evangelische Gottesdienst in Kattowitz fand am 24. 12. 1854 wieder statt. Die Gründung der Gemeinde erfolgte 1857. Zunächst war sie mit Myslowitz verbunden. Polnische Gottesdienste für die zuwandernden schlesischpolnischen evangelischen Grubenarbeiter fanden nur bisweilen, ab etwa 1860 in Kattowitz und Myslowitz alle vier Wochen und an hohen Festtagen statt. Dasselbe gilt 1890, wo bereits Myslowitz (seit 1872) eigene Gemeinde ist. 1910 und 1913 überwiegen in beiden Gemeinden die deutschen Amtshandlungen um

ein vielfaches die polnischen. Nach 1919 hören in Kattowitz die polnischen Gottesdienste, in Myslowitz schon früher, auf. Erst ab 1924 etwa predigt ein Kattowitzer Pfarrer in den umliegenden polnischen Gemeindeteilen wieder polnisch. Bei der Gründung des Kirchspiels Königshütte, das 1857 von Kattowitz getrennt wurde, gab es keine polnischen Gottesdienste. Die Amtshandlungen sind 1910 und 1913 auch fast ausschließlich deutsch, doch werden bei acht sonntäglichen Gottesdiensten im Monat zwei davon polnisch abgehalten. Vor 1922 gehen indes diese Gottesdienste ein. Die Parochie Dyhrngrund-Loslau, Kreis Rybnik, wurde 1776 für die evangelischen Ansiedler in Dyhrngrund, Kraussendorf und Friedrichsthal begründet. Ihr schlossen sich die wenigen evangelischen Schlesischpolnischsprechenden in Golkowitz und Umgebung an. Die Gottesdienste waren in Loslau und Dyhrngrund immer überwiegend deutsch, in Golkowitz überwiegend polnisch. Die Gesamtzahl der Amtshandlungen vollzieht sich 1910 und 1913 zu etwa 80 Prozent in deutscher Sprache. Allmählich erlischt der polnische Gottesdienst in den Folgejahren. Die Parochie Pleß wurde nach 1548 unter dem Grafen von Promnitz evangelisch. Während der Gegenreformation wurden alle gottesdienstlichen Stätten weggenommen. Von 1709 hielten sich die Evangelischen zur Gnadenkirche in Teschen, für die Graf von Promnitz viel tat. 1742 wurde das Kirchspiel neu begründet, zunächst mit einem Geistlichen, ab 1769 mit je einem Pfarrer für die deutsche und die schlesisch-polnische Gemeinde. Die Gottesdienste werden jeden Sonntag in beiden Sprachen vormittags und nachmittags gehalten. Ein evangelisches Waisen- und Konfirmandenhaus dient der Pflege der evangelischen Erziehung. Allmählich überwiegen deutsche Amtshandlungen und Gottesdienste immer mehr, und die polnischen gehen vor 1919 ein. Auch in Rybnik gab es in der Reformationszeit eine evangelische Gemeinde. 1629 wurde der letzte evangelische Pastor vertrieben. Die Gemeinde konstitierte sich seit 1788 allmählich wieder neu. Die Gottesdienste wurden in beiden Sprachen abgehalten. 1880 ist der Konfirmandenunterricht nurmehr deutsch, und polnische Gottesdienste sind neben den deutschen nur noch alle drei bis vier Wochen. Die deutschen Amtshandlungen überwiegen 1910 und 1913. Die polnische Gottesdienstsprache geht vor 1919 ein. Sohrau gehörte zunächst als Filialgemeinde zu Rybnik; seit 1851 ist die Gemeinde selbständig. Im Gottesdienst und Konfirmandenunterricht werden zunächst beide Sprachen gleichmäßig angewandt. 1890 wird nur noch alle 14 Tage neben dem sonntäglichen deutschen Gottesdienst polnisch gepredigt. Um 1919 hört der polnische Gottesdienst auf. Die Parochie Nicolai, Kreis Pleß, wird 1854 neu begründet, nach dem sie seit 1830 von Pleß aus versorgt worden war. Gottesdienst und Konfirmandenunterricht sind 1880 gleichmäßig in beiden Sprachen wie auch schon 1854. Die Amtshandlungen sind 1910 und 1913 überwiegend in deutscher Sprache. Um 1920 hört der polnische Gottesdienst auf. Die Stadt

Tarnowitz ist 1526 meist von deutschen Evangelischen gegründet worden. 1628 werden die evangelischen Kirchen geschlossen. Erst 1742 kann die Gemeinde wieder begründet werden und wird 1784 durch Zuzug deutscher evangelischer Bergleute erheblich vermehrt. Die kirchliche Sprache in Gottesdienst und Amtshandlungen ist überwiegend deutsch. Alle vierzehn Tage wird neben deutsch auch polnisch (1850 und 1880) gepredigt. Um 1919 hört der polnische Gottesdienst auf. Die Gemeinde Ludwigsthal, Kreis Lublinitz, entstand, nachdem die Kirchen zu Lubschau und Woischnik in reformatorischer Zeit evangelisch waren, nach 1754 neu. Um 1850 haben wir sprachliche Parität in beiden Gottesdienstsprachen. 1880 überwiegt bei nur deutschem Konfirmandenunterricht das Deutsche auch im Gottesdienst. Vor 1919 hört polnischer Gottesdienst auf. Die Pfarrkirche zu Lublinitz war 1530 evangelisch und mit ihr die Gemeinde. 1630 mußte der evangelische Gottesdienst eingestellt werden. 1816 erst fand der erste deutsche evangelische Gottesdienst hier wieder statt, nachdem in der Filialgemeinde Mollna eine evangelische Kirche bereits 1756 wieder erbaut worden war. In der Parochie Lublinitz-Mollna wird seit Neubegründung 1848 in beiden Sprachen gepredigt, wobei in Lublinitz die deutsche überwiegt und in Mollna beide Sprachen gleichmäßig verwandt werden. Der Konfirmandenunterricht ist 1880 deutsch. In Lublinitz wird 1890 nur noch alle vier Wochen neben deutsch auch polnisch gepredigt. Um die Jahrhundertwende hört hier der polnische Gottesdienst auf, während er in Mollna sich noch etwas länger hält. 1922 werden alle diese ostoberschlesischen Gemeinden an Polen abgetreten. Ein großer Teil der deutschen Evangelischen ist zur Abwanderung gezwungen. Der Rest organisiert sich in der Unierten Evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien. Ihr Kirchenpräsident wird D. Voß in Kattowitz. Diese Kirche zählt um 1930 noch etwa 40 000 Glieder in 20 Gemeinden mit 25 Pfarrern und ist in ihrer völkischen Zusammensetzung deutsch. Das Verhältnis der Sprachen deutsch zu schlesisch-polnisch ist etwa 80 zu 20 Prozent. Auch die schlesisch-polnisch-sprechenden Glieder der ostoberschlesischen Kirche rechnen sich zum deutschen Volk und zur deutschen Kulturgemeinschaft. Das kann nicht deutlich genug ausgesprochen werden. Natürlich wurde dort, wo es gewünscht wurde, jede Amtshandlung und auch Gottesdienst in polnischer Sprache erteilt, so daß nach 1922 in einigen besonders in Landgemeinden die slawische Sprache im kirchlichen Leben wieder aufgenommen wurde, zumal sie jetzt die Staatssprache, wenn auch in einer modernen und fremden Form war. Sie konnte durch die Mitgliedschaft von drei Abgeordneten in der Schlesischen Provinzialsynode zur schlesischen Mutterkirche eine lose Verbindung wahren.

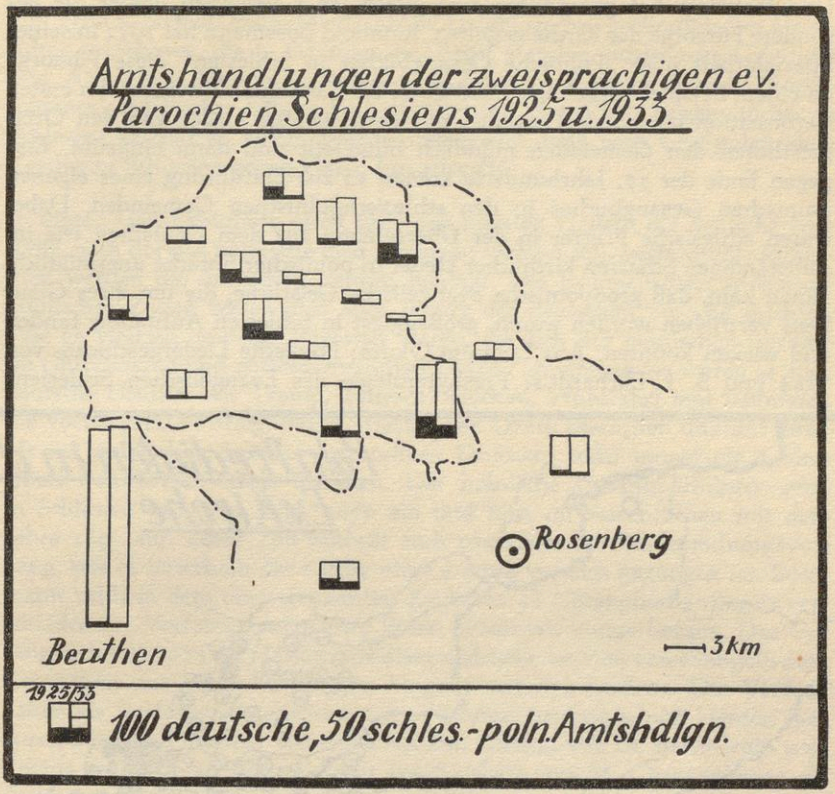
Die *Diözese Kreuzburg* besteht zum größten Teil, was den politischen Kreis Kreuburg betrifft, aus dem Gebiet des ehemaligen Fürstentums Brieg, wo den Evangelischen ihre Kirchen blieben oder die ihnen weggenommenen

in Folge der Altranstädter Konvention zurückgegeben wurden, zum kleineren Teil (sogenanntes Konstädter Ländchen) aus Gebiet des ehemaligen Herzogtums Öls. In diesem kleineren Teil befinden sich die seit der Reformationszeit stets in ungestörtem Besitz der Evangelischen gebliebenen Kirchen zu Konstadt mit Filialen, Würbitz (Oberweiden) mit Filialen und Simmenau. Hierher hielten sich die ihrer Kirchen beraubten Evangelischen des Fürstentums Breslau (Kreis Namslau) und dem benachbarten Oberschlesien (Kreis Rosenberg), weshalb einzelne dieser Gemeinden zur Diözese Kreuzburg gehören. Hier hat sich, ohne größere Stürme von außen und geringe Siedelbewegung von Westen, die Nähe der polnischen Grenze, die schlesischpolnischsprechenden Katholiken des Kreises Rosenberg die schlesichpolnische Mundart und die polnische Gottesdienstsprache am längsten im evangelischen Bereich erhalten, ja, im 15. Jahrhundert sogar zur Slawisierung vieler Deutscher geführt. In Konstadt mit den Filialen Jeroltschütz und Skalung sind seit der Reformationszeit zwei Pastoren, die in beiden Sprachen in Konstadt und den Filialen amtieren. Das gilt noch 1850, wobei der Konfirmandenunterricht in Konstadt wesentlich deutsch, in den Tochtergemeinden in beiden Sprachen gegeben wird. 1880 überwiegt in Konstadt und Skalung im Konfirmandenunterricht die deutsche Sprache. 1910 und 1913 überwiegen die deutschen Amtshandlungen an allen drei Orten. 1926 haben wir in Konstadt und Jeroltschütz zwei Sonntage nur deutschen und am dritten Sonntag deutschen und polnischen Gottesdienst. In Skalung sind die Gottesdienste gleichmäßig in beiden Sprachen. Um 1927 hält Sup. Müller, Kreuzburg, in Anwesenheit von Bischof D. Jänke bei der Neueinweihung der renovierten Kirche von Skalung eine polnische Ansprache. 1933 überwiegen in der gesamten Parochie die deutschen die polnischen Amtshandlungen etwa im Verhältnis 8:2. Die Gemeinde Kreuzburg wird bereits 1298 erwähnt, als die Kreuzherren die Pfarrkirche übergeben bekommen. 1556 werden Kirche und Gemeinde evangelisch. Die beiden Pfarrer halten abwechselnd den Gottesdienst in beiden Sprachen. 1850 überwiegen bereits die deutschen Gottesdienste. Die Stadtschule hat um diese Zeit überwiegend deutschen Unterricht. Zwei von drei Lehrern unterrichten deutsch, der dritte polnisch. Es besteht ein deustches und ein polnisches Kantorat. Eine polnische Volksbücherei ist eingerichtet. 1858 wird ein Lehrerseminar in Kreuzburg geschaffen, das den Lehrernachwuchs für die zweisprachigen Schulen bringen soll und daher auch polnischen Unterricht hat. 1890 wird der Gottesdienst noch in bisheriger Weise gehalten, der Konfirmandenunterricht ist nur noch deutsch. 1910 und 1913 überwiegen die deutschen Amtshandlungen ganz stark die polnischen. 1933 ist darin das Verhältnis etwa von deutsch zu polnisch wie 9:1. Polnische Gottesdienste sind geringfügig geworden. Seit 1880 etwa besteht in Kreuzburg ein Diakonissen-Mutterhaus Bethanien, das reichlich Nachwuchs aus den

gut kirchlichen Gemeinden des Kreises erhält. In Kreuzburg fanden nach ihrer Austreibung aus Polen 1649 die Sozinianer mit Christian Crell als Prediger Niederlassungserlaubnis, bis sie mit dem Aussterben der Brieger Piasten auch von hier weichen mußten. In Pitschen-Polanowitz wird bereits 1283 ein Pfarrer für die Stadt Pitschen bezeugt. Um 1540 wird die Gemeinde evangelisch. Es gibt zwei Pastoren, die in beiden Sprachen amtieren. Um 1850 überwiegen in Pitschen die deutschen, in Polanowitz die polnischen Gottesdienste. 1880 sind die Gottesdienste in beiden Gemeinden gleichmäßig deutsch und polnisch. Die Konfirmandenunterrichtssprache ist vorwiegend deutsch. 1910 und 1913 überwiegen die deutschen Amtshandlungen, 1933 bereits im Verhältnis von 9:1 die deutschen die polnischen Die Gottesdienstsprache ist überwiegend deutsch. In der Parochie Bankau-Ludwigsdorf, zu der einige Orte des Rosenberger Kreises gehören, wird seit alters in beiden Sprachen gleichmäßig amtiert. So ist es auch noch 1850 und 1890. Aber während 1850 der Konfirmandenunterricht nur in polnischer Sprache geschieht, ist er 1880 in beiden Sprachen. 1933 überwiegen die deutschen die polnischen Amtshandlungen etwa im Verhältnis von 8:2. Die Parochie Golkowitz (Alteichen)-Costau-Neudorf ist seit 1532 evangelisch. 1850 sind die Predigten in Golkowitz noch überwiegend polnisch, während sie in Costau und Neudorf regelmäßig in beiden Sprachen gehalten werden. 1880 und 1925 ist in allen drei Dörfern die Gottesdienstsprache gleichmäßig deutsch und polnisch, ebenso 1890 die Konfirmandenunterrichtssprache. 1933 allerdings überwiegen auch in dieser Parochie die deutschen die polnischen Amtshandlungen im Verhältnis 9:1. Auch die Kirchengemeinde Proschlitz (Angersdorf)-Omechau ist seit 1531 evangelisch mit gleichmäßigen Gottesdiensten in beiden Sprachen. Dies ist auch 1850 und 1880 noch der Fall. 1910 und 1913 überwiegen aber bereits um das Vielfache die deutschen die polnischen Amtshandlungen. Vor 1933 werden die polnischen Gottesdienste teilweise eingestellt. 1933 sind die Amtshandlungen fast ganz deutsch. Die Gesamtparochie Reinersdorf-Schönfeld-Jakobsdorf seit 1530 evangelisch hat in Reinersdorf je zwei Sonntage, in Schönfeld den dritten und in Jakobsdorf den vierten Sonntag Gottesdienst in beiden Sprachen gleichmäßig bis 1925. Der Konfirmandenunterricht ist 1880 überwiegend deutsch. Bei der Gesamtzahl der Amtshandlungen überwiegen bereits 1910 die deutschen die polnischen stark, und 1933 sind nur noch wenige Amtshandlungen polnisch. Die Kirchengemeinde Roschkowitz (Röstfelde)-Woislawitz (Kirchlinden)-Nassadel, ebenfalls seit 1530 evangelisch und des öfteren Zufluchtsort für ihrer Kirchen beraubten Gemeinden, hatte immer gleichmäßig deutsche und polnische Predigten in allen drei Gemeinden bis 1925. Aber auch hier überwiegen bereits 1910 die deutschen Amtshandlungen in der Gesamtzahl und 1933 etwa im Verhältnis 8:2. In der seit etwa 1530 evang. Gemeinde Rosen-Schmardt sind die Gottes-

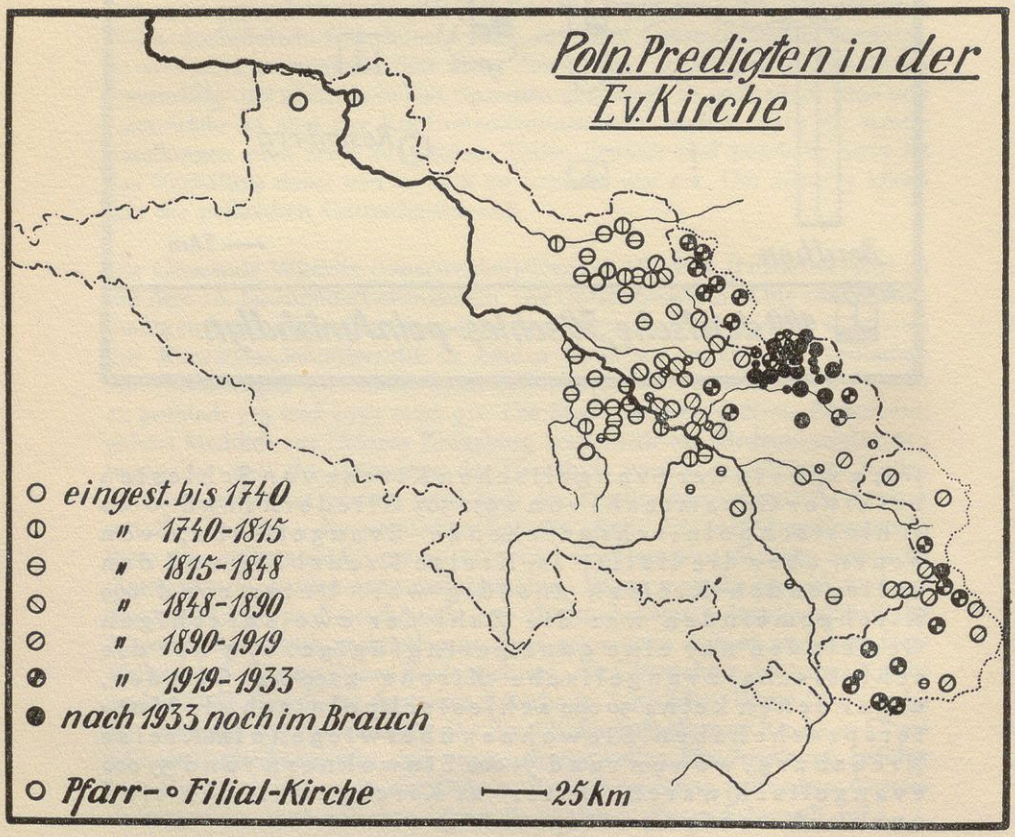
dienste gleichmäßig polnisch und deutsch, 1850 noch mit leichtem Überwiegen der polnische Gottesdienste, bis 1925. Die Amtshandlungen bereits 1910 überwiegend deutsch, 1933 im Verhältnis deutsch zu polnisch wie 8:2. Schönwald-Bürgsdorf, seit 1540 evangelisch, mit einer der schönsten Schrotholzkirchen in Bürgsdorf, hat um 1850 noch überwiegenden polnischen Gottesdienst und polnischen Konfirmandenunterricht. 1880 ist der Gottesdienst in den Sprachen voll paritätisch ebenso wie der Konfirmandenunterricht. In den Amtshandlungen ist das Verhältnis deutsch zu polnisch 1910 etwa 5:5, 1925 etwa 6:4 und 1933 etwa 8:2. Die Predigt ist auch 1933 gleichmäßig in beiden Sprachen. Simmenau, das auch die Filiale Hennersdorf, Kreis Namslau, umfaßt, hat, seit 1540 etwa evangelisch, bis 1925 immer die Gottesdienste in beiden Sprachen gleichmäßig. Die Konfirmandenunterrichtssprache ist 1880 deutsch und polnisch. Die deutschen Amtshandlungen überwiegen seit 1910 etwa deutsch zu polnisch wie 6:4, 1933 etwa 9:1. Die Parochie Wilmsdorf-Matzdorf-Bischdorf, 1822 zu einer Gesamtparochie vereinigt, ist seit 1532 evangelisch. Seit alten Zeiten wird in allen drei Gemeinden regelmäßig und gleich in beiden Sprachen gepredigt, so auch 1850, 1890 und 1925. 1880 ist aber der Konfirmandenunterricht deutsch, 1910 die Amtshandlungen noch etwa zu gleichen Teilen deutsch und polnisch; 1933 ist das Verhältnis dabei von deutsch zu polnisch wie 9:1. Um 1932/33 hören hier die polnischen Gottesdienste auf.

Die Gemeinde Würbitz (Oberweiden)-Deutsch-Würbitz (Niederweiden) ist seit dem 16. Jahrhundert evangelisch. Die Gottesdienste sind bis 1880 gleichmäßig in beiden Sprachen, 1925 überwiegt deutsche Predigt. 1880 wird auch der Konfirmandenunterricht in beiden Sprachen erteilt. Die deutschen Amtshandlungen aber überwiegen bereits 1910 im Verhältnis von deutsch zu polnisch 7:3 und 1933 etwa 9:1. Die Stadt Landsberg, Kreis Rosenberg, gehört kirchlich zur Diözese Kreuzburg und wurde als Kirchgemeinde 1853 begründet. Seit der Gründung der Gemeinde wird gleichmäßig in beiden Sprachen gepredigt, ebenso wird auch der Konfirmandenunterricht deutsch mit Zuhilfenahme der polnischen Sprache erteilt. Die Amtshandlungen in ihrer Gesamtheit sind 1910 zu 6/10 und 1933 zu 9/10 deutsch. Polnische Gottesdienste werden nicht mehr gehalten. Wenn man die sprachliche Lage des Jahres 1933 in Betracht zieht, wo also noch keine nationalsozialistische Minderheitenpolitik praktisch zum Zuge gekommen war, so muß man feststellen, daß die gewaltlose Eindeutschung, die Übernahme deutscher Kultur und schließlich auch der deutschen Sprache im kirchlichen Raum (das gleiche gilt übrigens weithin auch für den Bereich der katholischen Kirche in Oberschlesien) gleichsam echt und organisch zur vollen Einschmelzung geführt hat. Um 1936 gibt es in der Diözese Kreuzburg keine polnischen Gottesdienste mehr. 1936 auf 1937 hören die letzten in Rosen-Schmardt auf.



1864 gab es in der evangelischen Kirche von Schlesien bei einer Gesamtzahl von 1 651 303 Gliedern rund 70 000 schlesischpolnischsprechende Evangelische, von denen über die Hälfte im Kreise Kreuzburg und den anliegenden Kreisen ansäßig war. Unter rund 699 Kirchgemeinden war die Zahl der zweisprachigen Gemeinden nur eine ganz geringfügige. 1925 hat die schlesische evangelische Kirche 2 199 144 Glieder, unter denen keine 30 000 schlesischpolnisch als Muttersprache haben. Sie wohnen überwiegend im Kreise Kreuzburg, wo von rund 55 000 Einwohnern rund 35 000 evangelisch waren. Unter 722 Kirchgemeinden sind nur noch wenige zweisprachig.

Und trotzdem hat gerade den zweisprachigen Gemeinden immer die besondere Fürsorge der Kirche gegolten. Reinhold Bossmann hat 1952 in seiner Spezialarbeit über „Polnische Gesangbücher in Schlesien" diese Fürsorge an einem Beispiel aufgezeigt, nämlich an der Gesangbuchliteratur. Im ersten Reformationsjahrhundert wurden nur ganz wenige Lieder von den Ortsgeistlichen den Gemeinden mündlich mitgeteilt und dann eingeübt. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts kommt es zur Einführung eines eigenen polnischen Gesangbuches in den schlesischpolnischen Gemeinden. Dabei waren schlesische Pfarrer in der Übersetzung aus dem Deutschen wie im selbständigen Schaffen kirchlicher Lieder in polnischer Sprache unermüdlich. Hinzu kam, daß großpolnische evangelische Geistliche, die um ihres Glaubens vertrieben worden waren, großzügigst in Schlesien Aufnahme fanden und wirken konnten. Aus Ephraim Oloffs: Polnische Liedergeschichte von 1744 und S. J. Ehrhardt's: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens



von 1780 kann man erstaunt eine große Anzahl solcher großpolnischer Geistlicher entnehmen, die in Schlesien in Dienst standen. Schlesische Geistliche wie Acoluthus, Herbinius, Herden, Rohrmann, Cretius, Kutsch, Bocks=hammer und Fiedler haben die verbreitetsten polnischen Gesangbücher in Schlesien geschaffen, deren Verbreitungsgebiet dann nach Großpolen, dem Teschener Schlesien gegen Osten hin ausgriff.

In diesen Gesangbüchern steht über den meisten Liedern die deutsche Melodie, nach der das polnische Lied gesungen werden soll, verzeichnet. Außerdem werden die deutschen Lettern benutzt. Die Evangelischen schlesisch=polnischer Zunge waren also auch immer der deutschen Sprache mächtig. Wie es vielfach deutsche Pastoren waren, die sich der polnischen Sprache im Gottesdienst und gottesdienstlichen Gesang annahmen, so waren es auch deutsche Drucker wie Tramp, Tschorn, Klockau, Wohlfahrt und Baumann, die vorwiegend in Brieg, Bezirk Breslau den Druck besorgten und mit ihren oft der polnischen Sprache unkundigen Druckern nicht immer ein fehlerfreies Polnisch zustande brachten. Der polnische Gesangbuchdruck setzt in Schlesien mit dem Jahre 1670 ein und hört im wesentlichen mit dem Jahre 1890 auf. Diese Zeit umfaßt auch praktisch den Eindeutschungsvorgang, wie er innerhalb der Kirche ohne Zwang vor sich gegangen ist. Bossmann zählt in dem oben genannten Zeitraum 42 Gesangbuchauflagen verschiedenster Verfasser auf. Unter ihnen heben wir einige heraus. Das Gesangbuch von 1673 von Tschorn in Brieg gedruckt, ist eine von evangelischen Geistlichen aus Breslau besorgte Ausgabe mit 674 Liedern. Die Vorrede haben als Verfasser unterzeichnet die Pastoren Acoluthus und Herden (geboren 1627 zu Pitschen) von St. Elisabeth, Güssau von St. Bernhardin und Regius (geboren 1629 zu Kattern bei Breslau) von St. Christophorus als dortiger polnischer Prediger. Die Gesangbuchausgabe von 1682 hat Johannes Cretius (geboren 1598 in Groß=Strehlitz O/S und seit 1634 polnischer Pastor in Neumittelwalde) zum Verfasser. Diese Ausgabe für die Gemeinde in Neumittelwalde bestimmt, soll der dortigen Mundart angepaßt gewesen sein. Die Ausgabe von 1723 ist dadurch interessant, daß in ihr die polnischen Übersetzungen der in Schlesien besonders gern gesungenen Lieder: „O Herre Gott, dein göttlich Wort" und „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" gestrichen sind, weil die herrschende Gegenreformation diese Lieder 1713 für ganz Schlesien verboten hat. Die Gesangbuchausgabe von 1727 ist mit 427 Liedern, Gebeten und dem Lutherschen Katechismus eine zweite Auflage des Rohrmannschen Gesangbuches von 1706. Bei diesen Liedern ist eine Säuberung von Glaubensunwahrheiten ebenso festzustellen, wie eine erhebliche Verbesserung der Rechtschreibung. Dieses Gesangbuch enthält aber auch wie manche frühere und die meisten nachfolgenden Gesangbücher Gebete und den Katechismus Luthers in polnischer Sprache. Rohrmann selbst ist 1672 in Pitschen geboren, war lange Zeit Pastor in Festenberg

und ist 1731 in Oppeln gestorben. Gerade ihm ist die gute Übersetzung vieler deutscher Lieder ins Polnische zu verdanken (siehe auch Kühnast: Deutsche Kirchenlieder in Polen, Rastenburg 1857), die durch ihn nach Polen gewandert sind. Zwischen 1751 und 1773 hat Pastor Georg Schlag, geboren 1695 in Kommerau bei Trebnitz, 1727 Rektor der polnischen Schule in Breslau, gestorben 1764, nachdem er seit 1752 Prediger an St. Christophorus war, insgesamt achtmal sein Gesangbuch neu herausgegeben. Die letzte Ausgabe enthält 545 Lieder in der üblichen Einteilung: ein polnisch-alphabetisches Register, ein deutsches der übersetzten Lieder und eines der Lieder für die Sonn- und Feiertage, zeigt diese an. 1776 erscheint dann die Verbesserung des Rohrmannschen Gesangbuches durch Johann Christian Bockshammer, die ihrerseits die letzte größere Ausbreitung des polnischen Gesangbuchwesens in Schlesien darstellt. Bockshammer, geboren 1733 in Teschen, seit 1764 Pfarrer und Senior in Festenberg und dort 1804 gestorben. Er war auch außerhalb seiner Gesangbücherausgabe ein fruchtbarer Schriftsteller. Sein Gesangbuch ist bis 1848 neunzehnmal neu aufgelegt worden. Johann Kutsch (Chuc), Pastor in Pitschen, gab 1802 ein Gesangbuch heraus, das zwar weithin eine selbständige Arbeit darstellt, sich aber nicht allgemein durchgesetzt hat. Es weist außerdem starke mundartliche Anklänge der Kreuzburger Mundart auf. 1838 gibt Pastor Hennig in Namslau das Gesangbuch von Kutsch in erweiterter Form mit verändertem Titel heraus. Die letzten Ausgaben polnischer Gesangbücher in Schlesien von 1859 bis 1890 stammen von dem Neumittelwalder Pastor Robert Fiedler. Auch dies waren durchweg Neuherausgaben des Bockshammerschen Gesangbuches unter Ausmerzung von Archaismen, wobei ihm Pastor Plaskuda behilflich war. Fiedler ist 1810 in Groß-Tschirnau geboren und war seit 1838 Pastor in Neumittelwalde. Dieses Bockshammersche Gesangbuch in den Neuauflagen von Fiedler war bis zum jeweiligen Erlöschen der polnischen Gottesdienstsprache ab 1863 in 39 Kirchengemeinden eingeführt; im Kirchenkreis Brieg in den Gemeinden Scheidelwitz, Leubusch, Mangschütz, Kauern, Karlsmarkt, Stoberau; in der Diözese Namslau in Neumittelwalde, Goschütz, Festenberg, Groß-Wartenberg, Namslau, Droschkau, Kaulwitz, Hönigern, Bralin; in der Diözese Kreuzburg in Bankau, Konstadt, Golkowitz, Pitschen, Proschlitz, Rosen, Wilmsdorf, Polanowitz, Kreuzburg, Reinersdorf, Roschkowitz, Schönwald, Simmenau, Würbitz und Landsberg; in der Diözese Oppeln in der Kirchengemeinde Karlsruhe O/S; in der Diözese Pleß in den Gemeinden Kattowitz, Myslowitz, Lublinitz, Mollna, Loslau, Rybnik, Tarnowitz, Königshütte, Ludwigsthal; in der Diözese Ohlau in Minken-Peisterwitz. Das Hennigsche Gesangbuch wiederum war in Laskowitz, Pitschen, Pleß, Sohrau O/S, Nicolai und Anhalt in Gebrauch.

Neben den polnischen Gesangbüchern stand den schlesischpolnischen Gemeinden natürlich noch mancherlei andere geistliche Hilfe zur Verfügung.

Vor allem natürlich war es eine Bibelübersetzung. So wurde die polnische Brester Bibelübersetzung von 1563 von der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle immer wieder gedruckt, z. B. 1854. In demselben Jahr erschien in Königsberg auch die Augsburgische Konfession in polnischer Übersetzung. In Brieg wurde 1715 die zweite Auflage der alten Ölser Agende in polnischer Sprache, ursprünglich deutsch von 1593 und 1664, veranstaltet. 1708 gibt der Trebnitzer Pfarrer und Senior Breskott mit dem Breslauer Prediger Murawa das Neue Testament in polnischer Sprache bei Gründer in Brieg neu heraus. 1850 druckt bei Max und Co. in Breslau C. Fr. Plaskuda Luthers Katechismus in deutscher und polnischer Sprache. Von Robert Fiedler stammen eine ganze Reihe von Veröffentlichungen; so ein: Polnisch-deutsches Sprachbuch für Landschulen, 2. Auflage 1844; Kazania nawszystkie swieta roku koscielnego, 1844; Bemerkungen über die Mundart der polnischen Niederschlesier. Ein Beitrag zur Kenntnis der polnischen Dialekte, Breslau, Korn 1844; Vademecum pastorale (polnisch) und eine ganze Reihe von Aufsätzen. An dem Lehrerseminar in Kreuzburg wirkt um 1865 als Direktor Semerack, der ein: Polnisches Lieder- und Perikopenbuch herausgab. Ein anderer Lehrer dieser Anstalt, Kostalski, gab mit Pastor Senkowski 1860 und 1863: Historye Biblijne Test. star. i. now. und 1866: Passya Swieta, heraus. Superintendent Kölling in Kreuzburg schrieb 1851: Ewangielicki porzadek zborowy und einen polnischen Traktat gegen das verbreitete Branntweintrinken. Für das gute Verhältnis zwischen der Kirchenleitung in Breslau und den zweisprachigen Gemeinden spricht auch jenes Versprechen, das der Generalsuperintendent D. Erdmann anläßlich einer Kirchenvisitation den Schlesischpolnischsprechenden in Groß-Lassowitz, Kreis Oppeln, 1865 gegeben hatte, sie nämlich das nächste Mal in polnischer Sprache zu begrüßen. Dieses Versprechen löste er dann am 19. Juni 1866 anläßlich der Einweihung ihrer Kirche ein.

Die Treue dieser schlesischpolnischredenden Schlesier zum deutschen Volk und Staat (darum oft die Selbstbezeichnung als Deutsche slawischer Zunge) ist nie zweifelhaft gewesen und unter den Evangelischen hat die großpolnische Propaganda keine Erfolge gehabt. Darum sind sie weithin wie alle andern Schlesier 1945 ausgetrieben worden oder nach dem westlichen Deutschland geflohen. Ihre Kirchlichkeit und oft tiefe Frömmigkeit war immer einer der Charakterzüge in diesen zweisprachigen Gemeinden. Das Bockhammersche Gesangbuch war ein wirkliches Haus- und Andachtsbuch. Überhaupt ist die Singfreudigkeit dieser zweisprachigen Gemeinden besonders hervorzuheben. Eine Versammlung war nicht denkbar, in der nicht irgendein männliches oder weibliches Gemeindeglied ein passendes Lied heraussuchen konnte. Dabei waren die aus dem Deutschen übersetzten Lieder ebenso wie die Psalmenübersetzungen des polnischen Edelmannes

Kochanowski beliebt. Ein Zeichen der Religiosität dieser Gemeinden waren ihre frommen Grußformen, ehe sie von dem abgegriffenen „Guten Tag" usw. abgelöst wurden.

Die schlesischpolnische Mundart ist ein polnischer Dialekt, der besonders in den evangelischen Gegenden, die ja den rein deutschen Gegenden räumlich angrenzten, stark mit deutschen Worten untermischt war, wobei besonders natürlich eine Reihe von Kulturgegenständen und Erfindungen der Neuzeit (bana = Bahn, caitungi = Zeitungen), aber auch viele Worte aus der Besiedlungszeit (pluga = Pflug) eingeströmt waren. Hinzu kamen starke Mundartunterscheidungen zwischen den einzelnen Gegenden zwischen Neumittelwalde–Kreuzburg–Industriegebiet Pleß, wie wir sie auch bei den deutschen schlesischen Mundarten finden. Um 1880 aber gibt es keine Gegend Schlesiens, wo das Deutsche nicht neben dem Schlesischpolnischen regelmäßig im Gebrauche ist. Die Familien selber sind zweisprachig. Dabei werden aber Gottesdienste in polnischer Sprache auch dort, wo man im täglichen Leben bereits überwiegend deutsch spricht, noch gewünscht und darum gehalten. Hier zeigt sich, daß die Gottesdienstsprache am längsten und am tiefsten den Menschen in seiner Ursprünglichkeit anspricht. Dies hat die Kirche immer respektiert und sich durch Sprachstipendien z. B. an der Breslauer Universität auch noch nach 1933 um zweisprachigen Pfarrernachwuchs bemüht, der ja weithin aus den Reihen deutscher Studenten kommen mußte. Die polnische Kirchensprache ist dabei weder das Hochpolnische noch der Dialekt, sondern die ehrwürdige Sprache der polnischen Bibelübersetzung. Dieser Sprache bedienen sich neben der Bibel auch die Ölsnische Agende, das Gesangbuch von Bockshammer und die Dambrowskische Perdigtpostille. In der Volkstracht, die noch in Oberschlesien zuhause war, unterschieden sich auch durchaus die Konfessionen. So hatten in den Kreisen Namslau, Oppeln und Kreuzburg die evangelischen Frauen und Mädchen nie Bänder oder Tücher in roter Farbe in ihrer Tracht. Violett, grün, höchstens noch blau waren die erlaubten Farben. Auch die Vornamen hatten ihre konfessionellen Abgrenzungen. Dazu waren eine Reihe von besonderen Sitten und Gebräuchen diesen Gemeinden eigentümlich, wie das zu Ehren der Dreieinigkeit gehandhabte dreimalige Heben des Sarges und dreimalige Anrücken des Leichenwagens, das Bezeichnen des angeschnittenen Brotes mit dem Kreuzeszeichen und das gleiche Zeichen mit der Peitsche beim Anfahren des Pferdewagens. Die schlesischpolnischen Evangelischen bekreuzigten sich, wenn sie die Kirche betraten und küßten bis etwa 1918, wenn sie den Pastor auf der Straße trafen, diesem die Hand. Eine Reihe anderer Sitten, etwa besonders bei der Hochzeit, eine Reihe besonderer Speisen sollen nurmehr am Rande erwähnt sein. Angeführt aber sollen zum Schluß noch die 17 überaus reizvollen Schrotholzkirchen des Kreises Kreuzburg, so wie sie 1933 bestanden haben. Germanische Kinder im sla-

wischen Kleide hat man sie genannt. Sie sind recht eigentlich Geschwister der rechtsodrigen weiten Wälder von außerordentlicher Heimlichkeit. In ihnen lebt etwas von der Verbundenheit mit und Herausgehobenheit aus der sie umgebenden Landschaft und etwas von der Deutlichkeit, die im Glauben und aus dem Glauben heraus das Herz einer Landschaft sichtbar macht (s. Wiesenhütter=Hultsch: Der Evang. Kirchbau Schlesiens, Düssel= dorf 1954, Seite 18ff und Abbildungen 22 bis 30).

Von diesen Gemeinden gibt es heute nur noch wenige Reste in der Heimat, besonders im Kreuzburger Land und den anschließenden Kreisen. Sie dür= fen heute die deutsche Sprache in ihren Gottesdiensten überhaupt nicht mehr benutzen. An die Stelle der deutschen evangelischen Freiheit ist die Zwangspolonisierung getreten.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

LITERATUR

Otto Schlüter: Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit, 1. Heft, 1952, Frankfurt.

Hellmut Eberlein: Schlesische Kirchengeschichte, 3. Auflage, Goslar 1952 (Band I: Das evang. Schlesien).

F. G. Eduard Anders: Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien, Breslau 1848 und 1867.

Silesia Sacra, Historisch=statistisches Handbuch über das evang. Schlesien, Görlitz 1927.

Das evangelische Deutschland, Jahr= und Adreßbuch, 1929/30, Leipzig.

Hirschberg: Schls. Pfarralmanach Berlin 1893

Gerhard Hultsch: Silesia Sacra, Historisch=statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien, Düsseldorf 1953 (Bd. II: Das Evang. Schlesien).

Martin Schian: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien, Tübingen=Leipzig 1903.

Helmut Gumtau: Das Entwicklungsbild eines schlesischen Dorfes, Kitzingen 1953.

Seraphim=Maurach=Wolfrum: Ostwärts der Oder und Neiße.

Hultsch=Eberlein: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte, Düsseldorf 1953.

Reinhold Boßmann: Ältere Polnische Gesangbücher in Schlesien, Curitiba, Brasilien 1952.

Bunte Bilder aus dem Schlesierlande, Band I, Breslau 1898.

Die beigegebenen Karten beruhen auf Materialien des Breslauer Staatsarchivs, des Evangelischen Konsistoriums in Breslau und eigenen Umfragen, die in den Jahren nach 1933 vorgenommen worden sind.

Es erscheint wichtig, dabei darauf hinzuweisen, daß alle Karten nicht in dem Sinne maßstabgerecht sind, daß sie die einzelnen mehrsprachigen Gemeinden dem Maßstab nach einordnen. Sie übertreiben, um die mehrsprachigen Gemeinden zu verdeutlichen. Im angegebenen Gebiet in Mittel- und Niederschlesien ist zu allen angegebenen Zeiten die deutsche Sprache insgesamt überwiegend. Neben den mehrsprachigen gibt es mehr rein deutschsprachige Gemeinden.

Anmerkung:
Das Teschen-Bielitzer Gebiet und die schlesischpolnischsprechenden Evangelischen daselbst bleiben einer späteren Behandlung vorbehalten.

Der Missionsgedanke im schlesischen Kirchenlied

In anderen Gebieten des früheren Ostdeutschlands — Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg und auch sonst — wurde im 16. und erst recht im 17. Jahrhundert der evangelische Missionsgedanke dadurch laut, daß einzelne, die ihn erfaßt hatten, denselben in Doktordissertationen, Thesen, Disputationen oder bei sonstigen akademischen Anlässen den Universitäten bzw. evangelischen Fakultäten vorlegten, wo er dann von Professoren und Studenten mehr oder weniger ausführlich besprochen, zustimmend oder ablehnend behandelt wurde. Dadurch wurde die Heidenmission aus der Vergessenheit ans Licht der Öffentlichkeit gezogen, der Anspruch der christlichen Religion auf absolute Geltung zum Bewußtsein gebracht und die Kirche an ihre unveräußerliche Missionsaufgabe erinnert. Es war bescheiden, was geschah, aber es waren doch Anfänge, die einen Fortgang in Aussicht stellten.

Von alledem konnte im schlesischen Raum keinerlei Rede sein. Hier fehlte ja der Mittelpunkt akademischen Geisteslebens, die protestantische Hochschule, die evangelische Fakultät, weil habsburgisch-katholische Gewaltherrschaft und jesuitischer Fanatismus über 200 Jahre Tausende in geschlossener

Siedelung sitzender Evangelischer, in der Hauptsache Lutheraner, die eigene Hochschule hartnäckig vorenthielten, auf die sie wie alle anderen Gebiete Deutschlands berechtigten Anspruch hatten. Es bestand ja die in der Geschichte des gesamten Weltprotestantismus nie sonst festzustellende Tatsache, daß durch zwei Jahrhunderte ungezählte Tausende nichtkatholischer Mähren, Böhmen, Schlesier und Oberlausitzer ihr akademisches Studium und ihre Berufsausbildung im Auslande, bis hin nach Holland suchen mußten, ehe sie zur Ausübung eines Amtes und zur Gründung einer Familie in der Heimat den „Tisch des Mahles" finden konnten. Diese Erschwerung bei der Hochhaltung ihres geistigen Niveaus war für das Land Schlesien besonders in seinem protestantischen Teil ein schwerer Nachteil, der sich auch wirtschaftlich stark geltend machte. Wer die Geschichte des deutschen Hochschulwesens kennt, weiß, daß nicht wenigen Söhnen des Kleinbürgertums der Weg zur besten Bildung überhaupt verlegt war, wenn die Hohe Schule nicht nahe war und als Landesuniversität mit ihrem gesamten Stipendienwesen unbemittelten Landeskindern nicht über die schwierigsten Jahre hinweghelfen konnte.

Unter dieser in der ganzen protestantischen Welt allein im schlesischen Raum herrschenden unerhörten Knebelung evangelischen Selbstbewußtseins und konfessioneller Bewegungsfreiheit hat natürlich auch der evangelische Missionsgedanke durch jahrhundertelangen Zwang zu „Stillesein und Hoffen", aber auch geduldigem Abwarten schwer leiden müssen.

Solange die Geduldsprobe währte, in der die Missionsliebhaber im schlesischen Raum darauf warten mußten, bis auch hier der Missionsgedanke zum Leben erwachte, schließlich kam die Stunde. Sie kam nicht mit einem Male, sondern ganz allmählich, denn sie kam nicht von außen, sondern ganz von innen heraus, aus dem Gottesdienst und dem Gebet. Jedes Gebet ist ja auch eine Missionsbitte. Schon das Vaterunser ist ja das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes. So kann es nicht ausbleiben, daß das Gebet der vor Gottes Angesicht vereinigten Gemeinde schließlich eine Art rückstößiger Wirkung ausübt. Es ist unmöglich, dauernd um das Kommen des Reiches Gottes zu beten, ohne selbst etwas dazu zu tun. So muß das Missionsgebet von innen heraus eine Triebkraft, ein Impuls zur Missionsaufgabe werden. Der Zeugengeist wurde so kräftig in der Gemeinde, daß er seiner Kirche einfach den Missionspsalter in die Hand drückte und nicht ruhte, bis sie sich zu ihrer Missionspflicht bekannte. So hat das schlesische Missionslied Heroldsdienst getan am evangelischen Misionsgedanken im deutschen Osten und dem schlesischen Raum von Mähren bis zur Oberlausitz zum Träger eines Misionslebens gemacht, das auch für das übrige Deutschland höchst bedeutungsvoll werden sollte.

Damit stehen wir nun vor der Frage, was wir denn unter einem Missionslied zu verstehen haben. Sie ist keineswegs überflüssig, weil man bisher sehr unbekümmert mit dem Begriff „Missionslied" umgegangen ist. Für die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder ist es wohl eben nichts anderes als ein Kirchenlied, in dem überhaupt etwas von Mission vorkommt und der Heiden Erwähnung getan wird. Dann aber sind sehr viele Lieder des Gesangbuches Missionslieder; denn von den Heiden und dem Heiland, dem Licht der Heiden, ist sehr häufig die Rede. Solche Klänge konnten ja einer Liederdichtung nicht wohl fehlen, die in der Kirche des Wortes erstand und sich dabei eng an den Psalter anlehnte. So wurde als das erste evangelische Missionslied Luthers: „Es soll uns Gott gnädig sein" angesehen, und wer wollte bezweifeln, daß in ihm der Missionsgedanke ganz klar und deutlich zum Ausdruck kommt. So ist es oft bei Missionsfesten gesungen und noch bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts sind im Berliner Missionshause alle besonderen Veranstaltungen dadurch ausgezeichnet worden, daß dieses Lutherlied, unter Posaunenbegleitung vom Chor der Missionskandidaten gesungen, ihnen den feierlichen Auftakt gab. Wenn das heute nicht mehr geschieht, so liegt das nicht nur daran, daß in genug anderen Liedern der Missionsgedanke nachdrücklicher und wuchtiger zum Ausdruck kommt, sondern daran, daß wir heute an ein „Missionslied" den Anspruch stellen, daß die Heidenmission in ihm nicht nur erwähnt wird, sondern die vor Gott feiernde Gemeinde sich zur Heidenmissionsaufgabe als göttlichem Auftrag bekennt und ihrer Verpflichtung zur Mitarbeit an der Verwirklichung dieses gottgegebenen Auftrages feierlich Ausdruck gibt.[1])

I. Der Missionsgedanke im deutschen evangelischen Kirchenlied von seinen Anfängen bis zur Schwelle des Pietismus.

Es hat lange gedauert, bis der Missionsgedanke im evangelischen Kirchenliede in der, wie wir heute sagen könnten, *aktivistischen Form des Missionsliedes* seinen Ausdruck gefunden hat, und wir müssen weit in der Geschichte der deutschen Hymnik zurückgehen, bis wir Missionslieder finden, die unserer vorstehend gegebenen Definition entsprechen. Die deutsche Reformation hat sie nicht gezeitigt. Wenn Luther und seine Zeitgenossen ihre Harfe stimmten, dann ging es ihnen um die innere Erneuerung der Kirche aus dem Geiste des Evangeliums, dann sangen sie Glaubens-, Buß-, Bekenntnis- und Trostlieder. Über diese Glaubensstücke sollte sich die Gemeinde klar werden, die sollte sie sich zu eigen machen und ins Herz singen. Aus der Geschichte der Reformationszeit wissen wir auch, welch

[1]) Die heute wissenschaftliche Definition ist die: Das Missionsziel ist ein in Liedform verfaßtes gesungenes Bekenntnis der gottesdienstlichen Gemeinde zum Missionsgedanken und zu der ihr obliegenden Missionsverpflichtung, oder kürzer: „ein in Liedform verfasstes Bekenntnis der Gemeinde zur Missionsaufgabe der Kirche."

ungemein große Bedeutung das gesungene Lied für die Ausbreitung und Einwurzelung des neuen Glaubens gehabt hat. Aber wie sollten die Männer der Reformationszeit darauf kommen, aktivistische Missionslieder zu dichten, da doch die Tatsache am Tage liegt, daß unter den bewegenden Mächten der deutschen Kirchenerneuerung der Gedanke der Heidenmission völlig zurücktrat und für ihn weder Zeit noch Interesse noch Bedarf vorhanden war!

Wenn einem Dichter jener Tage bei dem Gegenstande, dem er seine Poesie zuwandte, etwa durch ein Psalm- oder Prophetenwort der Blick auf die Völkerwelt hinausgelenkt wurde, dann verfuhr er fast immer in der Weise, daß er den Missionsgedanken unter dem Gesichtspunkt der bereits erfolgten Erfüllung übernahm und ansah. Die Heiden, von denen gesungen wurde, sind nicht solche, die noch auf das Evangelium warten, sondern *wir sind es, die christlichen Nachkommen der heidnischen Völker*, denen Gott seine Verheißungen bereits gnädig erfüllt hat. *Wir* haben zu danken, nachdem uns das Evangelium verkündigt ist und dafür, daß wir es nun haben. *„Wir Heiden"*, das ist ständige Wendung, mit der die alttestamentlichen Klänge der gegenwärtigen Gemeinde in den Mund gelegt werden. So erklärt es sich, daß in der bedeutendsten Zusammenstellung von Psalmliedern der lutherischen Kirche, welche der Leipziger Theologe Cornelius Berker am Schlusse des Reformationsjahrhunderts (1602) herausgab, sich kein „Missionslied" findet. —

Allein wir wissen, daß das evangelische Kirchenlied einen doppelten Ursprung hat: neben der Quelle im Wittenberg Luthers die Brunnenstube der alten böhmisch-mährischen Brüderunität. Diese unter den verheerenden Stürmen der Hussitenkriege, welche wie ein furchtbares Unwetter über Böhmen, Mähren und weite Teile Deutschlands, namentlich Schlesiens hereinbrachen, entstandene evangelische Kirche vor der Reformation, welche die edelsten Elemente des geläuterten Hussitentums in sich vereinigte, hat bald nach dem Zusammenschluß ihres christlichen Vereins (1457) und nach dessen kirchlicher Einrichtung (1467) unter der Führung hervorragender Persönlichkeiten eine hohe kulturelle Bedeutung für den nach Böhmen und Mähren hinübergreifenden schlesischen Raum erlangt. Zu derselben gehörte nicht in letzter Linie eine literarische Blütezeit, welche neben zahlreichen Erbauungsschriften und der Bibelübersetzung ins Tschechische eine fruchtbare Kirchenliederdichtung zeitigte, die, nachdem sie viele Jahrzehnte durch ketzerische grausame Verfolgung zum Schweigen verurteilt war, am Ende des 15. Jahrhunderts das erste Brüdergesangbuch in tschechischer Sprache und damit das allererste evangelische Kirchengesangbuch überhaupt, herausbrachte. Ihr bedeutsamster Sänger war

Michael Weiße. Michael Weiße war Schlesier.[2]) Er stammte aus Neiße. Erst Mönch in Breslau, später seit 1518 im Bruderhaus Leitomischel bei den Böhmischen Brüdern deutscher Zunge, deren volles Vertrauen er sich erwarb. Er wurde Pfarrer in Landskron und Fulneck. Im Jahre 1531 gab ihm die Unitätsdirektion den Auftrag, das erste deutsche Gesangbuch der böhmischen Brüder herauszugeben. Er starb als Vorsteher der Brüder in Landskron im Jahre 1534. Das berühmte Gesangbuch erhielt den Titel: „Ein New Gesangbuchlen. Jungen Buntzel (Jungbunzlau) durch Georg Wylmshwerer 1531." Es bekam schon 1540 eine neue Bearbeitung durch Johann Horn, einen der deutschen Sprache kundigen Tschechen, Prediger zu Jungbunzlau seit 1518, welcher mit Weiße in den Jahren 1523 und 1524 vom Ältesten-Cöllegio an Luther nach Wittenberg war gesandt worden. Dort hatten sie den „großen Liederfrühling 1524" miterlebt und die Wittenberische Nachtigall selber singen hören. Sie haben sich mit Luther wohl verstanden und Luther hat sie und ihre Lieder hoch geschätzt. Er hat Weiße „einen trefflichen deutschen Poeten" genannt, und dies Wort ist in unsern Tagen wieder voll zur Geltung gekommen. („Heut kennt man Weiße als wirklichen Dichter voll Kraft und Innigkeit." Wilhelm Nelle.)

Weiße hat in dem New Gesangbuchlen 16 Lieder aus dem Tschechischen, 4 aus dem Lateinischen übersetzt und 137 selbst gedichtete zusammengestellt. Seine Vorrede zu diesen 157 Liedern schließt er mit der Mahnung an die Leser:

Lobt Gott in deutschen Zungen
preiset ihn, ihr Alten und Jungen
singt ihm ein geistlich Gesang
und opfert ihm Lob und Dank.

Wie steht es nun mit den Liedern des „Böhmischen Assaph", wenn wir sie auf den Missionsgedanken hin untersuchen? Hat er, der unsern Schatz an Kirchenliedern sehr erheblich vermehrt hat, auch Missionslieder gedichtet? Darauf muß ehrlicher Weise geantwortet werden, daß unter den vielen Liedern, in denen sich deutliche Anklänge an die Mission und klare Beziehungen auf sie finden, auch nicht eins ist, auf welches unsere zu Anfang gegebene Definition des *aktivistischen* Missionsliedes als zutreffend zu bezeichnen wäre. Sehr verständlich! An wen hätten jene Binnenländer in Mähren und Böhmen, die keinen freien Ausblick in die Welt und keine Fühlung mit Heiden hatten, die Mahnung richten sollen: „Auf zur Heidenmission!?" Sie hatten dazu keine Veranlassung und keine Aufgabe. Versagt also hier Michael Weiße? Lassen uns die Lieder der alten Brüderkirche bezüglich des Missionsliedes im Stich? Wenn nur die Einschärfung des

[2]) Vergl. Fornaçon, Michael Weiße, im Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte 1954, S. 35—44.

Missionsbefehls Matthäus 28,19–20 „Mission" wäre, allerdings! Allein wir können ja heute auch nicht allen Gemeindegliedern zurufen: „Gehet hin in alle Welt!" und wollen sie doch für die Mission gewinnen. Worauf es ankommt, ist doch, daß der *Zeugengeist* geweckt wird, der sich der Gehorsamspflicht gegen den Herrn der Mission und der Verantwortung gegenüber den Heiden bewußt ist. Dieser Zeugengeist lebte in Michael Weiße und darum strömten seine Lieder von ihm über. Er mußte zeugen. Er konnte nicht anders, wie – nach einem Wort Zinzendorfs – das Wasser nicht anders kann, als naß machen.

Weiße stellt in seinen Liedern immer wieder zweierlei fest: die *Absolutheit des christlichen Glaubens und seine Ökumenizität.* Beides sind Fundamente der Heidenmission. Wenn das Christentum nicht die alle anderen überragende Religion wäre, könnte es nicht den Anspruch erheben, Weltreligion zu werden, weil es aber „die Religion" ist, darum muß es alles tun, was nur möglich ist, um der Glaube aller Völker zu werden. Weitaus die meisten Lieder von Weiße sind christozentrisch, jedes einzelne ein Bekenntnis zum Evangelium. Der Dichter wendet sich eingangs an „die christgläubigen Leut", „die gläubigen Seelen", „die Christenheit", „die christliche Schar", aber auch „an die Völker". Er redet die Heiden nicht an; denn er hat sie ja nicht vorm Munde. Aber es ist oft von den Heiden die Rede. Christus ist auch „der Heiden Heiland", sein Herrschaftsbereich der Erdkreis; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum müssen sich alle Menschen Christi Wort und Werk aneignen. Deswegen hat Gott die Apostel das Heil in Christo verkündigen lassen, nicht nur den Christen, sondern allen Völkern, auch den Heiden. Zur Aneignung des Heils in Christo genügt aber nicht die eigene Kraft. Christus und der Heilige Geist müssen dazu helfen und die Fürbitte der Gemeinde. Darum richten viele Lieder die dringliche Bitte an Christus, daß er alle Menschen zu Gott führen möge. Das Ziel ist: eine Herde und ein Hirt! Am Schluß drängen die Lieder oft nachdrücklich zur Entscheidung; denn es handelt sich um das entweder – oder: selig oder verloren, Himmel oder Hölle!

Leider verbietet der Raum, das Angeführte aus der Dichtung Weißes durch Beispiele ausführlich zu belegen. Wir müssen uns darauf beschränken, einige charakteristische Proben aus Weißes Liedern anzuführen, die wir bei Wackernagel „Das deutsche Kirchenlied" (Stuttgart 1870) finden, der in seinem Werk (Nr. 255–417) nicht weniger als 162 Lieder von Weiße bringt:
Wackernagel Nr. 266

Preiset Gott, o lieben Kinder,
und Christentum, den Trost der Sünder,
der euch von Torheit führt zur Wahrheit,
verheischt und erzielet ewige Klarheit!

Lobsinget dem Herrn mit Freuden
und preiset das *Licht der Heiden,*
welches vom dunklen Ort leuchtet durch sein Wort
den Auserwählten zur neuen Geburt!

Wackernagel Nr. 273

Sieh, *dir will ich schenken*
die Heiden zum Erbteil,
will sie zu dir lenken,
ziehen zu deinem Heil;
und alle, so auf Erden
deine Brüder werden,
sich dir ganz untergeben
und nicht widerstreben,
sollen ewig leben.

Wackernagel Nr. 284

Nun bitten wir dich, Jesu Christ,
weil du, strafend der Juden List
der Heiden Heiland worden bist:
Verleih, daß wir verfügt mit dir
in rechter Lieb und Zuversicht
dir tun unser Gebür und Pflicht.

Wackernagel Nr. 300

Seht an, lieben Leute
den König und Held
und höret ihn heute
tut, was ihm gefällt!
. . . . . .
Singt *in allen Zungen,*
sprecht alleluja!
Lob sei dir gesungen
und alleluja!

Wackernagel Nr. 312

Für solche Gnadenzeit sei dir, Herr, Lob und Preis
mit dem *ganzen* und *weiten Weltkreis,*
der du auferstanden bist in Herrlichkeit,
lebst in Ewigkeit.

Wackernagel 403

Christus schickt uns in alle Welt
sein Apostel mit großer Gewalt,

daß sie den Leuten machten kund
Gottes Willen und neuen Bund.
Und sie predigten offenbar,
zum ersten der jüdischen Schar,
und die verwarf sie mit Gewalt,
also kam sie in die Welt
und *predigten der Heiden-Schar*
den ganzen Glauben rein und klar,
wie man durch Christum Gottes Huld
und Seligkeit erlangen sollt.

Welcher Schlußbefund ergibt sich nun auf die Frage, wie es mit dem Missionsgedanken in den Liedern der alten Brüderkirche steht? Es gibt zwei Missionsbibelstellen, die nicht sehr bekannt, aber von hoher Bedeutung sind. Die eine im Alten Testament Jesaia 52, 10: „Der Herr hat offenbart seinen Heiligen Arm vor den Augen der Heiden, daß aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes". Die anderen im Neuen Testament Epheser 3, 5 und 6 „Das Geheimnis Christi ist offenbart seinen Heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, nämlich daß die Heiden Miterben seien und mit einverleibt und Weggenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium". Der Geist dieser beiden Missionsbibelstellen lebt in den Liedern der alten Brüderkirche und macht sie missionsträchtig. Unsere Antwort muß deshalb lauten: die alte böhmisch-mährische Kirche, ihre Dichter und ihr Liedergut haben sich nicht dadurch um die Mission verdient gemacht, daß sie den Missionsbefehl einhämmerten, sondern dadurch, daß sie durch ihren ganzen Geist in ihren Gottesdiensten und Gemeinden eine Stimmung schufen, die der Mission zugeneigt war, *eine Atmosphäre, in der Zeugengeist herrschte*, eine Art von Treibhausluft wehte, wie sie der Missionsgedanke zu seinem Wachstum brauchte. Man kann *die alte böhmisch-mährische Brüderkirche als das Frühbeet ansehen, aus dem dann später der Missionsliederfrühling der Brüdergemeinde so überreich herauswuchs* und seine duftenden Blüten und prangenden Früchte trieb.

II.

Das schlesische Missionslied von den Anfängen des Pietismus bis zum Halleschen

In seiner „Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes" schreibt Wilhelm Nelle: „In der Geschichte der *weltlichen* Dichtung macht man mit Recht etwa mit dem Jahre 1648, am Ende des Dreißigjährigen Krieges einen Einschnitt. Für sie ist der Eintritt des Pietismus in die dichterische Entwicklung so gut wie nicht vorhanden. Ganz anders in der Geschichte des

Kirchenliedes. Hier hat der Pietismus eine Wendung so durchgreifender Art hervorgebracht, daß man versucht sein könnte, die Geschichte des Kirchenliedes überhaupt, in die beiden Hälften vor 1675 und seit 1675 zu teilen". Wenn wir uns in der vorliegenden Arbeit darum bemühen, den Einfluß des Kirchenliedes auf den evangelischen Missionsgedanken zu ergründen und festzustellen, dann sind wir nicht nur versucht, sondern genötigt, *den Pietismus als den epochemachenden Einschnitt* in der Geschichte des Kirchenliedes anzusehen. Für die allgemeine deutsche Literaturgeschichte sind Dichter wie Michael Weisse, A. H. Franke und Graf Zinzendorf keine epochemachenden Gestalten. Da spielen Männer wie Klopstock, Bodmer, Lessing u. a. die führende Rolle. Aber für die Geschichte des Kirchenliedes bedeutet Michael Weiße einen Höhepunkt und Franke und Zinzendorf einen neuen Anfang. Das Lied der vorpietistischen Zeit will der Kirche und Gemeinde den Schatz des Glaubens ins Herz singen, *das Kirchenlied des Pietismus ruft und drängt zur Tat.* In der gottgeschenkten Gabe wird die Aufgabe erkannt. Die Gnade wird zum Dienst: „nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde (2. Kor. 4, 1); die Erkenntnis wird zur Pflicht: „so ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut" (Joh. 13, 17). Diese Bedeutung des Pietismus für die Aktivierung des christlichen Glaubens ist lange nicht erkannt worden. Man hat nur seine kümmerlichen Seiten im Auge: die Beschränktheit seines Gesichtskreises, die für das irdische Leben und seine Forderungen keinen Blick hatte, die quietistische Frömmigkeit, die er pflegte, das selbstquälerische Heiligungsstreben, den ängstlichen absonderungssüchtigen Individualismus. Inzwischen haben wir dankenswerter Weise einen offenen Blick bekommen für seine großen und kühnen Züge: die Initiative und Tatkraft, die aus Dankbarkeit für Golgatha den brennenden Wunsch hat, etwas für Gottes Ehre und zur Verwirklichung seines Reiches zu tun.

*

Auf der Höhe des Passes, der von den Liedern der alten Brüderkirche zur Dichtung des Pietismus hinüberführt, findet sich ein Lied, das in zweifacher Hinsicht epochemachend ist, nämlich als Epiphaniaslied und als Missionslied, dessen aktivistischer Ausdruck eine Klarheit und Höhe erreicht, die erst der Hallesche Pietismus überboten hat. Es ist *Martin Behms* bis heute in keinem Gesangbuch fehlendes: *„O König voller Ehren"* mit der Bitte seines ersten Verses: „Hilf, daß all hier auf Erden den Menschen weit und breit dein Reich bekannt mög werden zur Seelen Seligkeit".

In der alten Kirche der ersten drei Jahrhunderte hat die Epiphanienzeit eine besondere Rolle gespielt. Der Epiphaniastag (6. Januar), das Weihnachtsfest der Heiden als erstes und einziges Weihnachtsfest bevor sich das unsrige

am 25. Dezember einbürgerte. Sein Schriftabschnitt die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande: der Stern von Bethlehem! Hier stellte die Kirche mit Nachdruck ihren Totalitätsanspruch und ihre Ökumenizität fest. Jesus von Nazareth war nicht nur der Juden König, sondern der Herr auch der Heiden: „ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich". Das gab der Lyrik der Epiphanienzeit der alten Kirche einen hohen Schwung bis zu dem Hymnus des Prudentius mit seinem triumphalen Schlußakkord:

Gandete quidquid gentium est
Judäa, Roma, Graecia,
Aegypte, Thrax, Persia, Scytha
Rex unus omnes possidet,

den wir etwa mit den Worten ins Deutsche übertragen könnten:

Jauchzt, wo auch immer Völker wohnen
In Juda, Rom und Griechenland,
Ägypten, Thrazien, Persiens Zonen
Auch an der Skythen fernem Strand:
Ein einziger König nennt euch alle
Sein Eigen auf dem Erdenballe!

Keine spätere Zeit hat die Höhe der Epiphaniendichtung der alten Kirche wieder erreicht. Das hat seinen Grund darin, daß die mittelalterliche Kirche die Bedeutung der Epiphanienzeit in eine andere Richtung verschoben hatte. Nicht mehr der Missionsgedanke und der Antrieb zur Ausbreitung stand im Vordergrund, sondern der Opfergedanke ließ den Missionsgedanken in den Hintergrund treten. Zum Opfern sollen die Gemeinden erzogen und angehalten werden. Hierzu als leuchtendes Vorbild zu dienen, war die vornehmste Aufgabe der Männer aus dem Morgenland. Daneben stand natürlich auch, daß die Missionsarbeit des Mittelalters nicht in vorderster Reihe die Gewinnung der Völker für Jesus Christus zum Ziel hatte, sondern die Beugung unter die Autorität der Kirche und des Papstes. Kein Wunder, daß die Zahl der Epiphaniaslieder in der Reformationszeit nur klein blieb, denn für die beiden im Vordergrunde der mittelalterlichen Frömmigkeit stehenden Anliegen der Opferfreudigkeit und des Almosens sowie die Einbeziehung in die Machtsphäre der Hierarchie war hier kein Verständnis. So befindet sich in den ohnehin spärlichen Epiphaniasliedern des 16. Jahrhunderts keines von höherem Schwunge, geschweige denn ein Missionslied von hinreißender Kraft. Erst der Schlesier Martin Behm hat hier Wandel geschaffen und in seinem in Rede stehenden Liede das Epiphanien-Missionslied der alten Kirche erneuert und ihm eine Vollendung und Abrundung gegeben, die es bis heute lebendig erhalten hat.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Martin Behm, worauf schon sein Name hinweist, ein Abkömmling der Böhmischen Brüderkirche war. Auch ihm lag der Zeu-

gengeist im Blute, und wir haben in ihm die Brücke von Michael Weiße und der alten Brüderkirche zu Zinzendorf und dem Missionslied der Brudergemeine. Daß dieser Laubaner Oberpfarrer, der 78 Jahre vor der Geburt des Grafen Zinzendorf seinen Lauf vollendete, bereits völlig Pietist der späteren Herrnhuter Prägung war, beweist sein Lied: „O Jesu meines Lebens Licht, mein Hort, mein Trost, mein Zuversicht", das in keinem Gesangbuch der Brüdergemeine fehlt, weil wir in ihm schon die ganze Herrhutische Poesie mit ihrer Innigkeit und Jesusliebe, aber auch ihrem Überschwang bis zur Bluttheologie und an die Grenzen der Schwärmerei vor uns haben. Dem Grafen war dies Lied so aus dem Herzen gesungen, daß er den ersten Vers seines „Glaubensliedes" mit Worten Martin Behms singt:

Du unser auserwähltes Haupt,
an welches unsre Seele glaubt,
laß uns in deiner Nägel Mal
erblicken unsre Gnadenwahl
und durch der aufgespaltnen Seite Schrein
führ unsre Seelen durch und aus und ein!

*

Über der deutschen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts steht der Name *Martin Opitz*, der ihr als Begründer der neuhochdeutschen Dichtkunst ein verändertes Gesicht gegeben hat. Er ist der Schöpfer der deutschen Literatur in hochdeutscher Sprache und in klassischem Maß, der Bahnbrecher einer neuen Metrik. Sein Ziel war, der deutschen Verskunst mehr Beachtung und Anerkennung im eigenen Volk und in den Augen der Welt zu verschaffen, wie es in Frankreich und Italien längst der Fall war.
Das ist ihm mit überraschendem Erfolg gelungen. Sein „Buch von der deutschen Poeterei" hat bis in die Zeit von Klopstock und Lessing die unverbrüchliche Regel für die Dichtkunst aufgestellt. Die Ausführungen desselben entsprechen offenbar dem damaligen deutschen Sprachgefühl in den gelehrten Kreisen und geben ihm so vollkommenen Ausdruck, daß die Zahl seiner Nachahmungen in die Hunderte geht und die „Opitzischen Regeln" eine unbegrenzte Autorität genossen.

Seine eigene dichterische Begabung stand auf keiner besonderen Höhe. Er war kein geborener Dichter, sondern der Formschulmeister der neuen Dichtkunst. Wir wollen aber nachdrücklich betonen, daß auch die kirchliche Dichtung der formalen Erneuerung sehr viel verdankt. Alle Großen unter den Kirchenliederdichtern des 17. Jahrhunderts stehen auf seinen Schultern und singen mit seinen Worten und Metren.

Was uns in unserem Zusammenhang besonders interessiert, ist der Umstand, daß Opitz nicht bloß der formalen Seite des Kirchenliedes neue Bahnen gebrochen hat, sondern auch seinen Inhalt bereichert und seinen Umfang erweitert hat durch *die Heranziehung der Heidenmission.* Aus der Feder dieses weltlichen Dichters haben wir die ersten Liederverse eines Laien, die wir als „Missionslieder" ansprechen können. Es ist nur eine kleine Zahl, aber sie sind doch da. Es sind alttestamentliche Weisen, an die er anknüpft: Jesaia 60, Psalm 8, Psalm 22, Psalm 77, Psalm 86[3]). Aber er lehnt seine Dichtungen nicht bloß äußerlich an diese weissagenden Texte an, sondern führt sie selbständig weiter. Er macht keine sinnbeugende Umdichtung und biegt Gottes Heilsabsicht nicht auf die inzwischen erleuchteten Christen — *„wir Heiden"* — um, sondern führt die Heilsabsichten Gottes auf die noch ferne stehenden Heiden weiter.

So nimmt er von Jesaias 60 das ganze Kapitel als Epiphaniastext (Überschrift: „An der Heil. drei Könige Tage") und führt den Gedanken aus: „Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über Dir aufgeht" (V. 2), in dem er singt (Mützell, S. 192/193):

1. Brich auf und werde lichte,
laßt gehn die Nacht zu nichte,
Dein Licht kömmt her zu Dir.
Die Herrlichkeit des Herren
glänzt prächtig weit und fernen
und zeigt sich über Dir.

2. Zwar finster ist die Erde,
der armen Heiden Herde
liegt dunkel weit und breit.
Dich hat der Herr, Dein Leben,
Dein Heil und Trost, umgeben
mit großer Herrlichkeit.

3. Die Völker auf der Erden,
so je beschienen werden
durchs klare Sonnenlicht,
die sollen Dein Licht kennen,
zum Glanze fröhlich rennen,
der aus der Höhe bricht.

4. Heb auf, heb Dein Gesichte,
das Volk folgt Deinem Lichte

[3]) Dr. Julius Mützell: „Geistliche Lieder der evang. Kirche aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Braunschweig 1858. Seite 192; 210/11; 213; 219.

die Welt kömmt ganz zu Dir.
Sie hat von Dir vernommen;
die Söhn und Töchter kommen
und suchen Deine Zier.

5. Dein Herze wird dir wallen
wenn Dir kömmt zu gefallen
die Anzahl um das Meer.
Du wirst die Augen weiden
am Volke Deiner Heiden.

6. Es kommen volle Seelen
aus Epha mit Kamelen,
mit Läufern Midian;
Gold wird Dir Saba bringen
und Weyrauch; es wird singen
Dein Lob ein jedermann.

Aus dem 22. Psalm gestaltet der Dichter den 14. Vers der langatmigen Kernphrase des Psalms (Mützell, S. 213):

V. 14 Des Herrn wird gedenken jeder Zeit
der Erdenkreis ohn allen Unterscheid;
Bekehrung wird die Welt auf weit und breit
an sich erzeigen!
Es wird vor Dir sich ihr Geschlechte neigen,
so viel es ist. Dem Herren ist es eigen
das ganze Reich; sein Regiment muß steigen
durch alles Land.

Der Psalm 86 greift ebenfalls die Erhabenheit Gottes über alle anderen Götter (V. 8—10). Das spricht Opitz in dem Verse aus (Mützell, S. 219):

4. Kein Gott, Herr, kann Dir sich gleichen,
alle That muß Deinen weichen.
Aller Heiden große Schar,
die dein Werk sind ganz und gar,
Deinem Namen Ehr erzeigen.
Groß ist deiner Wunder Schein,
und Du bist ein Gott allein.

5. Lehr auf Deiner Bahn sie stehen
und in Deiner Wahrheit gehen;
Deinem Namen Furcht und Zier
sei in ihrem Herzen hier.
Dank will ich, mein Gott, Dir sagen

ganz mit herzlichem Behagen;
Deinen Ruhm und Herrlichkeit
will ich ehren jederzeit.

So belauscht Martin Opitz die Stellung des Alten Testaments zur Heidenwelt und zieht daraus die Konsequenz: es ist *Aufgabe der Kirche, daß die Heiden zu Gott geführt werden.* Das muß der Gemeinde auch im Liede gesagt werden. Die Frage stellt sich ein: was hat gerade dem Halbweltlichen Dichter Martin Opitz die Augen für die Belange der Heidenmission geöffnet? Ein Blick in sein Leben gibt die Antwort.

Martin Opitz hat am 23. Dezember 1597 in Bunzlau das Licht der Welt erblickt. Evangelisch getauft, wie es in dem rein lutherischen Bunzlau selbstverständlich war, hat er auch zunächst die Schule seiner Vaterstadt besucht. Im Jahre 1614 ging er auf das Magdalenengymnasium nach Breslau und bezog 1617 das Schönaichianum in Beuthen a/O. Hier muß er, ohne daß wir die näheren Umstände kennen, zum reformierten Bekenntnis übergetreten sein. Seitdem verläuft sein Leben zwischen den Konfessionen. Mag er auch in seinem Herzen ein überzeugter Reformierter gewesen sein, je nach der Umwelt, in der er gerade lebte, war er für seine Einstellung im öffentlichen Leben bald durch Reformiertes, bald durch Lutherisches, bald durch Katholisches bestimmt. Für ihn war „Lehre" nicht gleich „Leben". Dazu war ihm die Religion viel zu wenig Herzensanliegen. Er war ebensowenig ein religiöses wie ein dichterisches Genie. Sein Biograph[4]) sagt von ihm: „Theologie, Wissenschaft von göttlichen Dingen, Gottesgelehrsamkeit, Moral, das ist seine Religion. Darum ist er ein verspäteter Humanist, ein dünner Nachfahr der Celtis, Erasmus, Reuchlin. Er will wie Rist die ganze Theologie in erbauliche Lieder bringen".

Studiert hat Opitz erst in Frankfurt a/O., dann in Heidelberg (1619—20). Als der Einfall der Spanier weiteres Verweilen am Oberrhein nicht ratsam erscheinen ließ, ging er mit seinem schottischen Freunde Hamilton nach den Niederlanden und verbrachte den Winter 1620/21 auf den dänischen Gütern seines calvinistischen Freundes. Herbst 1621 nach Schlesien zurückgekehrt, erhält er die Einladung des siebenbürgischen, für die calvinistische Sache eifrig tätigen Fürsten Gabriel Bethlen als Professor an die Weißenburger Fürstenschule. Calvinisches Bekenntnis war unerläßliche Bedingung für die Übernahme dieses Amtes. Von 1623—26 finden wir ihn als Rat der Herzöge von Liegnitz und Brieg, 1626—33 stand er im Dienst des Schlesischen Kammerpräsidenten Hannibal Burggraf zu Dohna, einem konvertiten und fanatischen Betreiber der Gegenreformation in Mittel- und Niederschlesien. Durch die Beziehungen zum Wiener Hofe wurde er 1627 als

[4]) Hugo Max: Martin Opitz als geistlicher Dichter. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandel. 1931 S. 187 ff.

Martin Opitz von Boberfeld in den Adelsstand erhoben, nachdem er schon zum Poeta laureaturs Caesareus („Kaiserlich gekrönter Dichter") gemacht worden war. Im Auftrage Dohnas übersetzte er das Handbuch des soeben gestorbenen Jesuiten Martin Beranus über die Bekehrung der Ketzer, wobei bemerkenswert ist, daß Beranus als Brabanter zeitlebens in der Vorderfront des Kampfes gegen den Calvinismus, Opitzens Bekenntnis, gestanden hat. Diese Jahre in Breslau machten ihn völlig abhängig von den hier herrschenden Jesuiten, an die er einfach verraten und verkauft war. Er hat gewiß darunter gelitten, aber daß er bei Herausgabe der Übersetzung seinen Namen nicht nennt, ist alles, was er der Situation schuldig zu sein glaubt. Als Magdeburg im Mai 1631 fiel, brachte er es fertig, ein frivoles Spottgedicht über den Fall der Jungfrau-Festung zu verfertigen[5]), das im protestantischen Schlesien einen Sturm der Entrüstung entfesselte. In diesen unwürdigen Breslauer Jahren hat er aber die *katholische* Kirche bis in den Grund und namentlich auch ihre großartige und überraschend erfolgreiche *Heidenmission* in China und Japan kennengelernt, in der die Jesuiten neben Dominikanern und Franziskanern die überragende Führung hatten. Im Jahre 1630 sandte Graf Dohna seinen Geheimsekretär nach Paris und hier lernte derselbe den calvinistischen *Arminianer Hugo Grotius* kennen, dessen religiöse Bekenntnisschrift den „Bewys vom den waren Godsdienst" (Der lateinische Titel heißt: „De veritate Religionis Christianae" d. h. „Über die Wahrheit der Christlichen Religion") er sofort aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzte. Er publizierte sie im Jahre 1631 unter dem Titel: „Hugo Grotius von der Wahrheit der Christlichen Religion. Aus holländischer Sprache Hochdeutsch gegeben durch Martin Opitzen 1631. Breslau." Sie ist zugeeignet: „Denen Edlen, Gestrengen, Ehrenvesten Herren Hauptmann und Rhatmannen der Stadt Breslau" und wurde von Opitzens Freund Christian Coler, wohl auf Opitzens Veranlassung ins Lateinische übertragen. Das Grotius'sche Werk ist eine Apologie des Christentums und wurde in vielen Sprachen, selbst ins Persische, übersetzt, ein Beweis dafür, daß es überall als *Missionsbuch* gewertet wurde. Es umfaßt sechs Bücher. Das erste Buch handelt von Gott und der göttlichen Providenz (Vorsehung). Das zweite Buch bringt, von der Person Christi ausgehend, die Überlegenheit der christlichen Religion zur Darstellung. Das dritte Buch bezeugt die Glaubwürdigkeit der Bibel. Die Bücher 4–6 widerlegen die fremden Religionen: das Heidentum, das Judentum und den Mohammedanismus. Wir haben es in diesem Werk mit einem Zeugnis humanistischer Religiosität zu tun. Der gelehrte Verfasser sucht entgegen der kirchlichen Theologie einen Allgemeinbegriff der Religion und kommt durch den Beweis ihrer Überlegenheit zur Absolutheit der christlichen. Als 1631 diese Übersetzung erschien, war es für Opitz

[5]) H. Palm, Opitziana, Schlesische Provinzialblätter S. 397.

ein ungeahnter Erfolg. Auch vorsichtige Beurteiler schrieben begeistert darüber. Grotius schwelgte in Lobesworten für seinen deutschen Übersetzer und schreibt ihm, seine Schrift habe einen so großen Übersetzer nicht verdient (non meretur tantum interpretum).

Für uns ist das wichtigste, daß uns diese Arbeit Opitzens beweist, wie ausführlich er mit dem Missionsgedanken in Berührung gekommen ist, und wie genau er das erwachende *Missionsleben* in den *protestantischen Niederlanden* kennen gelernt hat.

Bei dem großen Ansehen, das Opitz trotz seiner konfessionellen Zerfahrenheit und mancher Entgleisung genoß, und der Begeisterung, die seine Übersetzung von Hugo Grotius: De veritate Religionis Christianae auslöste, war der Leserkreis seiner Schrift gewiß nicht klein. Wir können also annehmen, daß durch diese Schrift der evangelische Missionsgedanke in Schlesien eine starke Anregung und wichtige Förderung erfahren hat. Dieses Verdienst kann die evangelische Missionsgeschichte Martin Opitz dankbar zuschreiben.

*

Ein zweiter schlesischer Dichter, bei dem wir Anfänge des Missionsliedes finden — und zwar hier auch ohne alttestamentliche Anlehnung „als freien Erguß des fromm bewegten Herzen", (Paul Kleinert) — ist Opitzens vielgepreister, hochgebildeter Landsmann und jüngerer Zeitgenosse (1616—1664)

Anderas Gryphius.

In Leyden in Holland hat er Jura studiert und lange weite Reisen gemacht, die seinen Horizont weiteten, und auf denen der geborene Binnenländer nicht nur die Bedeutung von überseeischer Kolonialherrschaft und die Segnungen von Seefahrt und Welthandel kennen und werten, sondern auch die Heidenmission als öffentliche Angelegenheit kennen lernte. Er wurde bald ein berühmter Dichter, schon als Jüngling mit dem Lorbeer gekrönt und in den erblichen Adelsstand erhoben. Gryphius ist der bedeutendste Schüler von Martin Opitz, diesem aber an Frömmigkeit, Charakter und poetischem Genie weit überlegen, in der „Fruchtbringenden Gesellschaft", „der Unsterbliche" genannt. Mit Johann Heermann innig befreundet, hat er auch eine Reihe geistlicher Lieder verfaßt. In seinem Lied: „Erhalt uns deine Lehre, Herr, in der letzten Zeit", ließ die zweite Strophe den klaren Missionston erklingen:

„Erhalt Dein Ehr und wehre dem, der Dir widerspricht;
Erleucht, Herr, und bekehre, allwissend ewig Licht,
Was Dich bisher nicht kennet; entdecke doch der Welt,
Der Du noch nicht gennet, was einzig Dir gefällt."

Unter den vielen Liedern *Johann Heermanns (1585–1647)* befindet sich eines, das man als klassisches Missionslied bezeichnet hat und das sich keine Missionsliedersammlung hat entgehen lassen. Es ist das Lied

„O Jesu Christe, wahres Licht
Erleuchte die dich kennen nicht
Und bringe sie zu Deiner Herd
Daß ihre Seel' auch selig werd!"

Daß dieses Lied sowohl seiner Form wie seinem Inhalt nach ein echtes rechtes Missionslied ist, wird niemand bestreiten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Heermann den Missionsgedanken einfach von Opitz übernommen, aber dann mit seinem Genie das vorliegende Meisterstück geschaffen. Freilich ist die Frage aufgeworfen worden, ob der leidgeprüfte Pfarrer von Köben bei der Erleuchtung, um die er bittet, auch nur mit einem Gedanken an richtige Heiden gedacht habe oder vielmehr bloß an die römischen Verfolger und ketzerischen Sektierer, die ihm zusetzten, beantworten? Er selber hat sein Lied (devoti musica cordis 1630 S. 120) unter die Rubrik „Zu Zeiten der Verfolgung und Drangseligkeit frommer Christen" eingereiht[6]) und damit nahegelegt, daß er noch in dem altüblichen Gedankenkreise „wir Heiden" stecken geblieben sei. Und daß dies der Fall war, dafür gibt es einen untrüglichen Beweis. Wir haben von Heermann eine Umdichtung von Matthäus 2 „Am Tage der Heiligen drei Könige" in 12 langen Versen, von denen der letzte heißt (Mützel S. 16):

„O Gott, *wir Heiden* danken Dir,
daß Du uns auch berufen
zu Deiner Kirch; jetzt wissen wir,
der Himmel steht uns offen".

*

Ehe wir nun uns der Fülle der pietistischen Liederdichtung zuwenden, begegnen uns, vorausgeschickten Vorposten vergleichbar, einzelne Lieder, ja oft nur vereinzelte Verse und Wendungen, welche uns zeigen, daß das Missionslied in unserer schlesischen Heimat auf dem Wege ist.
So klingt im Adventsliede unseres *Benjamin Schmolck:* „Komm, Du Heidenheiland an ...", im Vierten Verse der Missionston durch:

„Mensch zu allen Menschen Heil,
An Dir nehmen alle teil;
Denn Du bist der ganzen Welt
Als der Heiland vorgestellt".

[6]) P. Althaus, Forschungen zur Ev. Gebetsliteratur 1927, S. 5 weist darauf hin, daß Heermanns Missionslied: „O Jesu Christe, wahres Licht", die dichterische Übertragung eines jesuitischen Gebetes: „Für die Ungläubigen und Verführten gewesen ist." (H. Eb.)

Hierher gehört auch das Lied des Schlesiers *Matthäus Apelles von Löwenstern* (geb. 1594 in Neustadt a./S., gest. 1648 als Staatsrat in Breslau): „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit", das, als alles ringsumher noch stumm blieb, triumphierend verkündet:

„Der Herr regieret über die ganze Welt"

und die Heiden ruft: „Wohlan ihr Heiden, lasset das Trauern sein,

Zu grünen Weiden stellet euch willig ein!"

Vor allem ist noch zu nennen

Karl Heinrich von Bogatzky (1690—1774),

dem es vergönnt war, unter allen Missionsliederdichtern den vornehmsten Platz zu erwerben. Er war ein geborener Schlesier von der rechten Oderseite aus Jantkawe im Kreise Militsch, dem niederschlesischen Kreise, dem man noch heute nachrühmt, daß er in seinen Bruchwäldern die meisten Vogelarten und besonders die zahlreichsten Nachtigallen von ganz Deutschland beherberge. Hier war die rechte Heimat für die Missionsnachtigall mit ihrem schmetternden Liede: *Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mauer als treue Wächter stehn!* Jede einzelne Strophe dieses Liedes atmet den einzigartigen Zeugnisgeist und feurigen Reich-Gottes-Aktivismus des Pietismus.

Erich Schultze

Der Langenwaltersdorfer Pastor M. Johann Heinrich Scholz (1729-1813)

Das Leben des Magisters Scholz führt uns in die Zeit des Wiederaufbaus unserer evangelischen Kirchen in Schlesien unter Friedrich dem Großen. Er hat die gewiß sehr seltene Spanne von 55 Jahren hindurch auf der Kanzel eines Dorfes unserer Heimat gestanden. Noch mit 80 Jahren versah er sein Amt und betreute geistlich und seelsorgerlich seine Gemeinde Langwaltersdorf, zuletzt von seinem Sohn als Substituten unterstützt, der dann auch sein Nachfolger wurde. Der Vater sah aber auch noch die Zeit, als den Evangelischen unter der Herrschaft der kath. Kirchenreduktion des 17. Jahrhunderts Kirche und Schule in weitesten Teilen Schlesiens vorenthalten war. In seiner Jugend bekam er deutlich genug diese Verhältnisse zu spüren, wie auch seine Vorfahren mütterlicherseits der unerträglichen Religionsbedrückung wegen ihre glätzische Heimat verlassen und das damals anscheinend schon viel mildere Regiment unter der Botmäßigkeit des Fürstensteins in der Stadt Freiburg in Schlesien gewählt hatten, wo ein mütterlicher Urgroßvater als

Stadtschreiber tätig geworden war. Aber auch hier in dieser seiner Geburtsstadt gab es für den jungen Johann Heinrich Scholz keine evangelische Schule. Die Eltern schickten ihn darum zu dem katholischen Kantor Wolf, von dem er in seinem eigenen Lebensbericht im Jubelbüchlein von 1792 hervorhebt: „dem alle, die ihn gekannt haben, das Zeugnis der Rechtschaffenheit und Religionsduldung geben müssen, und bey dem ich die ersten Buchstaben und Lesen lernte." Die Schwierigkeit des rechten Schulbesuchs blieb auch weiter bestehen, als die Eltern ihren Wohnsitz ins Weistritztal verlegten. Dort unterrichtete ihn der evangelische Gerichtsschreiber Landeck in Weistritz mit anderen Kindern zusammen in seinem Hause, auch trotz eines vorübergehenden Einspruchs des „Catholischen Parochus"; bald darnach stellte sich die Möglichkeit ein, bei einem aus Gottesberg vertriebenem Rektor Christian Stief die Anfangsgründe des Latein zu lernen. Auch das war nicht von langer Dauer. „Auf mein anhaltendes Bitten, mich auf die Schule nach Schweidnitz zu bringen", erzählt M. Scholz, „begab ich mich sehr vergnügt 1738 in meinem neunten Jahre nach Schweidnitz", als die Eltern eingewilligt hatten, „eben nicht in der Absicht, mich studieren zu lassen, (denn das schienen ihre häuslichen Umstände nicht zu verstatten) sondern nur mehr zu lernen, als ich an ihrem Wohnorte — (das war jetzt Breitenhain im sog. Schlesiertal) — lernen konnte." Hier in Schweidnitz muß er eine glückliche Zeit für 10¼ Jahre verlebt haben. Er gedenkt besonders des „sehr beliebten und rechtschaffenen Prorektors Langhans."[1]) Die Entscheidung seines Lebens für die Studien war offensichtlich schon in seinem zarten Kindesalter gefallen und ließ ihn auch nicht davon abstehen, obwohl „meine Leibesschwachheit und kränklichen Umstände, die bis in mein 14tes Jahr fortdauerten, aber mich sehr oft in meinem Studieren hinderten, und mochten wohl noch eine Folge der schädlichen Blattern seyn, die mich als ein Kind von 17 Wochen schrecklich zugerichtet, so daß niemand, der mich in solchem Zustande gesehen, geglaubt, daß ich hätte leben können."

Wir sind eingehender auf die uns noch heute zugängliche Jugendzeit eingegangen, da ihre Erlebnisse nicht ohne Einfluß auf seine spätere geistliche Wirksamkeit gewesen zu sein scheinen,[2]) wie sie auch seine spätere vielfache Verbindung mit der Geistlichkeit der Schweidnitzer Friedenskirche vorbereitet haben, aus deren Kreise er seine erste Frau holte.

Gar nicht geringe Bedeutung wird für sein Wesen und seine Entwicklung auch seine Herkunft gehabt haben. Die Familie Scholz stammte ursprünglich, soweit sich erkennen läßt, aus Flinsberg im Isergebirge, wo die Vorfahren die Scholz-Brettmühle betrieben. Aus nicht mehr erkennbaren Gründen war nach dem frühen Tode des Großvaters Johann Heinrichs Vater in

jugendlichem Alter nach Freiburg gekommen als gelernter Müller und hatte 7 Jahre die Obermühle in Polsnitz betrieben, dann aber eine Gastwirtschaft – noch seltsamer wohl bei ihm – inne. Hier kam unser Joh. Heinrich am 21. August 1729 zur Welt, wurde am folgenden Tage in die Kirche „zur Heiligen Dreyfaltigkeit von Schweidnitz" gebracht und dort vom Herrn Archidiakonus M. Hahn getauft. Seine Mutter Anna Rosine, die Tochter des Oberältesten des Schneidermittels zu Freiburg, entstammte jener einst in guten Vermögensumständen lebenden, angesehenen Familie Mantel. Über seine Eltern, die 1720 in Freiburg geheiratet hatten, der Vater war 29, die Mutter 18, erzählen unsere Quellen, daß sie rechtschaffene und sehr fromme Menschen gewesen sind, „denen ich nächst Gott den größten Theil meiner Wohlfahrt zu danken habe", sie werden ausdrücklich als von alter deutscher Redlichkeit gekennzeichnet. So fand er wertvolle Vorbilder und eine christliche Lebensluft in der Frömmigkeit seiner Familie.

Von den 10 Kindern seiner Eltern scheint Johann Heinrich allein am Leben geblieben zu sein. Er ging Oktober 1748 auf die Universität Leipzig, die er aber März 1750 mit Halle infolge eines Dekrets des Preußenkönigs vertauschte, das den Studenten an fremden Universitäten die Aussicht auf Anstellung in seinem Lande nahm. Auf diesen Universitäten sind seine „vornehmsten" Lehrer gewesen: in Leipzig die Professoren D. Wolle, D. Crusius und der damals so berühmte und beliebte Professor Winkler; in Halle die Professoren Baumgarten, Knap, Stiebitz, Weber und P. Struensee, der spätere Generalsuperintendent in Rendsburg und Vater des im Jahre 1737 in Halle geborenen, späteren so unglücklichen Grafen Struensee, dessen Katastrophe in Kopenhagen den M. Scholz noch im hohen Alter beschäftigte.[3]) Wie die Studienzeit ihn beeinflußt hat, läßt sich schwerer bestimmen, da keine seiner Predigten leider auf uns gekommen ist, obwohl um 1870 noch eine große Sammlung von ihnen vorhanden war. Man muß sich begnügen mit einigen wenigen Merkmalen, die aber doch aufschlußreich genug zu sein scheinen. Wir kennen da vor allem seinen Wahlspruch in seinem geistlichen Amt, den sein großes Ölbild auf der aufgeschlagenen Bibel überliefert. Es ist das Apostelwort aus dem 1. Thess. Brief 5, 21: Prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Läßt dies Wort nicht darauf schließen, daß er mit dem Gotteswort aufs ernsteste umging und die Mahnung des Paulus auch gerade an sich gerichtet fühlte? Wohl war er schon ein Mensch des Jahrhunderts der Aufklärung, aber gleich weit entfernt vom leeren Buchstaben – wie von übersteigerten Inspirationsglauben. Das sagen uns auch seine eigenen Worte aus dem Jubelbüchlein von 1792, dem er als Motto voranstellte 5. Mos. 32, 7: Gedenke der vorigen Zeit bis daher . . ., und gibt in seiner Anrede an die Gemeinde die Antwort aus Ps. 119, 52: Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet.

Er legt diesen Trost in seiner Weise gleich aus, indem er fortfährt: „das ist: zur demüthigen Verehrung Deiner stets heiligen Wege, zur herzlichen Dankbarkeit gegen Dich, und zum kindlichen Vertrauen auf Dich, erwecket".

Daß sich mit jener Auffassung vom Evangelium auch bei M. Joh. Heinr. Scholz Duldsamkeit und Milde harmonisch verbanden, wie die Äußerungen über ihn zeigen, wird den Anregungen seiner Hallenser Professoren zu danken sein, wie wohl überhaupt sein mehr praktisches Christentum hier seine besondere Quelle gehabt haben wird. Gewiß, auch zu dieser Klarheit seiner theologischen Anschauung wird er erst in seiner Tätigkeit gekommen sein.

Wir mußten hier allerdings in seinem Lebenslauf vorausgreifen. Denn aus seiner Studienzeit war er 1751 in die Heimat oder wie er sagt, in sein Vaterland (Schlesien) zurückgekehrt mit dem Magistertitel und wurde in adligen und bürgerlichen Familien auf dem Lande nach damaliger Sitte Hauslehrer, um sich weiteren Studien ungestörter hingeben zu können, bis ihn am 18. Februar 1755 der Patron der evangelischen Gemeinde Langwaltersdorf in deren Pfarramt rief; am 14. März wurde er ordiniert und am Bet-Sonntage, den 4. Mai, sogleich nach der Abzugspredigt seines Vorgängers Rehnisch vom Oberkonsistorialrat Hoyer in sein Amt eingeführt. Hier war er nun der zweite Prediger nach der Wiedereinrichtung des evangelischen Gottesdienstes in Langwaltersdorf am 6. November 1742. Seinem Vorgänger als dortigem ersten Geistlichen von 1742—1754, dem Schweidnitzer Christian Rehnisch, verdankte der Ort außer der Errichtung des Kirchspiels den Bau des Bethauses und des „Predigerhauses", wie sie auf dem Kupferstich von Friedrich Bernh. Werner (1690/1776) zu sehen sind, nur ist in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Turm hinzugefügt und ihr Fachwerk überdeckt worden.

Auch wenn wir im einzelnen nicht viel mehr von seiner Tätigkeit wissen, so dürfen wir seine besondere Sorge um die Jugend und um die Schulen in seinem gesamten Kirchspiel hervorheben. Nicht allein, daß er in Langwaltersdorf endlich auch die evangelische Schule bauen konnte, er hat auch noch in seinem Testament der Jugend gedacht, als er ein Legat aussetzte, woraus für arme Schulkinder die nötigen Schulbücher angeschafft werden sollten.

Einen Blick müssen wir — selbst in dem Rahmen, dem diese Veröffentlichung gewidmet ist — auch auf die eigenen Familienverhältnisse des Magisters Johann Heinrich Scholz richten. Im Jahre 1756 heiratete er Demoiselle Amalie Charlotte Fuchsius, eine Tochter des Seniors des evang. Ministeriums an der Friedenskirche zu Schweidnitz Theodosius Gottfried Fuchsius — 1714/1767 —. Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, fünf von ihnen gelangten meist nicht über das erste Lebensjahr hinaus, nur die drei

anderen wuchsen heran. Der Sohn Immanuel Ernst Gottlob (1761/1835) wurde Konrektor und Mittagsprediger in Jauer, heiratete die Tochter Caroline des Prorektors Johann George Schumann in Hirschberg, dessen Sohn Pastor in Seiffersdorf bei Hirschberg wurde; die beiden Töchter hatten auch wieder Theologen zu Männern, nämlich den späteren Rektor der Lateinschule zu Jauer Samuel Gottlob Borrmann (1737/1809) und die jüngere den Dittmannsdorfer (bei Schweidnitz) Pastor Hoffmann (gest. 1807). Als Magister Scholz 1768 seine erste Frau verloren hatte, ging er eine neue Ehe ein mit Johanne Dorothea Leuckert, der Witwe des Waldenburger Dr. med. und späteren Bürgermeisters Josias Gottfried Pezold. Sie war eine Tochter des Waldenburger Leinwandhändlers, Weinkaufmanns und Bürgermeisters Gottfried Leuckert (1693/1756), der das Rathaus auf dem dortigen Ringe erbaute und den Platz für die evang. Kirche 1744 hergab. Aus der zweiten Ehe gelangten unter vier Kindern nur zwei zu reifem Alter; während die Tochter einen Chirurgus Joh. Jacob Ruck aus Freiburg in Schlesien heiratete, wurde der 1775 geborene Sohn Christian Friedrich 1799 Pastor in Friedland bei Waldenburg, 1805 zum Substituten seines Vaters bestimmt, gab dann auch sein Pfarramt in Friedland auf und übernahm die Langwaltersdorfer Pfarre. Nach dem Tode der zweiten Ehefrau verehelichte sich der greise Magister im Alter von fast 70 Jahren noch ein drittes Mal. Wenn auch nur fünf von seinen zwölf Kindern heranwuchsen, so erlebte er doch 28 Enkel und vier Urenkel, wurde aber nur von 18 Enkeln und vier Urenkeln überlebt.

Es ist ein reiches Familienbild, das hier vor unseren Augen steht; und es würde noch farbiger werden, wenn wir die weiteren Verbindungen zu bekannten Familien aufzeigen wollten, die zu den Treutlers, Albertis, Thielschens, Matillers, zu dem bekannten Hirschberger Christian Mentzel, zu Glafeys, Gerstmanns, Sutorius' und vielen anderen führen, die im stolzen Bürgerdasein der Riesengebirgskreise damals ihre Bedeutung gehabt haben. Wir erkennen zugleich die soziale Verknüpfung des damaligen Pastorenstandes untereinander und mit den gehobenen Kreisen des besitzenden und gebildeten Bürgertums des 18. Jahrhunderts. Unter den Theologen aber fällt die enge Verbundenheit zwischen den Friedenskirchen von Schweidnitz und Jauer und mit der Gnadenkirche zu Hirschberg auf, an die sich dann auch noch die dörflichen Pastorenhäuser der Umgegend anschlossen. Solche weitverzweigte Pastorendynastien und -sippen gab es in Schlesien noch bis vor die Zeit des Ersten Weltkrieges, manchmal auch noch darüber hinaus.

Aus dieser Zeit wird auch das große Ölbild von etwa 1775 stammen, das bis 1945 in der Kirche zu Langwaltersdorf hing und den Magister Johann Heinrich Scholz darstellte. Ein offenes, aber auch sinnendes, nachdenkliches Gesicht mit sympathischem Ausdruck! Nicht zu übersehen ist auch das Standesbewußtsein wie auch die Überzeugung von dem unverbrüchlichen

Gehorsam gegenüber dem Ruf, der ihn zur Kanzel führte. Das Hinweisen auf die aufgeschlagene Paulusstelle mit seinem eigenen geistlichen Wahlspruch soll etwas ausdrücken von dem Ernst, mit dem er sein Amt auszuüben bemüht war, die Bücherei hinter seinem Rücken bürgte für die Verantwortung des Gottesgelehrten. Hier durfte auch das Kruzifix nicht fehlen. Man täte unrecht, das alles nur als Staffage der Zeit anzusehen. Dagegen spricht doch wiederum soviel Ernst im ganzen Ausdruck. Man fühlt in diesen Beigaben des Bildes die echt lutherische Grundlage des Stehens auf der Bibel als dem heiligen Worte des gerechten, aber auch gnädigen Gottes.

Er war noch nicht lange im Ort, da brach der Siebenjährige Krieg aus. Bei der Lage des Dorfes an einem der wichtigen Pässe durch den Sudetenwall konnte es nicht ausbleiben, daß die Bewohner vom Kriegsgeschehen selbst betroffen wurden. Wie auch der Pastor selbst schreibt, war er Augenzeuge von allen dortigen Vorfällen gewesen. So hatten die Corps der österreichischen Generäle St. Andre und Trenck mit ihren Panduren (Ungarn) und Husaren „gewaltig" gehaust, hielten sich zwar meistens in den umliegenden Wäldern auf, kamen aber oft, besonders des nachts ins Dorf und brachen gewaltsam in die Häuser. Im Juli 1759 versuchte das de Villische Corps mit den vereinigten Sachsen 20 000 Mann stark nach Böhmen hier durchzubrechen, verfolgt und bedrängt vom preußischen General Fouquet, der Quartier im Langwaltersdorfer Pastorhaus genommen hatte. Auf dem Anmarsch nach Berlin verweilte im September 1760 der österreichische General Lasci mit ebenfalls etlichen 20 000 und wieder in Verbindung mit den Sachsen, in den Bergwäldern umher. Diesmal quartierte sich der Fürst Karl von Liechtenstein, der nachmalige Kommandant von Wien, im Pfarrhause ein. Da konnte der Pastor die strenge Manneszucht der Feinde betonen; keiner hatte im Dorf über Gewalttat zu klagen. Selbst im Pfarrhause, das Tag und Nacht offen stehen mußte, war nicht der geringste Verlust festzustellen. Auch das Jahr 1761 führte im November feindliche Truppen (Kosaken) ins Dorf. Was im einzelnen bei diesen Durchmärschen sich abgespielt haben könnte, vermögen wir uns heute aus eigenen Erfahrungen nur zu gut vorzustellen. Es ist ja auch bekannt, daß das österreichische Vielvölkerheer sich nicht des besten Rufes bei den Schlesiern erfreute.

Neue Kriegsnot brachte das Jahr 1807 über das Dorf. Ganz besonders war aber der greise Pastor selbst betroffen, als eine sieben Mann starke Württembergische Patrouille vom französischen Belagerungkorps vor Schweidnitz am 28. Januar 1807 ins Pfarrhaus eindrang und der 77jährige Pfarrherr „sehr geplündert" wurde. Unser Bericht fügt hinzu: „doch diesmal blieb er von Mißhandlungen verschont". Unsere früheren Behauptungen über die Kriegserlebnisse im Dorf sehen wir nun doch hinreichend bestätigt.

Wenn nun ein Pastor über diese gemeinsamen Schicksalsschläge hinaus noch 50 Jahre mit der Gemeinde in allen ihren sonstigen Nöten des Alltags wie auch in Haus und Hof verbunden geblieben ist, so ist es selbstverständlich, daß nicht nur das Gefühl der Verbundenheit, sondern auch der Dankbarkeit allgemein Dorf und Seelsorger umfaßte. Es gab doch wohl nur wenige, die er nicht getauft, die er nicht ins Gotteswort eingeführt hatte, über wohl allen Ehen im Dorf hatte er den Segen gesprochen, und erst recht gab es kein Haus, dem er nicht in Not, Krankheit und Tod zur Seite gestanden hatte.

So wurde das 50jährige Ortsjubiläum Anlaß, ihm die große Verehrung, Anhänglichkeit und Dankbarkeit der Gemeinden seines Kirchspiels darzubringen. Wir sind über diese Feier ausführlich im Bilde, wenn wir den Bericht in den schlesischen Provinzialblättern von 1805 nachlesen, und wir haben sogar noch unmittelbarere Zeugen: das Programmheft und das Festgeschenk der Kirchgemeinde, die beide die Austreibung 1946 überstanden haben. Es ist doch nicht uninteressant zu sehen, wie damals vor 150 Jahren eine solche Feier verlief. Das könnte schon dem pastörlichen Kreise der schlesischen Geistlichkeit zu lesen willkommen sein, dessen Geschichte in diesen Jahrbüchern auch durchforscht werden soll. So mag der Hergang dieses ungewöhnlichen Festes hier in seinen Hauptzügen nachgezeichnet werden.

Schon früh um 7 Uhr versammeln sich am Sonntag Rogate, den 19. Mai 1805, die Gemeinden des Kirchspiels Langwaltersdorf, nämlich Freudenberg, Neuhain, Steinau, Reimswaldau, Görbersdorf, Nieder- und Lang-Waltersdorf bei ihren Scholzen und streben in bestimmter Reihenfolge: Schulen, die jungen Leute, die Erwachsenen, das weibliche Geschlecht voran, dann eine Schar besonders festlich gekleideter Kinder, das Kirchkollegium, die sämtlichen Gerichtspersonen dem Pfarrhause des Jubilars zu, wo sich der „Jubelgreis" (so steht es im Programm), die gnädige Herrschaft, nämlich der Reichsgraf von Hochberg, vom Schloß Fürstenstein und andere „sich hier befindlichen Herren" dem Zug zur Kirche „unter Trompeten- und Paukenschall" anschließen. Dort beginnt die Feierlichkeit mit Schmolcks Licht (letztes Schles. Gesangbuch Nr. 462, V. 6 und 7). Eingestreut in das reichhaltige Programm sind noch von Chorälen die vier Verse des Halleluja, Lob, Preis und Ehr von 1698 (Schles. Gesangbuch Nr. 128) und Rinckarts „Nun danket alle Gott" (Nr. 396) sowie eine vielteilige „Hauptmusik", von einem Chor „unter Zustimmung der Posaunen" vorgetragen und besonders für diesen Tag hergerichtet, bestehend aus Tuttis, Recitativen, Aria und Chören, wobei ein großer Lob- und Dankhymnus „feierlich und stehend gesungen". Der gesamte Festgottesdienst wird mit den zwei Strophen eines Liedes: „Amen! mit Mund und Herzen ruft, Christen, hocherfreut!" geschlossen. Zwischen diese musikalischen Teile ist die Festansprache des Kirchen- und

Schulen-Inspektors Kunowsky mit der anschließenden Einsegnung des Jubilars eingefügt. In seiner Ansprache verkündet der Herr Inspektor auch die Ernennung des Jubilars zum Senior der evangelischen Geistlichkeit des Schweidnitzschen Kreises durch das Oberkonsistorium zu Breslau, nachdem er zuvor die allgemeine Dankbarkeit, Achtung und Liebe für den Gefeierten gerühmt hatte. Inzwischen nähern sich die festlich in Weiß gekleideten Knaben und Mädchen. Eins dieser Mädchen überreichte dem Jubilar im Namen der Gemeinde eine zu diesem Feste geprägte goldene Medaille mit seinem Bilde, während ein Knabe sich „dreust und mit Anstand an Ihro Erlaucht, den Herrn Grafen" wendet und auch ihm eine solche Denkmünze übergibt. Nach dem hier eingefügten Halleluja, Lob, Preis und Ehr' betritt der Jubilar die Kanzel und predigt „mit Ruhe, aber auch mit Munterkeit" über Ps. 71, 17 und 18, die mit einem TeDeum über den Gefeierten abgeschlossen wird. Es ist natürlich nicht möglich, hier auf weitere Einzelheiten der Feier einzugehen. Sicherlich aber läßt sich sagen, daß diese Feier eine würdige Ehrung war. Uns mag auch manches erstaunlich erscheinen, z. B. wenn man damals gern bereit war, recht umfangreiche Festgesänge auf den Zufeiernden, ja selbst ein TeDeum herzurichten und in eine kirchliche Feier einzufügen.

Bei der nachfolgenden Festlichkeit in der Scholtisei ernannte der Patron Graf Hochberg den Sohn, der damals Pastor in Friedland war, zum Nachfolger im Langwaltersdorfer Pfarramt „im Fall Altersschwäche ihm Ruhe wünschenswert machen oder der Herr über sein Leben gebieten sollten".

Es war dem M. Johann Heinrich Scholz vergönnt, noch eine Reihe von Jahren seine Gemeinde zu umsorgen und mit seinem geistlichen Zuspruch zu helfen, bis er 1810 nach 55jähriger Amtszeit in dieser Kirchgemeinde bei zunehmender Altersschwäche (er zählte nun schon 81 Jahre) „völlig auf sein Amt resignierte" und sein Sohn und Substitut, wie schon vorbestimmt, an seine Stelle trat, nachdem er 1811 sein bisheriges Pfarramt in Friedland aufgegeben hatte. Der Vater aber genoß seine letzten Jahre „in gänzlicher Ruhe, und mit seinem Sohn in dem geselligen Umgang und in traulicher Unterhaltung".

Überraschend schnell aber rief ihn der Herr aus diesem Leben. Während des Befreiungskrieges waren verwundete und kranke Kosaken auch in Langwaltersdorf untergebracht und gepflegt worden. Unter diesen brach das gefürchtete Nervenfieber (Typhus) als Epidemie aus. Bei der Seelsorge und Pflege dieser Kranken hatte sich der „unermüdet tätige" Sohn und Pastor auch die Krankheit zugezogen. Nach 14tägigem Krankenlager raffte ihn der Tod als Opfer seines Berufs, so steht es im Kirchenbuch, am 14. Dezember 1813 dahin. War für den greisen Vater der Verlust seiner ältesten Tochter in den Wochen zuvor schon ein großer Schmerz gewesen, so traf ihn das Hinscheiden dieses Sohnes und Begleiters seines hohen Alters

so tief, daß ein plötzlicher Nervenschlag sein Leben im Alter von über 84 Jahren nach 22 Stunden am 15. Dezember 1813 endete. Er fand seine letzte Ruhestätte nahe dem Altar in der Kirche.

Wir möchten nicht unterlassen, einige Urteile und Charakterisierungen aus dem „Denkmal" anzuführen:

„Der Vollendete war in allem Betracht ein sehr achtungswerther, allgemein geliebter und verehrter Mann. Als Gelehrter behauptete er einen vorzüglichen Rang, da er nicht nur in allen Fächern der Gelehrsamkeit gut bewandert, sondern vorzüglich in der theologischen Litteratur und Kirchengeschichte ein lebendiges Archiv war. . . . Auch in seinen hohen Jahren schritt er durch Lectüre mit dem Zeitalter fort. In seinem Amte war er nicht nur ein wahrer evangelischer Prediger, sondern auch im eigentlichsten Sinne ein gewissenhafter Seelsorger seiner Gemeinde. . . . Er führte alle seine Geschäfte, besonders seine Amtsgeschäfte mit der größten Pünktlichkeit und in der schönsten Ordnung. Durch die mancherlei Erfahrungen in seiner 55jährigen Amtsführung hatte er sich eine außerordentliche Menschenkenntnis verschafft. . . . Er war . . . auch ein treuer Freund und stiller Wohltäter der Armen."

Das schönste Lob aus Menschenseele für einen Pastor steht im Protokollbuch der Kirche zu Langwaltersdorf, wo er bei seinem Tode „unser alter höchstverdienter Seelsorger" genannt wird. Die Schlesische Kirchengeschichte darf ihn mit Fug und Recht als einen ihrer Veteranen ansehen.

Arno Mehnert

Quellen und Unterlagen für die Lebensgeschichte des M. Johann Heinrich Scholz, Pastor zu Langwaltersdorf

1. Lieder und musicalische Singstücke zur 50jährigen Amtsjubelfeier des treuverdienten Pastoris, Herrn Magister Scholz zu Lang-Waltersdorf den 19ten May 1805 nebst vorangehender kurzen Anzeige der Einrichtung und Ordnung dieser Feierlichkeit. Friedland, gedruckt mit Müllers Schriften.
2. Kurze Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Zustande der evangelischen Kirchgemeinde zu Langwaltersdorf, an ihrem 50jährigen Kirchenfeste, entworfen von ihrem itzlebenden Lehrer M. Johann Heinrich Scholz. 1792. den 21. October. Schweidnitz, mit Müllerschen Schriften.

   Dieses sog. Jubelbüchlein von über 60 Seiten konnte ich aus der Majoratsbibliothek auf Schloß Fürstenstein als Doublette erwerben. Das Exemplar verlor ich durch die Austreibung 1946. Aber schon 1926 hatte ich das Jubelbüchlein im Kirchenarchiv zu Langwaltersdorf festgestellt, entliehen und für mein Familienarchiv lange Seiten abgeschrieben.

Diese wörtlichen Auszüge konnte ich 1946 retten. Sie enthalten auch den selbstverfaßten Lebenslauf des Magisters.

3. Der Bericht über das 50jährige Ortsjubiläum des M. Joh. Hein. Scholz in den Schles. Provinzialblättern von 1805. Juni Anhang S. 235 unter dem Titel: Amts=Jubiläum.
   Davon besitze ich meine gerettete wörtliche Abschrift von 1927.
4. Denkmal für die beiden Pastoren Scholz in Langwaltersdorf, veröffentlicht in Schlesische Provinzialblätter, 59. Band, Breslau, Januarheft 1814, Anhang S. 21 ff.
   Meine wörtliche Abschrift dieses Denkmales von 1928 ist 1946 mir erhalten geblieben. Ihr vermutlicher Verfasser wird m. A. nach der älteste Sohn, Konrektor Immanuel Ernst Gottlob Scholz an der Lateinschule zu Jauer gewesen sein.
5. Denkmünze für den Mag. Johann Heinrich Scholz zur 50jährigen Amtsjubelfeier, den 19. May 1805.
   Erhalten in Silber und ein anderes Exemplar in einer Bleilegierung.
6. Eine Aufnahme des Ölbildes des M. Joh. Heinr. Scholz, das noch 1945 in der Kirche zu Langwaltersdorf hing. Die Aufnahme ist 1931 auf meine Veranlassung gemacht worden.
7. Kirche und Predigerhaus von Waltersdorf im Schweidn. Creis Hoch Reichsgräfl. Fürstensteiner Herrschaft aus dem Stichwerke von 1748 des Fr. Bernh. Werner, Die konzedierten Bethäuser. No 31.
   Mein Original des Stiches blieb 1946 in Schlesien, aber ein von mir gemachtes Foto konnte ich mir erhalten.
8. Dem Band Nachrichten aus der Familie, aufgezeichnet vom Pastor Christian Friedrich Scholz in Friedland, konnte ich viele Nachrichten in einem Auszuge entnehmen, der mir erhalten blieb, während der ganze Band in Schlesien 1946 verblieb.
9. Arno Mehnert, Pastor M. Johann Heinrich Scholz, ein ehrwürdiger Veteran der schlesischen Geistlichkeit. Schles. Bergkalender für 1934. Waldenburg i. Schles.
   Von diesem kleineren und mehr volkstümlich geschriebenen Aufsatz blieb mir ein Sonderdruck; in ihm haben sich noch einige Angaben erhalten, deren Beleg mir sonst nicht mehr zur Hand sind.
10. Die angeführten Belegstellen aus dem Protokollbuch und aus dem Kirchenbuch von Langwaltersdorf sind als wörtliche Abschriften auch erhalten.

Friedrich Meyeringh und die Innere Mission in Schlesien

(Aus der schlesischen Tätigkeit eines westfälischen Zeugen der Inneren Mission)

Zu der eigenartigen Größe Johann Hinrich Wicherns gehörte die Gabe, daß er es verstand, die rechten Männer als Mitarbeiter zu gewinnen und an der rechten Stelle einzusetzen. Darin lag zu einem wesentlichen Teil das Geheimnis seines Erfolges begründet. Eine deutliche Bestätigung dafür bietet das Beispiel des westfälischen Pfarrers und innermissionarischen Zeugen Friedrich Meyeringhs. Seine hingebende und vielgesegnete Tätigkeit im Dienst der Inneren Mission in anderthalb Jahrzehnten seiner besten Mannesjahres verdient es in Erinnerung gebracht und gewürdigt zu werden.

Dadurch, daß Meyeringh nach zweieinhalbjähriger Tätigkeit als Oberhelfer im Rauhen Haus zehn Jahre lang Agent des rheinisch-westfälischen Prov. Ausschusses für Innere Mission war (1853–63), und als solcher ganz und gar im Sinne seines Meisters und väterlichen Freundes Wichern wirkte, ist sein Name mit der Geschichte der rheinisch-westfälischen Liebestätigkeit unabtrennbar verknüpft.

Auf der Höhe seines innermissionarischen Wirkens jedoch sehen wir Meyeringh, als er im Frühjahr 1863 zum hauptamtlichen Reiseprediger des Berliner Zentralausschusses berufen war. In dieser Stellung, die er mehr als fünf Jahre hindurch bekleidete, war er in die Lage versetzt, seine Liebe zur Inneren Mission und seine reichen Erfahrungen in einem weit größeren Bezirk zur Auswirkung zu bringen und die Gesamtbewegung und Organisation der Inneren Mission im nördlichen und östlichen Deutschland zu fördern. Um einen anschaulichen Eindruck zu gewinnen von der Vielseitigkeit und den Folgen seines Wirkens sei im folgenden dargestellt, was er für die *Provinz Schlesien* in innermissionarischer Hinsicht geleistet hat. Das reichhaltige Aktenmaterial (beim Centralausschuß in Berlin und im Archiv des Rauhen Hauses in Hamburg) läßt vermuten, daß Meyeringh, ebenso wie Wichern selber, gerade der Provinz Schlesien ein ganz besonderes Interesse gewidmet hat, weil in diesem Lande infolge seiner Eigenart als Grenzland, seiner sozialen Struktur (Großgrundbesitz und Landarbeiter, Heimindustrie, Notlage der Weber) und seiner kirchlich-konfessionellen Gegensätze gerade diejenigen Probleme brennend

waren, die Wichern und die Innere Mission auf das stärkste bewegten, nämlich Innere Mission und Volkstum, Innere Mission und soziale Frage, Innere Mission und Konfession. In zehn Reisen, meist von mehrwöchiger Dauer hat Meyeringh die Provinz Schlesien bereist. Die Fülle der in dieser Zeit geleisteten Arbeiten läßt sich in drei Gruppen gliedern:

I. Fühlungnahme mit schlesischen Behörden und Persönlichkeiten zwecks Werbung neuer Freunde und Mitarbeiter und Festigung der bestehenden Beziehungen, sowie Fühlungnahme mit den Gemeinden.
II. Organisatorischer Ausbau der Inneren Mission in der Provinz.
III. Förderung einzelner Arbeitszweige und Anregung zu neuen Arbeiten.

I.

Als Friedrich Meyeringh in die schlesische Arbeit eintrat, bestand bei der kirchlichen Oberbehörde in Breslau bereits ein lebhaftes Interesse an der Inneren Mission. Gehörten doch sowohl der Kons. Rat Wachler, wie der Gen. Superintendent Erdmann zu den wärmsten und tatkräftigsten Freunden derselben. Mit ihnen hat Meyeringh wiederholt akute Fragen der Inneren Mission durchgesprochen und stets volles Verständnis und tatkräftige Unterstützung gefunden. Die direkte Fühlungnahme Meyeringhs mit den staatlichen Behörden beschränkte sich in der Hauptsache auf zwei Besuche beim Oberpräsidenten v. Schleinitz (1863), einen Besuch beim Oppelner Regierungspräsidenten (1863) und einen Besuch beim Oberbürgermeister von Görlitz (1864). Ebensowenig wie die kirchliche Oberbehörde brauchte der Oberpräsident für die Sache der Inneren Mission noch erwärmt zu werden. Hatte doch Wichern selber schon vor langen Jahren an ihm einen starken Rückhalt und verständnisvollen Förderer seiner oberschlesischen Pläne gefunden. Er ließ sich von Meyeringh berichten über die Zustände unter der Weberbevölkerung, den Dominialarbeitern und in den Armenhäusern, gleichfalls über die geplante Pflege der blöden Kinder und versprach seine möglichste Mitwirkung bei der letzteren. Der Oberbürgermeister von Görlitz ließ sich Vortrag halten über das städtische Armenwesen, das Meyeringh inspiziert hatte, und über das Interesse der Inneren Mission an demselben. Er zeigte „sichtliches Interesse", das sich bald erfreulicher Weise auch praktisch auswirkte, indem der Oberbürgermeister, der auch Mitglied des Gemeindekirchenrats war, erfolgreich für ein zielbewußtes Zusammenarbeiten der bürgerlichen, kirchlichen und freien Liebestätigkeit eintrat.

Um die Gedanken der Inneren Mission in die schlesische Pfarrerschaft und in die Gemeinden hineinzutragen, nahm Meyeringh nach Möglichkeit an Pastoralkonferenzen und Missionsfesten teil, wobei er gewöhnlich auch das

Wort ergriff zu Predigten, Vorträgen und Aussprachen. Insbesondere war er regelmäßiger Gast auf den jährlich in Liegnitz stattfindenden Pastoralkonferenzen, wo er sich lebhaft an den Aussprachen beteiligte und wenigstens einmal (1863) die Predigt hielt. Mit ihren 60 bis 80 geistlichen und ca. 20 weltlichen Teilnehmern aus der ganzen Provinz entwickelte sich diese Pfingstkonferenz „zu einer Art schlesischem Kirchentag mit wachsender Teilnahme und Bedeutung". Von ihr und den anschließenden Spezialkonferenzen über besondere Arbeitsgebiete der Inneren Mission gingen starke Anregungen in die Gemeinden hinaus. Die Tatsache, daß Meyeringh wiederholt dringend eingeladen wurde, ist ein Beweis, wie stark im Kreise dieser Konferenz das innermissionarische Element im Vordergrund des Interesses stand und das Bedürfnis nach Anregung und sachkundiger Beratung empfunden wurde. Für die Beeinflussung und Anregung der Gemeinden selber war es bedeutsam, daß Meyeringh bei Wanderfesten und anderen Anlässen durch Predigt oder Vortrag mitwirkte. So auf den Festen in Jänkendorf, Siegersdorf, Reichenbach bei Görlitz, Muskau, Lampertsdorf, Strehlen und bei der Einweihung der Herbergen zur Heimat in Breslau und Liegnitz. In Oppeln hielt er 1863 einen Vortrag. In Grünberg predigte er (1868) vor einer nach Tausenden zählenden Gemeinde und hielt anschließend einen Vortrag über die Aufgaben der Inneren Mission.

Hatte sich seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten auch in Schlesien ein ansehnlicher Kreis von Agenten, Korrespondenten und Freunden der Inneren Mission gebildet, so wurde durch Meyeringhs Tätigkeit der Eifer der alten Freunde vielfach neu belebt, die Verbindung mit dem Zentralausschuß neu gefestigt und der Freundeskreis erheblich erweitert. 54 Theologen und 31 Laien wenigstens, mit denen er teils persönlich Fühlung nahm, teils in jahrelanger Verbindung blieb, erwähnt er in seinen Briefen und Berichten. Unter ihnen treffen wir fast alle bahnbrechenden und führenden Männer der schlesischen Inneren Mission an, wie Gen. Sup. Erdmann, Kons. Rat Wachler, die Superintendenten Gräve-Frankenstein und Redlich-Ratibor, die Pastoren Schian-Liegnitz, Trogisch-Michelsdorf, Bretschneider-Friedland, Weikert-Siegersdorf, den Diakonissenvater Ulbrich-Breslau, die Stadtmissionsgeistlichen Aebert und v. Coelln-Breslau, den Prediger der Brüdergemeinde Wunderling-Gnadenfrei, den Grafen Harrach und Fürst Sedlnitzky, den Grafen v. d. Recke Volmerstein-Kraschnitz, die Seminardirektoren Stolzenburg-Bunzlau und Bock-Münsterberg, den Freiherrn v. Bissing-Beerberg, den Gutsbesitzer Schulte-Ausche, den Oberregierungsrat v. Willich, den Kaufmann Weiss-Reichenbach und viele andere.

Schon vor seiner Tätigkeit als Reiseagent hatte Meyeringh seine Aufmerksamkeit auf die Brüdergemeine gerichtet, von deren Lebendigkeit und Tä-

tigkeitsdrang er sich wertvolle Mithilfe an den Werken der Inneren Mission versprach, deren bisherige Leistungen auf diesem Gebiet er freilich merkwürdigerweise zunächst stark unterschätzte. In einem Brief an den Zentralausschuß (1863) schreibt er über die Brüdergemeine, daß sie „immer noch nicht zur tatsächlichen Mitarbeit an den Missionsaufgaben für unser Volk herauszutreten wagt, obwohl sie viele z. T. brachliegende Kräfte, zumal in ihren Kandidaten, in sich birgt und auch für einzelne Arbeitsgebiete der Inneren Mission brauchbare Hülfen bieten könnte". Dieses Urteil wird indes von Wichern durch folgende Randbemerkung berichtigt: „Es geschieht von der Brüdergemeinde gerade in Schlesien und dessen Umgegend mehr, als der Verfasser zu wissen scheint". Auf seinen schlesischen Reisen hatte Meyeringh Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der Wichernschen Bemerkung zu überzeugen. Vor allem war es die Reichenbach-Frankensteiner Konferenz, die in enger Verbindung mit der Brüdergemeine stand und ihm schon bei der ersten Bekanntschaft hohe Anerkennung abnötigte. Sodann traf er in den in Gnadenfrei und Umgegend ins Leben gerufenen Unternehmungen (Kinderbewahranstalt, Knabenrettungshaus, soziale Arbeit im Schobergrund) auf starke Einflüsse der Brüdergemeine. Wenigstens dreimal weilte er auch in Herrnhut selber mit der Absicht, die Verbindung mit der Brüdergemeine zu knüpfen und zu stärken. Auch Niesky besuchte er wenigstens dreimal und konnte sich von der dort sehr regen Liebestätigkeit überzeugen. Auf seiner Reise nach Oberschlesien besuchte er die Brüdergemeine in Gnadenfeld bei Cosel, wo er ebenfalls viel warmes Interesse für die Innere Mission und eine rege Liebestätigkeit vorfand.

II.

Für den organisatorischen Ausbau der Inneren Mission in Schlesien hat Meyeringh Bedeutendes geleistet, wenn auch seine Pläne nicht überall den beabsichtigten Erfolg gehabt haben. An erster Stelle dürfte seine Mitarbeit an der Gründung, ersten Entwicklung und Festigung des *Prov. Vereins* hier zu nennen sein. Wenn auch die Frage, ob und inwieweit die plötzliche Gründung desselben der Initiative Meyeringhs entsprungen ist, offen bleiben muß, so hat jedenfalls seine Anwesenheit bei der Gründungsversammlung 1863 und sein Schlußwort mitgeholfen, Bedenken zu zerstreuen und die Bedeutung des Unternehmens zu erkennen. Die wenige Tage später in Breslau stattfindende Konferenz der Breslauer Vorstandsmitglieder war nicht bloß anläßlich Meyeringhs Anwesenheit berufen, sondern entwarf auch die ersten Umrisse des Arbeitsplanes ganz und gar nach seinen Vorschlägen. Vor allem aber war es Meyeringh, der in ständiger Fühlungnahme mit Schian sich mehrere Jahre hindurch um die Lösung der schwierigen Vorstandsfrage bemühte und als erster den Gedanken, Liegnitz als Vorort zu wählen, in Vorschlag brachte, der dann auch 1866 seine Verwirklichung

fand. Ein weiteres wesentliches Verdienst Meyeringhs war es, daß er von Anfang an die Notwendigkeit eines *hauptamtlichen Reisepredigers* für Schlesien klar erkannte und immer wieder zur Verhandlung brachte. Gelang es ihm auch zunächst nur, als Übergangslösung die Einrichtung nebenamtlicher periodischer Reiseprediger zu erreichen, so hatte doch sein energisches Bemühen den großen Erfolg, daß dieses Ziel als unabweisbare Bedingung für erfolgreiches Arbeiten im Auge behalten und der Boden für die endliche Verwirklichung (1871) vorbereitet wurde.

Nächst dem Prov. Verein widmete Meyeringh sich der Reichenbach-Frankensteiner Konferenz. Diese, 1851 gegründet, bestand aus zwölf einzelnen Männern (Geistlichen und Laien) und war von Anfang an getragen von der „Liebe der Brüdergemeinde", die „wie verborgener Gottessegen in ihr gewirkt" hat. Sie bildete neben dem Wichernschen Freundeskreis in Breslau und dem Gemeindeverein in Niesk recht eigentlich den ersten bedeutenden Herd, auf dem das Feuer der Inneren Mission in Schlesien in heller Flamme brannte. Ihre Unternehmungen waren: Verbreitung christlicher Schriften, durch einen eigenen Kolpoteur, Knabenrettungshaus in Steinkunzendorf, Mädchenrettungshaus in Frankenstein, geistliche Versorgung der Eisenbahnarbeiter an der Strecke Reichenbach-Frankenstein, Hilfsaktion für die arme Weberbevölkerung der Umgebung mit Anstellung eines Rauhhäusler Bruders für diesen Zweck. Schon auf Meyeringhs erster Reise gehörten zwei überaus tätige Mitglieder dieser Konferenz, Superintendent Gräve-Frankenstein und Kaufmann Weiß-Reichenbach zu den Männern, deren neue Bekanntschaft anläßlich der Liegnitzer Pastoralkonferenz Meyeringh ausdrücklich hervorhob, und mit denen er während seiner 6jährigen Agententätigkeit in besonders enger Fühlung blieb. Letzteren nannte er einen „Hauptmann für die Sache der Inneren Mission in den Kreisen Reichenbach und Frankenstein". Über die Konferenz selber konnte er nach der ersten Bekanntschaft urteilen: „Die hiesige Konferenz scheint mir bis jetzt der wichtigste, verständigste und arbeitseifrigste Freundeskreis in der Provinz zu sein, mit dem wir einen lebendigen Verkehr unterhalten müssen". Sein Eindruck von dieser Konferenz war so günstig, daß er den Plan faßte, die geschäftliche Leitung des neugegründeten Prov. Vereins von Breslau nach hier zu verlegen. In diesen Kreisen wurden Meyeringhs Anregungen zum Ausbau der sozialen Arbeiten dankbar aufgenommen. Vor allem sein Plan zur Gründung einer „Dorfdiakonissenanstalt" in Frankenstein mit Bildungsanstalt für Kleinkinderschullehrerinnen fand erfreulichen Widerhall. Nach eingehenden Besprechungen in kleinerem Kreise (namentlich mit Gräve) kam die Angelegenheit auf der 1. Jahresversammlung des Prov. Vereins 1864 zu ausführlicher Verhandlung. Der Prov. Verein erkannte das Bedürfnis an und versprach seine Unterstützung. Die Jahresversammlung 1865 förderte die Sache weiter durch ein gründliches Referat sowie den von Meyeringh

angeregten Beschluß, dem Superintendenten Gräve die Mittel zu einer Instruktionsreise nach Süddeutschland (Nonnenweier) zu gewähren. Ein halbes Jahr später konnte Gräve der Konferenz im Beisein von Meyeringh über das Ergebnis seiner Reise berichten und zugleich mitteilen, daß sich bereits 10 Jungfrauen aus der Provinz gemeldet, und daß zu großer Freude der Gemeinde eine Kleinkinderschule unter Leitung einer Kaiserswerther Lehrerin eröffnet war. In einer weiteren Besprechung zwischen Gräve und Meyeringh wurden die Grundzüge der Ausbildung der Schwestern in der neuen Anstalt festgelegt. Betont wurde dabei „größere Freiheit" als im Kaiserswerther Verband und mehr wissenschaftliche Durchbildung als in Nonnenweier. Die Eröffnung dieser (2. schlesischen) Diakonissenanstalt fand im Mai 1866 statt. Sie hat seitdem bis in die jüngste Zeit in großem Segen gearbeitet. — Ein von Meyeringh in Gnadenfrei gehaltener Vortrag über Organisationsfragen „mit besonderem Hinweis auf den schles. Prov. Verein und die wichtigsten Distriktsvereine und ihre Aufgabe in Schlesien" lenkte den Blick der Konferenzmitglieder bewußt über den Bereich ihres engeren Aufgabenkreises hinaus und stärkte die Verantwortung für das Ganze der schlesischen Inneren Mission.

Um die mit der Schaffung des Prov. Vereins begonnene Organisation der gesamten schlesischen Inneren Mission weiter auszubauen und das an vielen Orten aufblühende Leben zusammenzufassen, erblickte Meyeringh eine seiner Hauptaufgaben in der kreis- und bezirksmäßigen Durchorganisierung der Provinz nach dem Muster der Reichenbach-Frankensteiner Konferenz. Sein bedeutsamster Erfolg in dieser Hinsicht war die „Oberlausitzer Konferenz für Innere Mission" in Görlitz. Ebenso muß die 1868 in Freystadt gegründete „Konferenz für Innere Mission in Niederschlesien" durchaus als ein Werk Meyeringhs angesprochen werden. In anderen Bezirken, in denen er ein Gleiches erstrebte, scheint er indes nicht zum Ziel gekommen zu sein. Erwähnt mag nur werden, daß er seine organisatorischen Versuche bis nach Oberschlesien ausdehnte. An den Centralausschuß schrieb er: „Es ist auf dem großen Arbeitsfelde der oberschlesischen Diaspora bisher viel versäumt und verdorben worden. Die meisten dort stationierten Geistlichen taugen nicht viel, und es ist ein Jammer, ein so hoffnungsvolles Missionsfeld einer Provinzialkirche gerade mit untauglichen oder unwürdigen Geistlichen besetzt und dasselbe dadurch in einen gewissen Verruf bei den Geistlichen in der übrigen Provinz gebracht zu sehen. Hoffentlich beginnt das Kirchenregiment jetzt eine bessere Einsicht in die Bedeutung und Aufgabe der Diasporamission zu gewinnen und junge frische Kräfte dorthin zu senden." Namentlich erblickte Meyeringh im Kreise Beuthen mit seinen großen Industriewerken (Kohlengruben und Eisenhütten) und der massenhaften fluktierenden Arbeiterbevölkerung ein notwendiges Arbeitsfeld für die Innere Mission. Dem Rat des Kons. Rat Weigelt (früher in Pless) folgend,

wandte sich Meyeringh an den jungen Pastor Beer in Gleiwitz und schlug ihn nach persönlicher Verhandlung mit ihm als Agenten vor — mit dem ausdrücklichen Auftrag, den Plan einer Diasporakonferenz vorzubereiten.

Erfolgreicher als bei diesen letztgenannten Versuchen war Meyeringhs organisatorische Tätigkeit in der *Breslauer Stadtmission*. Von ihm ging die erste Anregung aus zum Bau eines Vereinshauses, das 1867 eröffnet werden konnte. Meyeringh hielt bei der Nachfeier einen Vortrag über die Herbergssache. Sein weiteres Verdienst bestand darin, daß er die Bemühungen Wicherns um Anstellung des außerordentlich befähigten und später so verdienstvollen Stadtmissionsgeistlichen von Coelln durch persönliche Einflußnahme auf die führenden Männer, durch geschickte Verwendung beim Centralausschuß und durch praktische Maßnahmen zur Lösung der finanziellen Schwierigkeiten wirkungsvoll unterstützte. Wie sehr er sich auch für die innere Entwicklung der Stadtmission verantwortlich fühlte, davon zeugt z. B. ein Bericht an den Centralausschuß, in welchem er sich über die Amtsführung von Coellns ausspricht. Es heißt da: „Seine Beteiligung an der Felddiakonie im Kriegsjahr 1866 sowie der Herstellung der neuen Herberge haben seiner ersten bisherigen Tätigkeit eine stark ins Äußerliche gehende Richtung gegeben. Die Seelenpflege der armen Familien und der kleinen erbaulichen Gemeinschaften hat darunter gelitten. Auch sagen wohlwollende Kritiker, seine Vorträge, Predigten und Bibelstunden seien zu nachlässig und oberflächlich, zu wenig vorbereitet. Es tut daher not, daß er nach dieser Seite allen Ernst und Fleiß daranwendet, Gediegenes zu leisten." Als die notwendigsten Aufgaben des Stadtmissionsgeistlichen bezeichnet Meyeringh demgegenüber: Abhaltung von Bibelstunden, Betreuung der Stadtmissionare und des evangelischen Gesellenvereins, wogegen er sich von der äußeren Verwaltung der Herberge und der Mitarbeit am Prov. Verein zurückziehen sollte, um stattdessen seine ganze Kraft auf die Stadt Breslau und die in ihr zu lösenden Aufgaben zu konzentrieren. Er regt an, daß ihm vom Centralausschuß entsprechende Winke in brüderlichem Geist zuteil werden möchten. Auch habe er (Meyeringh) den Gen. Superintendenten Erdmann gebeten, von Coelln „vor unberechtigten Anklagen zu schützen und vor begründeten Gefahren zu warnen". Diese Beurteilung gewinnt zweifellos an Gewicht durch den tragischen Ausgang der Tätigkeit v. Coellns.

III.

Lag der Schwerpunkt der schlesischen Arbeit Meyeringhs vorwiegend in seiner werbenden und organisatorischen Tätigkeit, so hat er sich daneben um *die Förderung einzelner innermissionarischer Arbeitszweige* verdient gemacht:

a) Die *Dorfdiakonissenanstalt* mit Kleinkinderschullehrerinnen = Seminar in *Frankenstein*, von der schon die Rede war, darf in dieser Hinsicht als sein bedeutendstes Werk gelten.

b) Die *Rettungsarbeit* an *verwahrlosten Kindern* hatte in Schlesien eine auffallende Verbreitung gefunden, was mit der sozialen und der dadurch bedingten sittlichen Lage in dieser Provinz in Zusammenhang stand. Meyeringh selbst erwähnt bereits 1867 nicht weniger als 33 Rettungsanstalten (ohne Waisenhäuser). Diese große Zahl, sowie die in manchen Rettungshäusern zutage getretenen Mißstände, erforderten einen Zusammenschluß der Rettungshausvorstände und Hausväter zwecks Austausch der Erfahrungen, gegenseitiger Hilfe und Erarbeitung gemeinsamer Richtlinien für die Arbeit. Meyeringh war der Erste, der diese Notwendigkeit erkannte und auf der Jahresversammlung des Prov. Vereins 1864 erstmalig zur Sprache brachte. Die Folge war zunächst, daß Trogisch, Bretschneider und Gräve mit der Vorbereitung dieser Angelegenheit beauftragt, und von 1865 ab „Spezialkonferenzen" über die Rettungshaussache an die Jahresversammlungen des Prov. Vereins angeschlossen wurden (nach dem Vorbild der großen deutschen Kongresse). Wenn es auch trotz unausgesetzter Bemühungen Meyeringhs zu dem erstrebten Verband einstweilen noch nicht kam, so darf man doch wohl in der Ernennung der 3 Genannten zu einer „permanenten Kommission" die erste Grundlage für den späteren schlesischen Rettungshausverband erblicken.

c) Auf dem Gebiet der *Blödenpflege* beobachten wir bei Wichern selbst zunächst eine auffallende Zurückhaltung. So kann man hinsichtlich der Anfänge der Blödenpflege in Schlesien (Kraschnitz und Schreiberhau) keinesfalls von irgendwelchen Wichernschen Einflüssen reden. Diese kamen — wenigstens mittelbar — erst mit Meyeringhs Erscheinen auf schlesischem Boden zum Einsatz, wenn auch mit kaum nachweisbarem Erfolg. Wie Meyeringh überhaupt seine wichtigste Aufgabe darin sah, außer der Belebung des innermissionarischen Interesses im allgemeinen, möglichst zentrale und die ganze Provinz umfassende Einrichtungen schaffen zu helfen (vereinsmäßige Organisation, Reiseprediger für die ganze Provinz, Dorfdiakonissensache, Rettungshausverband), so wollte er auch die Blödenpflege systematisch und zentral für die ganze Provinz organisieren. Schon auf seiner ersten Reise (1863) galt eine Besprechung mit den Breslauer Freunden der Vorbereitung einer Anstalt für die 1500 bis 2000 blöden Kinder der Provinz. Trotz weiterer Bemühungen Meyeringhs kam die Sache indes nicht recht vorwärts und ist schließlich gescheitert. Hand in Hand mit Meyeringhs Bemühungen ging seine scharfe Kritik an der Schreiberhauer Idiotenpflege. Nachdem er diese Kritik auf der

Liegnitzer Tagung des Prov. Vereins von 1864 schon einmal ausgesprochen hatte, äußerte er sich ein Jahr später darüber ausführlicher: „Auch habe ich z. Zt. noch ernstliche Bedenken, ob die beabsichtigte Einrichtung einer für sich abgeschlossenen Erziehungs- und Pflegeanstalt für blödsinnige Kinder in der Verbindung mit der Kinderanstalt in Schreiberhau befürwortet werden darf. Was bis jetzt in diesem Zweige der Anstalt geleistet worden, erscheint mir als Pfuscherei. Das Bedürfnis nach einer bedeutenden Idiotenanstalt liegt für die Provinz Schlesien zu Tage. Das müßte zunächst der Prov. Verein in die Hand nehmen. Aber der dermalige Anstaltsvorstand wird sich wohl dafür nicht erwärmen". In demselben Sinn äußerte sich Meyeringh auch öffentlich in der Generalversammlung des Prov. Vereins 1868, wo er die Blödenpflege als unvereinbar mit dem Zweck einer Rettungsanstalt bezeichnete. Merkwürdig ist, daß weder Wichern noch Meyeringh die Arbeit des Grafen v. d. Recke in Kraschnitz erwähnen. Ob der in beiden Anstalten herrschende pietistische Geist der eigentliche Grund der kühlen Zurückhaltung war, mag wenigstens als Frage aufgeworfen werden.

d) Es lag in der Natur der Sache, daß Meyeringh der *Jünglingsvereins- und Herbergssache*, der er sich seit Jahren besonders verbunden fühlte, in Schlesien seine fortgesetzte Aufmerksamkeit widmete und sie sowohl überhaupt wie in seinem — und in Wicherns — Sinne (Betonung des volkskirchlichen und sozialen Moments) zu fördern suchte.

Es war wohl in erster Linie das Interesse an dieser Arbeit, das ihn von Anfang an mit Weikert, dem Hauptvorkämpfer der schlesischen Jünglingssache und zeitweiligen Vorsitzenden des Ostbundes, zusammenführte und mit diesem in ständiger Verbindung erhielt. Schon in den ersten Tagen seiner Anwesenheit in Schlesien verhandelte er mit ihm über die Jünglingsvereine, „deren Förderung in Schlesien sehr wichtig erscheint", und schlug ihn gleich als Agenten für den Centralausschuß und Korrespondenten für die Jünglingsvereinssache vor. Von demselben Interesse zeugen seine Berichte über Oppeln und den dortigen Gesellenverein unter Pastor Lic. Kleinert sowie über Gnadenfeld, wo in dem dortigen Lehrlingsverein Seminaristen am Sonntag Nachmittag im Rechnen, Briefschreiben und Zeichnen unterrichteten. Ferner besuchte er 1864 die Vereine in Liegnitz und Görlitz und 1868 Sagan, Glogau, Freystadt und Grünberg. Meist regte er bei dieser Gelegenheit die Gründung von Herbergen zur Heimat an. Was den Charakter der schlesischen Vereinsarbeit betrifft, so ist in dieser Hinsicht die Bemerkung Meyeringhs bedeutsam, daß in Schlesien die „freiere Auffassung" mehr Zustimmung finde als im Westen und beim Comité des östlichen Jünglingsbundes. Auch Schian und v. Coelln — neben Weikert die Hauptförderer der Sache — vertraten dieselbe „gesündere" Auffassung. Den

Bemühungen Meyeringhs und seiner Freunde ist es indes auf die Dauer nicht gelungen, der Entwicklung der schlesischen Jünglingsvereinssache eine einheitliche Linie aufzuprägen und zwischen beiden Richtungen einen befriedigenden Ausgleich zu schaffen. Von der positiven Wertschätzung der sozial-ethischen Erziehung als solcher und der umfassenden volkskirchlichen Einstellung Wicherns blieb in Schlesien nur ein Kompromiß übrig.

Wenn auch von den 11 Herbergen zur Heimat (bis 1869) nur diejenige in Breslau direkt von Meyeringh wesentliche Förderung erfahren hat, so hat zweifellos auch bezüglich der übrigen Meyeringhs intensive Werbung für die Sache das Ihrige zur Entstehung bzw. Entwicklung beigetragen. Namentlich in Görlitz werden die segensreichen Folgen der persönlichen Anwesenheit Wicherns und Meyeringhs für die dortige Herberge ausdrücklich bezeugt. In Lauban und Liegnitz standen die Gründer — Spillmann bezw. Schian — gerade damals in enger Fühlung mit Meyeringh, der bei der Grundsteinlegung und auch bei der Einweihung der Liegnitzer Herberge selber zugegen war. In Oppeln hat möglicherweise der Besuch Meyeringhs nachgewirkt, der 1863 im dortigen Gesellenverein den Gedanken einer Herberge anregte. Auch in Sagan hat Meyeringh 1868 den Jünglingsverein ermutigt, für die geplante Herberge ein Haus zu kaufen. In Hirschberg mag Sup. Werkenthien durch seine Verbindung mit Meyering, der ihn 1865 besuchte, zur Gründung eines Gesellenvereins und dann auch der Herberge ermutigt sein.

e) Auf dem Gebiet der *sozialen Arbeit*, das — wie schon bemerkt — in Schlesien mit besonderen Spannungen und Nöten belastet war, hat sich Meyeringh zwar mit Eifer eingesetzt, aber die Erfolge blieben angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten nur gering und vereinzelt. Für die „so arg in Bettel, Diebstahl und Unzucht verkommene Bevölkerung im Schobergrund" schlug er die Gründung von Spar-, Konsum- und Bauvorschußvereinen sowie Kleinkinderpflege vor. Einstweilen beschloß man eine Diakonisse dort anzustellen als Nachfolgerin des Rauhhäusler Bruders. Die Fürsorge für den Schobergrund bezeichnete Meyeringh dem neuen Agenten des Centralausschusses, Pastor Wunderling-Gnadenfrei als dessen Hauptaufgabe. Durch Besichtigung der Weberwohnungen in Peterswaldau erhielt er „ein anschauliches Bild dieses in ein bedenkliches Proletariat versinkenden Arbeiterstandes" und verhandelte mit der Gräfin zu Stolberg über die zu ergreifenden Hilfsmaßnahmen (Kosthaus für Webergesellen, Spar- und Konsumvereine, Kleinkinderschule, Jünglingsverein). Von einem Besuch bei Pastor Spillmann in Lauban erhoffte er „fruchtbare Anregungen" für die Besserung der kirchlichen und sozialen Zustände. Eine erfreuliche Bereitschaft zu

sozialen Maßnahmen fand Meyeringh bei dem Peterswaldauer Kommerzienrat Geisler, mit dem er über Innere Mission unter dessen Fabrikarbeiterinnen verhandelte. Er regte an, christlich gesinnte Aufseher anzustellen, kurze Morgenandachten für die Arbeiter einzurichten, eine Industrieschule und einen Sonntagsverein für Fabrikmädchen zu gründen. Ähnliche Vorschläge machte er auch in Görlitz. Bemerkenswert in sozialer Hinsicht war ferner die Stellungnahme zur Sonntagsentheiligung und zu den Tanzmusiken, zu der er 1867 die Oberlausitzer Konferenz veranlaßte. Und endlich waren es auch zum großen Teil ausgesprochen soziale Aufgaben an den Fabrikarbeitern in Neusalz, Grünberg und Sagan, die Meyeringh der von ihm geplanten Konferenz für Niederschlesien zudachte. In einer Neusalzer Hanfzwirnfabrik, die er besichtigte, waren von 800 Arbeitskräften 600 Mädchen. Meyeringh besprach mit den „wohlgesinnten Fabrikherren" verschiedene Fragen und Aufgaben sozialer Natur und fand „ein offenes Ohr und reges Gewissen" für die von ihm offen und scharf bezeichneten Mißstände.

Über die Not unter den Landarbeitern hat Meyeringh zwar dem Oberpräsidenten gelegentlich Bericht erstatten können, beschränkte sich aber im übrigen auf Versuche, die Bekämpfung der Sonntagsentheiligung anzuregen.

f) Waren schon von Wichern selbst auf die schlesische *Armen- und Krankenpflege* starke Einflüsse ausgegangen im Sinne einer Verchristlichung der Arbeit, die völlig in Verfall geraten war, so wurden diese Einflüsse durch Meyeringh weiter verstärkt. Über das städtische „Hospital" in Reichenbach z. B. berichtete er nach einer Besichtigung: „Es ist ein Depot für städtische Arme und Vagabunden, deren über 70 aus verschiedenem Alter und Geschlecht ohne die Zucht irgend einer Hausordnung in diesem Augiasstall zusammen hausten, dessen gräuliche innere Zustände unbeschreiblich sind." Ähnliche Zustände herrschten im „Stockhaus", einer Art Alters- und Arbeitslosenheim. Einen wohltuenden Gegensatz dazu bildete das von Breslauer Diakonissen betreute Johanniterkrankenhaus, das „lieblich aufblühte", in welchem freilich „die Hälfte der Kranken Syphilitiker waren". Die hier und in anderen Städten gesammelten Erfahrungen verwertete Meyeringh in seiner Besprechung mit dem Oberpräsidenten. Während wir über die Folgen dieser Verhandlung nichts erfahren, ging Meyeringh in Görlitz entschlossen zur Tat über, indem er hier angesichts der mangelnden geistlichen Pflege im städtischen Armen- und Krankenwesen die christliche Barmherzigkeit aufrief. Auf seine diesbezügliche Anregung bildete sich ein „Frauenverein für weibliche Diakonie" und wurden nach und nach 8 Berliner Diakonissen angestellt. Außerdem veranlaßte er die Oberlausitzer Konferenz, sich

energisch des Armenwesens anzunehmen und empfahl in Muskau die Anstellung von 2 Diakonissen zu ambulanter Armen- und Krankenpflege.

g) In dem *Kampf gegen Unzucht und Prostitution* in Schlesien dienten als vorbeugende Mittel — neben der sozialen Arbeit überhaupt — speziell die *Mägdeherbergen* und als heilendes Mittel das Magdalenen-Asyl in Deutsch Lissa. Nachdem Meyeringh schon 1864 mit dem Görlitzer Oberbürgermeister u. a. über das Dienstmägdewesen verhandelt hatte, wurde in einer Frauenzusammenkunft in Meyeringhs Gegenwart als nächstliegendes Bedürfnis die Fürsorge für Dienstmägde durch Bildungsschule und Mägdeherberge festgestellt. Im nächsten Jahre regte er in dem neu gegründeten Frauenverein die Pflege der Fabrikmädchen (Kosthaus, Industrieschule und Sonntagsverein) an. So kam es 2 Jahre später zur Gründung einer evangelischen Herberge und Bildungsschule für Dienstmädchen, die unter der Leitung von Frau v. Giecycki und 2 Berliner Diakonissen stand, sowie zu einer Sonntagsschule für Mädchen. Im übrigen hat Meyeringh auch sonst das Interesse an diesem Arbeitszweig in Schlesien zu beleben versucht. So in Grünberg, wo er in seinem Vortrag auch auf die Erziehung der Dienstmädchen einging.

Dem neu entstandenen *Magdalenenasyl* leistete er dadurch treue Helferdienste, daß er in seinen Verhandlungen mit dem Oberbürgermeister in Görlitz die Prostitutionsfrage berührte, um auch bei den kommunalen Behörden Verständnis für dies vielfach umstrittene Problem zu erwecken. Ebenso wies er auf der Versammlung des Prov. Vereins 1865 und in einer Besprechung mit dem Fürsten Reuss auf Jänkendorf auf die Notwendigkeit und den Segen dieses Rettungswerkes hin. Da er wegen seiner 1854 erschienenen Schrift über das Asyl in Steenbeck (Holland) als Autorität galt, wurde er in Deutsch Lissa öfter zu Rate gezogen. Bei dieser Gelegenheit riet er dem Vorstand, daß dieser anläßlich der bewilligten Kirchenkollekte mit den diesbezüglichen Berichten „die rechten Zeugnisse gegen die Unzuchtsünde im Volke" verbinden möchte.

„Die Fernsten sind uns die Nächsten geworden!" Mit diesen Worten hatte Wichern im Frühjahr 1848 die Blicke des gesamten christlichen Deutschland auf Schlesien gelenkt, um den unter der Typhuskatastrophe unsäglich leidenden Brüdern im Osten die helfende Bruderhand zu reichen. Diese Worte wurden $1^1/_2$ Jahrzehnte später wiederum in die Tat

umgesetzt, indem der westfälische Pastor Friedrich Meyeringh seinen helfenden Dienst im Grenzland des deutschen Ostens leistete. Beide Männer konnten damals noch nicht ahnen, in wie furchtbarer Weise heute nach einem Jahrhundert der Herr der Geschichte die Brüder aus dem Osten uns im Westen zu Nächsten gemacht hat.

Gustav Rauterberg

Von den Ordinationen in der Evangelischen Kirche in Schlesien

„Ein einheitlich erfaßtes Ganzes ist die evangelische Kirche erst seit der preußischen Eroberung, genauer erst seit dem Hinzutritt der Oberlausitz. Vor der preußischen Besitznahme stand jedes der zahlreichen Territorien für sich — ohne Verfassung, oder mit besonderer Verfassung, ohne Kirchenregiment oder mit für sich bestehender Kirchenbehörde." (So Schian „Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien", Tübingen und Leipzig, 1903). Für jeden, der sich irgendwie mit der evangelischen Kirche Schlesiens beschäftigt, ist Schians Werk mit seinen geschichtlichen und umfassenden Ausführungen unentbehrlich. Diesem Werk sind auch die nachfolgenden einleitenden Ausführungen über die Generalsuperintendenten entnommen (S. 36 ff.). Im Zuge der Entwicklung der evangelischen Kirche Schlesiens zu einem geschlossenen Ganzen wurde 1815 ein Provinzialkonsistorium geschaffen; zuerst mit dem Oberpräsidenten an der Spitze, später (1844) mit besonderem Präsidenten. Die Zusammenfassung der geistlichen Leitung der schlesischen Kirche fand ihren Niederschlag in der 1829 erfolgten Einrichtung einer Generalsuperintendentur. Der Generalsuperintendent erhielt zum Teil die Befugnisse der alten Fürstentumssuperintendenten; er war Glied des Konsistoriums, in bestimmten Beziehungen aber selbständig. 1906 wird dann eine zweite Generalsuperintendentur in Schlesien errichtet. Der Grund hierfür lag in dem im Laufe der Zeit ständig gewachsenden Aufgabenkreis des Generalsuperintendenten (z. B. allein durch die Zunahme der Zahl der Kirchengemeinden und da die benachbarten Kirchenprovinzen Brandenburg und Sachsen schon 3, bzw. 2 Generalsuperintendenten hatten). — Generalsuperintendenten waren: Bobertag (vorher Superintendent in Haynau) von 1829—30; Ribbeck (vorher Oberkonsistorialrat in Berlin) von 1832—1844; August Hahn (vorher Professor in Leipzig, dann Konsistorialrat in Breslau) von 1844—1863; David Erdmann (vorher Professor in Königsberg) von 1864—1900; Nehmiz (vorher Konsistorial-

rat in Magdeburg) von 1901—1903; Nottebohm (vorher Predigerseminar-direktor in Soest) von 1904—1924; Haupt von 1906—1922; Schian (schlesischer Pfarrerssohn) von 1924—1934; Zänker von 1924 ab.

Nach Errichtung der Generalsuperintendentur wurde die Ordinationsbefugnis den Superintendenten, die sie bis dahin innegehabt hatten, entzogen und in die Hand des Generalsuperintendenten gelegt. Über diese Ordinationen läßt sich Nachstehendes feststellen. Leider kann nur ein Ausschnitt gegeben werden, da das Material über die Ordinationen von 1829—1863 und von 1925 ab nicht mehr zur Verfügung steht. Über die Ordinationen von 1864—1924 ist ein Buch angelegt worden, das in seiner Durch- und Aufarbeitung folgendes ergibt. Die Einrichtung dieses Ordinationsbuches geht auf Generalsuperintendent Erdmann zurück, da sämtliche Eintragungen zunächst (bis 1880) von Erdmann eigenhändig gemacht worden sind. Nach 1880 sind dann nur noch die Eintragungen der Texte der Ordinationsansprachen von den Ordinatoren selbst gemacht worden. Welches Bild nun die Ordinationen in den Jahren 1864—1924 ergeben, zeigen die beigefügten Aufstellungen. Aufstellungen 1 und 2 sind systematische Zusammenstellungen der Ordinationen, aus denen ersichtlich ist: Jahr und Zahl der Ordinationen und Zahl der Ordinanden, Geburtsland der Ordinierten; in der Spalte „Bemerkungen" ist vermerkt, wieviele der Ordinanden einen akademischen Grad und welchen hatten. Aufstellung 3 bringt eine zusammenfassende Darstellung über das Geburtsland der Ordinanden mit einer prozentualen Auswertung. Aufstellung 4 und 4a das Alter der Ordinanden. Aufstellung 5 die Zusammenstellung der Ordinatoren mit der Zahl der von ihnen vollzogenen Ordinationen und der von ihnen Ordinierten. Aufstellung 6: Angabe der Orte der Ordinationen. Aufstellung 7: Die Texte, die den Ordinationsansprachen zu Grunde gelegt wurden. Einige zusammenfassende Bemerkungen, die zum Durchdenken der einzelnen Aufstellungen anregen wollen, seien angefügt. Von 1864—1893 sind bei 260 Ordinationen 867 Ordinanden ordiniert worden, durchschnittlich bei jeder Ordination 3,4 Ordinanden, während von 1894—1924 die Zahl der Ordinationen nur 125 betrug und die Zahl der Ordinanden 837, so daß in diesem Zeitraum auf jede Ordination 6,7 Ordinanden, also fast die doppelte Zahl als im gleich langen Zeitraum von 1864—1893. Das hat seinen Grund darin, daß von 1864—1893 in jedem Jahr fast regelmäßig die doppelte Zahl von Ordinationen stattfand als von 1894—1924. Generalsuperintendent Erdmann hat in seiner Amtszeit von 1864—1900, also in 36 Jahren, allein 183 Ordinationen mit 1082 Ordinanden gehalten. 351 Ordinationen fanden in der St.-Maria-Magdalenen-Kirche in Breslau statt, 17 in der St.-Elisabeth-Kirche, 2 in St. Christophori, 1 in Allerheiligen, 14 in Kirchen verschiedener Gemeinden in der Provinz. Erst von 1914 ab sind einzelne Ordinationen außerhalb von Breslau und (mit einer Ausnahme) von verschiedenen Super-

intendenten gehalten worden. Der Grund hierfür liegt wohl in den durch den 1. Weltkrieg und die darauf folgende Inflationszeit bedingten Zeitverhältnissen. Betreffs des Geburtslandes der Ordinanden steht — wie es natürlich ist — Schlesien mit 74,7 Prozent aller Ordinanden im Vordergrund, aus Brandenburg (einschließlich Berlin) stammten 7,2 Prozent, aus Pommern 2,5 Prozent, Posen 3,3 Prozent, Sachsen (Provinz) 4,4 Prozent und aus den übrigen deutschen Ländern 6,5 Prozent, mithin aus Schlesien 74,7 Prozent, aus den übrigen preußischen Provinzen und den anderen deutschen Ländern 23,9 Prozent und aus dem Ausland 1,4 Prozent, ein nicht uninteressantes Bild. Das Alter der Ordinanden, das leider erst von 1908 an fortlaufend angegeben ist, beträgt im Durchschnitt meistens 27 Jahre. Die Einzelaufstellung 4 a vermittelt auch eine Kenntnis, wieviel Ordinanden in den einzelnen Jahren das Durchschnittsalter überschritten, wieviel es noch nicht erreicht hatten. Die höchste Spitze im Alter hatte ein Ordinand mit 56 Jahren (!), der 1910 ordiniert wurde, der jüngste Ordinand wurde 1921 mit 23 Jahren, er wurde aber 24 Tage nach seiner Ordination 24 Jahre. Daß 1916—1922 das Durchschnittsalter in jedem Jahr über 27 lag, dürfte sich aus dem Einsatz der Kandidaten im Weltkrieg erklären. Zu der auffällig hohen Zahl der Ordinanden in den Jahren 1888—1891 und 1893 und, wenn auch abgeschwächt, in den darauf folgenden Jahren, kann gesagt werden: es ist in der Zahl der Ordinanden eine gewisse Wellenbewegung festzustellen. Niedrigere Ordinandenzahl bedeutet in seiner Auswirkung stärkeres Angebot von freien Pfarrstellen, dadurch wird ein gewisser „Reiz" zum Theologiestudium ausgelöst, der dann wieder eine größere Zahl von Ordinanden zeitigt, dadurch tritt Mangel an freien Pfarrstellen ein, wodurch die entgegengesetzte Wirkung im Ergreifen des Theologiestudiums ausgelöst wird. Allerdings ist dies alles nicht ein starres Gesetz, aber diese Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage dürfte nicht zu übersehen sein. Genauere Festellungen ließen sich nur dann machen, wenn das Material über das Alter der Ordinanden für den ganzen Zeitraum 1864—1924 zur Verfügung stünde, sowie genaue Angaben über die Zahl der Theologiestudenten in den einzelnen Jahren, sowie wenn die Ergebnisse der theologischen Prüfungen in dem ganzen Zeitabschnitt zur Verwertung hätten herangezogen werden können. Die Texte, die den Ordinationsansprachen zu Grunde gelegt worden sind, führt Aufstellung 7 an. Das Alte Testament ist mit 43 Stellen, das Neue Testament mit 275 vertreten, wobei einige Texte öfters Verwendung gefunden haben. Bei der Textauswahl sind vom Neuen Testament nicht vertreten: Markusevangelium, Titusbrief, Philemon, 2. Petrusbrief, 2. und 3. Johannesbrief und Jakobusbrief. Ein Urteil hierüber wäre fehl am Platze. Daß unter den 1704 Ordinanden 11 den akademischen Grad eines Lic. theol. und 16 den eines Dr. (wohl Dr. phil.) besaßen, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

So leistet uns das Ordinandenbuch 1864–1924 den Dienst, einen kleinen Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens zu liefern.

Alfred Dehmel

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1864	8	25	21 Schlesien, 1 Thüringen, 1 Pommern, 1 Brandenburg, 1 Provinz Sachsen	darunter 1 Doktor, Fakultät nicht angegeben
1865	8	27	22 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Pommern, 2 Posen, 1 Provinz Sachsen	
1866	11	27	19 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Ostpreußen, 1 Provinz Sachsen, 2 Posen, 1 Polen (?)	
1867	11	33	25 Schlesien, 2 Brandenburg, 2 Prov. Sachsen, 2 Ostpreuß. 1 Pommern, 1 Westpreußen	zum ersten Mal ein Generalvikar als Ordinand erwähnt
1868	8	25	21 Schlesien, 2 Pommern, 2 Provinz Sachsen	
1869	11	26	20 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Pr. Sachsen, 1 Westfalen, 1 Böhmen, 2 nicht angegeben	
1870	7	18	14 Schlesien, 1 Brandenburg, 2 Posen, 1 Pommern	
1871	9	37	30 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Posen, 1 Ostpreußen, 2 Land Sachsen, 1 Mähren	
1872	11	28	21 Schlesien, 4 Brandenburg, 1 Posen, 1 Pommern, 1 Provinz Sachsen	

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1873	8	25	17 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Posen, 3 Pommern, 1 Ostpreußen, 1 Pr. Sachsen	
1874	10	23	15 Schlesien, 1 Brandenburg, 2 Posen, 1 Pommern, 1 Ostpreußen, 1 Prov. Sachsen, 1 Westfalen, 1 Galizien	darunter 1 Lic. theol. Dr. phil.
1875	7	20	14 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Pommern, 2 Prov. Sachsen, 1 Böhmen, 1 Mähren	
1876	10	20	11 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Posen, 2 Westpreußen, 3 Prov. Sachsen, 1 Westfalen	darunter 1 Lic. theol. Dr. phil.
1877	6	10	8 Schlesien, 1 Prov. Sachsen, 1 Schweiz	
1878	11	23	20 Schlesien, 1 Pommern, 2 Provinz Sachsen	bei 3 Ordinanden ist das Alter mit 26, 27 und 32 Jahren angegeben
1879	12	24	13 Schlesien, 1 Pommern, 2 Ostpreußen, 3 Pr. Sachsen, 1 Westfalen, 1 Land Sachsen, 1 Ostfriesland, 1 Brandenburg, 1 Ungarn	
1880	12	20	17 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Ostpreußen, 1 Provinz Sachsen	
1881	7	15	11 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Prov. Sachsen	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben),
1882	7	10	6 Schlesien, 1 Brandenburg, 2 Prov. Sachsen, 1 Ostindien	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben), 1 Lic. theol.
1883	10	21	14 Schlesien, 4 Brandenburg, 2 Ostpreußen, 1 Hannover	

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1884	9	31	23 Schlesien, 4 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Westpreußen, 1 Westfalen, 1 Posen	
1885	13	36	21 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Westpreußen, 1 Ostpreuß., 3 Prov. Sachsen, 1 Hannover, 2 Posen, 1 Sachsen=Coburg=Gotha, 3 Pommern	
1886	7	21	15 Schlesien, 2 Brandenburg, 2 Pommern, 2 Prov. Sachsen	
1887	6	35	18 Schlesien, 7 Brandenburg, 1 Pommern, 3 Ostpreußen, 4 Prov. Sachsen, 1 Posen, 1 Braunschweig	darunter 1 Lic. theol.
1888	8	59	38 Schlesien, 6 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Westpreußen, 7 Prov. Sachsen, 1 Land Sachsen, 1 Posen, 1 Waldeck, 1 Rheinprov., 1 Südafrika, 1 Indien (Kalkutta)	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben), 4 Ordinationen sind in St. Elisabeth, 2 in der Christophori=Kirche gehalten worden!
1889	7	48	32 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Pommern, 3 Westpreuß., 1 Ostpreußen, 5 Prov. Sachsen, 1 Hannover, 2 Posen, 1 Rheinprovinz, 1 Ostindien	die Ordinationen haben in der St.=Elisabeth=Kirche stattgefunden
1890	7	51	32 Schlesien, 4 Brandenburg, 3 Pommern, 3 Prov. Sachsen, 2 Land Sachsen, 1 Westfalen, 3 Posen, 1 Rheinprovinz, 1 Danzig, 1 Hessen=Nassau	die Ordinationen haben in der St.=Elisabeth=Kirche stattgefunden darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1891	8	51	34 Schlesien, 7 Brandenburg, 1 Westpreuß., 2 Ostpreuß., 4 Pr. Sachsen, 2 Hannover, 1 Rheinprovinz	darunter 1 Lic. theol. 1 Ordinand, der Hilfsprediger an der deutsch-evang. Gemeinde in Sunderland in England war, ist *nicht vereidigt worden!*
1892	4	27	16 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Westpreuß., 2 Ostpreuß., 1 Pr. Sachsen, 1 Hannover, 4 Posen	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1893	7	51	36 Schlesien, 3 Brandenburg, 2 Pommern, 1 Westpreußen, 2 Ostpreußen, 1 Pr. Sachsen, 1 Westfalen, 2 Posen, 1 Anhalt, 1 russ. Polen, 1 Rußland	
1894	4	37	27 Schlesien, 2 Brandenburg, 2 Prov. Sachsen, 2 Land Sachsen, 2 Hannover, 2 Posen	darunter 1 Dr. phil.
1895	5	38	27 Schlesien, 5 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Prov. Sachsen, 1 Land Sachsen, 3 Posen	darunter 2 Dr. phil.
1896	3	27	22 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Westpreußen, 1 Provinz Sachsen, 1 Amerika	
1897	4	37	27 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Westpreußen, 3 Provinz Sachsen, 1 Land Sachsen, 1 Westfalen, 1 Württemb.	

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1898	6	38	29 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Pommern, 2 Prov. Sachsen, 2 Hannover, 1 Posen	
1899	4	19	16 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Posen	
1900	3	45	40 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Pommern, 1 Mecklenburg,	
1901	3	31	27 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Westfalen, 1 Posen, 1 Mecklenburg	darunter 1 Lic. theol.
1902	2	26	22 Schlesien, 2 Brandenburg, 1 Ostpreußen, 1 Westfalen	
1903	3	40	28 Schlesien, 1 Brandenburg, 5 Pommern, 3 Prov. Sachsen, 1 Land Sachsen, 1 Posen, 1 Danzig	darunter 1 Lic. theol.
1904	4	33	23 Schlesien, 4 Brandenburg, 1 Ostpreuß., 1 Westpreuß., 1 Prov. Sachsen, 2 Berlin, 1 Hamburg	darunter 1 Lic. theol.
1905	3	28	18 Schlesien, 5 Brandenburg, 2 Pommern, 1 Hannover, 1 russ. Polen, 1 Hessen	darunter 1 Dr. phil.
1906	3	24	20 Schlesien, 4 Brandenburg,	darunter 1 Lic. theol.
1907	4	23	18 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Posen, 1 Hessen	

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1908	4	26	21 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Hannover, 1 Posen, 1 Bayern, 1 Ostpreußen	
1909	5	22	18 Schlesien, 3 Brandenburg, 1 Provinz Sachsen	
1910	3	18	17 Schlesien, 1 Polen (?)	
1911	2	17	12 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Ostpreußen, 1 Rheinland, 1 Posen, 1 Hessen	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1912	4	27	24 Schlesien, 1 Ostpreußen, 1 Rußland, 1 Frankreich	darunter 1 Lic. theol. 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1913	2	15	12 Schlesien, 1 Rheinland, 1 russ. Polen, 1 Rumänien	darunter 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1914	3	13	12 Schlesien, 1 Brandenburg	
1915	3	14	12 Schlesien, 1 Posen, 1 Bayern	
1916	5	19	13 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Prov. Sachsen, 3 Posen, 1 Lothringen	
1917	4	6	4 Schlesien, 1 Pommern, 1 Polen	
1918	4	22	19 Schlesien, 1 Pommern, 1 Ostpreußen, 1 Posen	

Jahr der Ordination	Zahl der Ordinationen	Zahl der Ordinanden	Geburtsland der Ordinanden (soweit genau angegeben)	Bemerkungen
1919	6	38	33 Schlesien, 2 Ostpreußen, 1 Hannover, 1 Posen, 1 Schweiz	darunter 2 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1920	4	24	18 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Pommern, 2 Pr. Sachsen, 2 Land Sachsen	darunter 1 Lic. theol. 1 Dr. (Fakultät nicht angegeben)
1921	5	39	30 Schlesien, 2 Brandenburg, 2 Rheinland, 5 Posen	
1922	10	48	45 Schlesien, 1 Prov. Sachsen, 2 Posen	
1923	5	20	18 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Galizien	
1924	5	23	17 Schlesien, 1 Brandenburg, 1 Land Sachsen, 4 Posen	

von 1864 bis 1924 385 Ordinationen, 1704 Ordinanden, also durchschnittlich bei jeder Ordination 4,4 Ordinanden

Unter den 1704 Ordinanden waren:
11 Ordinand.: Lic. theol.
18 Ordinand.: Dr. phil.
29 Ordinanden mit akademischen Graden.

Geburtsland der Ordinanden

Mit wenigen Ausnahmen ist bei den Ordinanden ihr Geburtsland angegeben. Von den 1704 Ordinanden, die von 1864 bis 1924 ordiniert wurden, waren geboren in

Schlesien	1273	74,7%
Brandenburg und Berlin	122	7,2%
Pommern	43	2,5%

Posen	57	3,3%
Ostpreußen	29	
Westpreußen	15	
Provinz Sachsen	74	4,4%
Land Sachsen	15	
Rheinprovinz	8	
Westfalen	10	
Thüringen	1	
Anhalt	1	
Hessen=Nassau	4	
Sachsen=Coburg=Gotha	1	
Hannover	13	
Braunschweig	1	
Waldeck	1	
Ostfriesland	1	
Danzig	2	
Böhmen	2	
Mähren	2	
Bayern	2	
Württemberg	1	
Mecklenburg	2	
Lothringen	1	
Hamburg	1	
Polen	6	
Rußland	2	
Galizien	2	
Ungarn	1	
Schweiz	2	
Südafrika	1	
Indien	3	
Frankreich	1	
Rumänien	1	
Amerika	1	
nicht angegeben	2	

Es stammten aus *Schlesien 74,7 Prozent*, aus den übrigen *preußischen Provinzen* und den anderen *deutschen Ländern* 23,9 Prozent; aus dem *Ausland* 1,4 Prozent.

Alter der Ordinanden

(erst von 1908 fortlaufend angegeben)

1878 ist von 23 Ordinanden bei 3 derselben das Alter mit 26, 27 und 32 Jahren vermerkt.

1908 bei 26 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1909 bei 22 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1910 bei 18 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28 Jahre

(Als Kuriosum sei erwähnt, daß ein Ordinand 1910 im Alter von 56 Jahren stand!)

1911 bei 17 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 29 Jahre

1912 bei 27 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1913 bei 15 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 26/27 Jahre

1914 bei 13 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1915 bei 14 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1916 bei 19 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

1917 bei 6 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28 Jahre

1918 bei 22 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28 Jahre

1919 bei 38 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28 Jahre

1920 bei 24 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 29 Jahre

1921 bei 39 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28/29 Jahre

1922 bei 48 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 28 Jahre

1923 bei 20 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 26 Jahre

1924 bei 23 Ordinanden beträgt das *Durchschnitts*alter 27 Jahre

Ordinationsregister

Bei der Ordination hatten die Ordinanden im einzelnen folgendes Alter:

1908	2 ein Alter von 30 Jahren	*1909*	1 ein Alter von 31 Jahren
	1 ein Alter von 29 Jahren		5 ein Alter von 28 Jahren
	4 ein Alter von 28 Jahren		5 ein Alter von 27 Jahren
	8 ein Alter von 27 Jahren		7 ein Alter von 26 Jahren
	5 ein Alter von 26 Jahren		3 ein Alter von 25 Jahren
	4 ein Alter von 25 Jahren		1 ein Alter von 24 Jahren
	2 ein Alter von 24 Jahren		

1910
1 ein Alter von 56 Jahren
1 ein Alter von 29 Jahren
3 ein Alter von 28 Jahren
2 ein Alter von 27 Jahren
3 ein Alter von 26 Jahren
5 ein Alter von 25 Jahren
3 ein Alter von 24 Jahren

1911
1 ein Alter von 38 Jahren
2 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 31 Jahren
1 ein Alter von 30 Jahren
1 ein Alter von 29 Jahren
6 ein Alter von 27 Jahren
3 ein Alter von 26 Jahren
2 ein Alter von 25 Jahren

1912
4 ein Alter von 28 Jahren
6 ein Alter von 27 Jahren
10 ein Alter von 26 Jahren
4 ein Alter von 25 Jahren
3 ein Alter von 24 Jahren

1913
1 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 29 Jahren
1 ein Alter von 28 Jahren
5 ein Alter von 27 Jahren
2 ein Alter von 26 Jahren
3 ein Alter von 25 Jahren
2 ein Alter von 24 Jahren

1914
1 ein Alter von 32 Jahren
1 ein Alter von 30 Jahren
2 ein Alter von 28 Jahren
1 ein Alter von 27 Jahren
4 ein Alter von 26 Jahren
3 ein Alter von 25 Jahren
1 ein Alter von 24 Jahren

1915
1 ein Alter von 29 Jahren
2 ein Alter von 28 Jahren
3 ein Alter von 27 Jahren
5 ein Alter von 26 Jahren
2 ein Alter von 25 Jahren
1 ein Alter von 24 Jahren

1916
1 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 31 Jahren
1 ein Alter von 30 Jahren
3 ein Alter von 28 Jahren
3 ein Alter von 27 Jahren
4 ein Alter von 26 Jahren
4 ein Alter von 25 Jahren
2 ein Alter von 24 Jahren

1917
1 ein Alter von 30 Jahren
1 ein Alter von 29 Jahren
2 ein Alter von 28 Jahren
2 ein Alter von 26 Jahren

1918
1 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 30 Jahren
4 ein Alter von 29 Jahren
3 ein Alter von 28 Jahren
3 ein Alter von 27 Jahren
5 ein Alter von 26 Jahren
5 ein Alter von 25 Jahren

1919
1 ein Alter von 35 Jahren
1 ein Alter von 33 Jahren
2 ein Alter von 32 Jahren
2 ein Alter von 31 Jahren
3 ein Alter von 30 Jahren
4 ein Alter von 29 Jahren
6 ein Alter von 28 Jahren
5 ein Alter von 27 Jahren
7 ein Alter von 26 Jahren

6 ein Alter von 25 Jahren
1 ein Alter von 24 Jahren

1920 1 ein Alter von 32 Jahren
2 ein Alter von 31 Jahren
3 ein Alter von 30 Jahren
3 ein Alter von 29 Jahren
3 ein Alter von 28 Jahren
6 ein Alter von 27 Jahren
5 ein Alter von 26 Jahren
1 ein Alter von 25 Jahren

1921 1 ein Alter von 35 Jahren
2 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 31 Jahren
3 ein Alter von 30 Jahren
5 ein Alter von 29 Jahren
9 ein Alter von 28 Jahren
10 ein Alter von 27 Jahren
2 ein Alter von 26 Jahren
3 ein Alter von 25 Jahren
2 ein Alter von 24 Jahren
1 ein Alter von 23 Jahren

1922 1 ein Alter von 36 Jahren
2 ein Alter von 33 Jahren
1 ein Alter von 32 Jahren
1 ein Alter von 31 Jahren
5 ein Alter von 30 Jahren
6 ein Alter von 29 Jahren
6 ein Alter von 28 Jahren
12 ein Alter von 27 Jahren
6 ein Alter von 26 Jahren
7 ein Alter von 25 Jahren
1 ein Alter von 24 Jahren

1923 3 ein Alter von 28 Jahren
3 ein Alter von 27 Jahren
3 ein Alter von 26 Jahren
6 ein Alter von 25 Jahren
5 ein Alter von 24 Jahren

1924 1 ein Alter von 32 Jahren
2 ein Alter von 30 Jahren
5 ein Alter von 29 Jahren
1 ein Alter von 28 Jahren
5 ein Alter von 27 Jahren
3 ein Alter von 26 Jahren
5 ein Alter von 25 Jahren
1 ein Alter von 24 Jahren

Die Ordinatoren

Es haben ordiniert:

1. Generalsuperintendent D. Erdmann vom 29. 6. 1864 bis 20. 6. 1900 bei 183 Ordinationen 1082 Ordinanden
2. Generalsuperintendent D. Nehmiz vom 1. 5. 1901 bis 10. 4. 1903 7 Ordinationen 82 Ordinanden
3. Generalsuperintendent D. Nottebohm vom 27. 7. 1904 bis 30. 7. 1928 41 Ordinationen 298 Ordinanden
4. Generalsuperintendent D. Haupt vom 23. 3. 1906 bis 26. 4. 1922 30 Ordinationen 163 Ordinanden

5. Generalsuperintendent D. Schian am 1. 11. 1924
1 Ordination 4 Ordinanden

6. Konsistorialrat Heinrich am 16. 3. 1864 und 6. 4. 1864
2 Ordinationen 4 Ordinanden

7. Konsistorialrat (später Oberkonsistorialrat und stellvertretender Generalsuperintendent) D. Weigelt am 16. 12. 1868, 27. 1. 1869 und 17. 10. 1900
3 Ordinationen 21 Ordinanden

8. Oberkonsistorialrat D. von Hase am 2. 10. 1903, 20. 1. 1904, 20. 4. 1904
3 Ordinationen 28 Ordinanden

9. Superintendent Spittkamm-Glatz am 22. 5. 1878 in Glatz
1 Ordination 1 Ordinand

10. Superintendent D. Eberlein-Strehlen am 29. 11. 1914 in Strehlen
1 Ordination 1 Ordinand

11. Superintendent Bronisch-Neusalz am 13. 8. 1917 in Neusalz
1 Ordination 1 Ordinand

12. Superintendent Buschow-Leobschütz am 12. 8. 1917 in Branitz
1 Ordination 1 Ordinand

13. Superintendent Daechsel in Militsch am 3. 11. 1918 in Militsch
1 Ordination 1 Ordinand

14. Geh. Konsistorialrat Bojanowski am 23. 4. 1919 in Breslau-Magdalenen
1 Ordination 7 Ordinanden

15. Superintendent Müller-Kreuzburg am 16. 6. 1919 in Kreuzburg
1 Ordination 1 Ordinand

16. Superintendent D. Voß-Kattowitz am 12. 3. 1922, 18. 3. 1923, 11. 9. 1923
3 Ordinationen 4 Ordinanden

17. Superintendent Wohlfahrt-Sagan am 14. 5. 1922 in Nd. Hartmannsdorf
1 Ordination 1 Ordinand

18. Superintendent Sieber-Rohnstock am 28. 9. 1922 in Rohnstock
1 Ordination 1 Ordinand

19. Superintendent Schmula-Beuthen am 1. 10. 1922 in Beuthen (Oberschl.)
1 Ordination 1 Ordinand

20. Sup. Verweser Pastor Sudergat-Bernstadt am 11. 5. 1924 in Breslau-Allerheiligen
1 Ordination 1 Ordinand

21. Superintendent Richers-Karzen am 28. 9. 1924 in Heidersdorf
1 Ordination 1 Ordinand

Ort der Ordination

351 Ordinationen fanden in Breslau in der Kirche St. Maria=Magdalenen statt.

Folgende 34 fanden statt:

1888 3 Ordinationen in Breslau, St. Elisabeth

1889 7 Ordinationen in Breslau, St. Elisabeth

1890 7 Ordinationen in Breslau, St. Elisabeth

1888 2 Ordinationen in Breslau, St. Christophori

1915 1 Ordination in der Kirche zu Liebenthal

1916 1 Ordination in der Kirche zu Rauße (durch Gen.=Superint. D. Haupt)

1914 1 Ordination in der Kirche zu Strehlen

1917 1 Ordination in der Kirche zu Neusalz

1917 1 Ordination in der Kirche zu Branitz

1918 1 Ordination in der Kirche zu Militsch

1919 1 Ordination in der Kirche zu Kreuzburg

1922 1 Ordination in der Kirche zu Kattowitz

1922 1 Ordination in der Kirche zu Nieder=Hartmannsdorf

1922 1 Ordination in der Kirche zu Rohnstock

1922 1 Ordination in der Kirche zu Beuthen (Oberschlesien)

1923 2 Ordinationen in der Kirche zu Kattowitz

1924 1 Ordination in der Kirche zu Breslau, Allerheiligen

1924 1 Ordination in der Kirche zu Heidersdorf

Ordinationsregister

Den Ordinationsansprachen sind folgende Bibelstellen zugrunde gelegt worden, soweit die Texte angegeben sind:

I. Altes Testament: (43)

2. Mose 14, 13; 4. Mose 6, 25

1. Sam. 38, 10; 3, 10; 39, 10

Jesajas 3, 54; 40, 1–5 + Phil. 4, 4–8; 40, 3–5; 40, 31; 52, 6–11; 52, 7; 62, 11

Jeremias 1, 6–10; 1, 7–9; 3, 1–14; 3, 15; 5, 3; 15, 19; 26, 2–3
Ezechiel 34, 11; 34, 11–14
Jona 2, 10
Sacharja 10, 12
Maleachi 2, 5–7; 2, 7
Sprüche 23, 26
Psalm 31, 15/16a; 33, 20; 37, 5; 39; 40, 9–12 (zweimal); 44, 7/9; 50, 23; 62, 1; 73, 23; 93; 93, 5 (zweimal); 93, 28; 118, 14/20; 126, 5; 143, 10

II. Neues Testament: (275)

Matthäus: 2, 10/12; 3, 1–2; 3, 1–3 (zweimal); 4, 18–20; 4, 19; 4, 19–20; 5, 14a; 6, 33; 8, 23–27 (zweimal); 10, 32–34; 11, 3 ff; 11, 5b; 16, 13–19; 16, 16–18; 16, 24a; 17, 1–8; 20, 1 ff (zweimal); 20, 4–5; 21, 5 + Luk. 21, 3b; 22, 1–4 (zweimal); 22, 2–14; 25, 21; 26, 40; 28, 20

Lukas: 2, 21; 2, 30; 5, 10–11; 5, 11; 5, 1–11 (zweimal); 8, 4–5; 9, 51–56; 9, 62; 10, 3–6; 10, 22; 14, 2; 14, 17; 15, 1–10 (dreimal); 16, 1–9; 18, 14; 18, 31–34 + 1. Kor. 13, 13; 19, 10; 19, 18 f; 22, 21–32; 22, 31–32; 24, 44–49 (zweimal)

Johannes: 1, 6–7; 1, 14–16; 1, 16; 1, 16–18; 1, 19–28 (bes. 22); 1, 23; 2, 11; 3, 30 (dreimal); 4, 34–38; 5, 35 (zweimal); 7, 37–39; 8, 12; 10, 9–11; 10, 27–28 (zweimal); 12, 23–26; 12, 24; 12, 26a + Matth. 16, 24; 12, 26 (dreimal); 13, 12–17; 15, 5 (zweimal); 15, 14–16 (viermal); 15, 16 (zweimal); 15, 26 f (zehnmal); 16, 5–15; 16, 23–24 (dreimal); 16, 23–28; 17, 15–18; 20, 19–23 (viermal); 20, 19–24; 20, 20; 20, 21; 20, 21–23 (zweimal); 20, 21–24; 20, 26–31; 21, 15–17

Apostelgeschichte: 1, 3–4, 8–9; 1, 6–8; 1, 8–9; 4, 9–12; 4, 31–33; 5, 40–43; 6, 4 (zweimal); 20, 27–28 (dreimal); 20, 28 (dreimal); 20, 32; 20, 32–35; 21, 24

Römerbrief: 1, 6; 1, 16; 11, 33 ff; 12, 1; 12, 1–2 (zweimal); 12, 1–3; 12, 1–6; 12, 11

1. Korintherbrief: 1, 4–9 (zweimal); 1, 18; 1, 23–24; 2, 2 (zweimal); 2, 2–4; 2, 2–5; 3, 7; 3, 9; 4, 1–5 (viermal); 4, 2 (zweimal); 4, 3; 4, 7; 4, 20; 9, 19 (zweimal); 9, 24–27 (zweimal); 13,

12; 15, 9–11; 15, 10 (fünfmal); 15, 57–58; 15, 58; 16, 13: 16, 13–14 (siebenmal)

2. Korintherbrief: 2, 17; 4, 1 (zweimal); 4, 4–6 (zweimal); 4, 5; 4, 6; 4, 7 (zweimal); 4, 13; 5, 14; 5, 14–15 (zweimal); 5, 14–21 (zweimal); 5, 17; 6, 1; 5, 19–21 (zweimal); 5, 20; 5, 20–21; 6, 1–4 (fünfmal); 6, 4 (dreimal); 12, 5 + 9; 12, 9 (dreimal); 12, 9–10

Galaterbrief: 1, 25–29; 2, 20 (zweimal); 5, 25; 6, 14 (zweimal); 6, 18

Epheserbrief: 3, 13–21; 3, 14–20; 3, 14–24; 3, 20–21 (dreimal); 4, 1–6; 5, 1–2; 6, 10 f

Philipperbrief: 1, 3–11; 1, 8–12; 1, 9–10; 2, 5–11; 2, 8; 3, 12–14 (zweimal); 3, 17; 4, 4–7; 4, 5; 4, 13

Kolosserbrief: 1, 9–14; 1, 24–25; 1, 25 (zweimal); 1, 28–29; 4, 17

1. Thessalonich.: 4, 1–3, 7

2. Thessalonich.: 1, 11–12

1. Thimotheusbr.: 4, 16 (zweimal)

2. Thimotheusbr.: 1, 7–8; 1, 11–14; 2, 1; 2, 3–5 (zweimal); 2, 5; 4, 22

1. Petrusbrief: 4, 8–10; 4, 10–11; 5, 5b

1. Johannesbrief: 3, 16; 4, 14–19; 4, 19

Judasbrief: Vers 20

Hebräerbrief: 4, 14–16; 9, 12; 12, 2; 13, 5–9; 13, 8–9; 13, 9a; 13, 11–15; 13, 20–21 (zweimal)

Offenbarung: 2, 10 (zweimal); 3, 8; 3, 20–21

Acht Jahre Verbindungsmann zwischen den Heimatvertriebenen und der einheimischen Kirchenleitung

Schon vor meiner Berufung in den Landeskirchenrat in München hatte erst ein bayerischer Pfarrer und dann ein einheimischer Angestellter in engster Zusammenarbeit mit dem Referat GIII — OKR. Riedel — die Angelegenheiten der in Bayern eingeströmten über 700 000 evangelischen Heimatvertriebenen mitzubearbeiten gehabt. Aber es hatte sich immer deutlicher als wünschenswert herausgestellt, einen Heimatvertriebenen selbst für ausschließlich diesen Dienst zu bestellen. Die Bayerische Evang.-Luth. Landeskirche war die erste Kirche im Westen, die zu diesem Zweck einen besonderen hauptamtlichen Beauftragten einsetzte als Verbindungsmann zwischen der Kirchenleitung und den Heimatvertriebenen. Die evangelischen Ausgewiesenen aus Schlesien, wohl 400 000 an der Zahl, bedeuteten die reichliche Hälfte aller in Bayern eingeströmten evangelischen Flüchtlinge überhaupt. Deshalb mag man einen Angehörigen dieses Kirchenlandes mit diesem wichtigen neugeschaffenen Amte betreut haben, das freilich nicht nur seine Landsleute, sondern alle Evangelischen aus den verschiedensten Kirchenländern des deutschen Ostens umfassen sollte. Jeder dritte Evangelische in Bayern war jetzt ein Heimatvertriebener.

Mit dem 1. 3. 1948 als „Beauftragter für die kirchliche Vertriebenenarbeit" in den Landeskirchenrat in München berufen unter Verleihung des Titels „Kirchenrat" als „Vorschußlorbeer", stellte ich mich bald darauf in einem bayerischen Kirchenblatt den in Bayern amtierenden einheimischen und heimatvertriebenen Amtsbrüdern mit einem Grußwort vor, das hier eingangs auszugsweise wiedergegeben sei, um einen Blick darein tun zu lassen, wie ich mir zunächst meinen Dienst dachte.

Ein Heimatvertriebener für die Heimatvertriebenen

Im Evang.-Luth. Landeskirchenrat ist ein neues Amt geschaffen worden, das die geistliche Betreuung der Hunderttausende evangelischer nach Bayern verschlagener Heimatvertriebener wahrnehmen soll. Gar viele unter ihnen konnten bisher in dem Lande, das sie als Neubürger aufnehmen sollte, nicht heimisch werden und fühlen sich nur allzuoft hintangesetzt und unverstanden. Ihrer soll und will sich der unterzeichnete Referent für das Flüchtlingswesen beim Landeskirchenrat als einer der Ihren besonders annehmen und ihnen in allen berechtigten Wünschen

nach bestem Vermögen helfen. In solchen Vorhaben begrüßt er heute hier alle heimatvertriebenen Pfarrer, aber auch alle bayerischen Amtsbrüder, die mit Flüchtlingsseelsorge zu tun haben, aufs herzlichste. Darüber hinaus gilt auch an dieser Stelle sein Gruß den Heimatvertriebenen aus allen Gegenden unseres ehemalig deutschen Landes, die hier zusammenströmten. Es ist sein sehnlichster Wunsch, daß er bald recht vielen unter ihnen ein vertrauensvoll begrüßter Freund und Berater werden dürfte.

Ein großes Vertrauen des Landeskirchenrats, dessen Mitgliedern ich als erst kürzlich Ausgewiesener ein Fremder sein mußte, wie den meisten eingesessenen Amtsbrüdern, hat mich in dieses wichtige Amt berufen. Vielen der in Bayern tätigen schlesischen Amtsbrüder und auch manchen aus Schlesien stammenden Gemeindegliedern dürfte wohl mein Name als der einer weitverbreiteten schlesischen Pfarrerfamilie nicht unbekannt sein. Aber ich will — dazu aufgefordert — hier wenigstens einiges von meiner Person und meinem Erleben berichten, auf Grund dessen das erbetene Vertrauen all derer wachsen könnte, denen ich gerne dienen möchte . . . Das alles und manches andere verbindet mich mit den Heimatvertriebenen, ihrem Erleben und ihren Nöten. Daß mich bald auch ein reger dienstlicher Verkehr von dieser neugeschaffenen Stelle her mit ihnen verbinden möchte! 35 Jahre Pfarramtsverwaltung und 10 Jahre Führung einer der größten Superintendenturen Schlesiens im Doppelkreis Schweidnitz-Reichenbach haben mir weitere praktische Erfahrung im Verwaltungsdienst vermittelt. Dazu die Zeit des Kirchenkampfes, da ich in meiner Ephorie Amtsbrüder aller Richtungen von der „Naumburger BK" bis zum „Thüringer D.C." zu leiten hatte, selbst Mitglied der Bekennenden Kirche, die in der Christophori-Synode zusammengeschlossen war . . . Die Not der mir Anbefohlenen sehe ich nun nicht nur in einer wahrlich großen wirtschaftlichen Bedrängnis, gegeben durch den Verlust alles dessen, was in der Heimat wie selbstverständlich unser eigen war — ihr wäre noch am leichtesten zu steuern — sondern darüber hinaus in einer gewaltigen seelischen Belastung, die mit der völligen Entwurzlung aus dem Heimatboden als notwendige Folgeerscheinung verbunden ist. Hier gilt es vor allen Dingen heilend einzusetzen, wenn nicht die Seele, das Allerwertvollste, verdorren und ersterben soll zum großen Schaden des einzelnen und der Gesamtheit.

Die zu leistende Arbeit würde dazu auf ein Doppeltes gerichtet sein müssen, um eine Neueinwurzelung dort zu ermöglichen, wo der einzelne Heimatvertriebene durch Gottes Führung hingestellt worden ist: der Boden, der den neuen Baum aufnehmen soll, muß entsprechend vorbereitet sein, gelockert und das darbietend, was der aufzunehmende, kran-

kende Baum notwendig braucht. Aber auch dem entwurzelten Baum selbst muß nach Verlust vieler großer und kleiner Wurzeln Lebenskraft und Lebenswille gestärkt werden, damit er an der neuen Stelle neue Wurzeln bilden und sich immer fester und tiefer verwurzeln könne. Nicht das Pflegen landsmannschaftlicher Zusammenhänge und der Liebe zur alten Heimat ist das Wichtigste, so schön und erstrebenswert das auch sein mag, sondern das Heimischwerden in der neuen Umgebung gilt es auf alle mögliche Weise zu erleichtern. Für diese Arbeit an der Seele der Heimatvertriebenen ist neben dem zu weckenden guten Willen jedes einzelnen treue Hilfeleistung vieler nötig. Das neue Heimatpfarramt und ein Stab von Mitarbeitern aus der neuen Gemeinde und der Zahl der Heimatvertriebenen werden in engster vertrauensvoller Zusammenarbeit stehen müssen. Beide — Betreuer und Betreute — werden immer neu zu ihrem Dienst zu rüsten sein. Dazu mögen Kurse, Besuche, besondere Gottesdienste, gedrucktes Wort und manches andere dienen. Da stets das Rechte zu finden, dazu wolle der Herr der Kirche Seine Gnade schenken, der uns gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Alle aber, die in dieser Richtung schon mithelfen und weiter helfen wollen, die Hilfskomitees, die Betreuungsausschüsse und viele einzelne Persönlichkeiten seien herzlich bedankt für alle bereits aufgewandte Treue und seien weiter dringend um ihre Mithilfe gebeten. Ich bin überzeugt, wenn jeder mit ganzer Hingebung das Seine tut, dann wird Gott in seiner Barmherzigkeit auch diese von Ihm gesandte Not in Segen verwandeln. gez. Bunzel

Als Ertrag der Erfahrungen etwa eines Jahres seines Dienstes konnten „Richtlinien für den kirchlichen Dienst an den Heimatvertriebenen" erarbeitet werden, die vom Landesbischof unterzeichnet in Nr. 24 des Amtsblattes für die Evang.-Luth. Kirche in Bayern Jahrgang 1949 ihre Veröffentlichung erfuhren und nicht nur für die Arbeit in Bayern maßgebend wurden, sondern auch in anderen Kirchenländern Beachtung fanden, wo bisher kaum ein ähnlicher umfassender hauptamtlicher Dienst eingerichtet worden war.

Diese Richtlinien lauten:

I.

Durch die gewaltsame Austreibung aus ihrer angestammten Heimat sind Millionen von Heimatvertriebenen in unser Land eingeströmt, darunter nahezu 700 000 evangelischen Glaubens. Jeder dritte Angehörige unserer Evang.-Luth. Kirche in Bayern ist Heimatvertriebener. Dadurch ist unsere Landeskirche nach Gottes Willen vor neue Aufgaben gestellt.

Besonders gilt es zu erreichen, daß einheimische und vertriebene Gemeindeglieder auf dem Boden der Einzelgemeinde aus der Erfahrung der Führungen Gottes unter Seinem Wort in gegenseitigem Geben und Nehmen zu einer lebendigen Gemeinde in Jesus Christus zusammenfinden. Diese aus menschlicher Kraft nicht zu lösende Aufgabe steht unter der für alle Christen geltenden Verheißung: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist."

Wir — Einheimische, wie Vertriebene — müssen bekennen, daß wir als Glieder am Leibe Christi dieser Verheißung nicht geglaubt haben, wie wir hätten glauben sollen. Darum ist trotz mancher erfreulicher Entwicklungen bisher eine rechte Einheit des Glaubens und der Liebe unter beiden Teilen nicht in wünschenswertem Maße gewachsen, sondern weithin hat sich die Kluft trotz aller Mühe und Opfer vergrößert.
Aus der Not dieser Lage heraus suchen wir in einer Neubesinnung auf den Gemeindeaufbau auch die heimatvertriebenen Brüder u. Schwestern besser als bisher in unser kirchliches Gemeindeleben einzubeziehen. Wir wissen, daß die Gemeinde des Herrn Jesu Christi nur durch den Heiligen Geist verwirklicht werden kann, und geben die nachstehenden Richtlinien hinaus mit der Bitte zu Gott, daß er durch seinen Heiligen Geist unserem Wollen das Vollbringen schenke.

II.

Gottes Wort und Sakrament bauen Gemeinde. Das Wort Gottes, das zum Glauben führt, treibt auch zur Liebe. Die rechte Eingliederung der Heimatvertriebenen vollzieht sich nicht in einer Art „Gleichschaltung", sondern ist ein innerer geistlicher Vorgang.

1. Es ist anzustreben, daß an jeder Predigtstation Sonntag für Sonntag Gottesdienst gehalten wird. Wenn der Pfarrer diesen Dienst nicht tun kann, sollte er durch einen Lektor vertreten werden. Wo etwa in der Diaspora ein von der katholischen Kirche zur Verfügung gestellter kirchlicher Raum nicht sonntäglich und nicht für den Dienst eines Lektors benützt werden kann, müßte ein geeigneter anderer Raum gesucht werden.

2. Zur lebendigen Gemeinde gehören Bibelstunden, Betstunden und häufige Abendmahlsfeiern. Dahingehende Wünsche sind im Zusammenwirken mit den Kirchenvorständen nach Möglichkeit zu erfüllen.

3. Die kirchliche Unterweisung der Jugend darf nirgends unterbleiben, auch wenn sie nur durch behelfsmäßige Kräfte – in Diasporagebieten unter Anleitung des Pfarrers oder seiner Hilfskräfte nötigenfalls in der Familie – durchgeführt werden kann. Jugendlichen, die bisher nicht zur Konfirmation kamen, soll dieselbe baldigst ermöglicht werden.

4. Nach Luther besteht das Wesen des evangelischen Gottesdienstes in der Anrede Gottes an die Gemeinde durch sein Wort und in der Antwort der Gemeinde in Gebet und Lobpreis. Damit die Gesamtgemeinde nach Röm. 15, 6 „Einmütig mit einem Munde Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi lobe", sind die Heimatvertriebenen in unsere Liturgie, sowie in das Bayer. Gesangbuch nach Text und Melodie einzuführen. Dies wird auf zweierlei Weisen erreicht:

   a) Der Ortspfarrer hält Singstunden in seiner Gemeinde und gibt die nötigen geistlichen Erklärungen – unter Umständen ist eine geeignete Kraft aus der eigenen oder einer anderen Gemeinde beizuziehen.

   b) Liturgische Rüstzeiten für Flüchtlingspfarrer und Kirchenmusiker richten diese zu solchem Dienst an ihren Gemeinden aus.

Die Verkündigung der Kirche wird unglaubwürdig, wenn zu ihr nicht die Tat der Liebe tritt. Die Gemeinde des Wortes muß eine Gemeinde der Liebe werden.

Die ihrer Verantwortung bewußte und von Jesu Geist der Liebe erfüllte Gemeinde wird die von uns empfohlene Landabgabe und den von uns angeregten Wohnungsbau in dem von uns für möglich gehaltenen Umfang (vgl. KABl. 1949 S. 47) verwirklichen helfen und dazu willig Hand- und Spanndienste und jede andere Dienstleistung darreichen. Sie wird auch freiwilligen Lastenausgleich im Sinne von Gal. 6, 2, Krankenpflege, Arbeitsvermittlung, Jugend- und Altenhilfe usw. durchführen, und zwar nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen, sondern vom Worte Gottes her (Apg. 2 V. 44 u. 45 und Apg. 4 V. 32, 34, 35).

Auch von den Heimatvertriebenen wird hilfreiches Einstehen und freiwillige Dienstleistung überall dort erwartet, wo immer ein Notstand unter den Einheimischen offenbar wird. Rechte Verkündigung, Seelsorge und Leibsorge können nur in einer Neubesinnung auf das Wort Gottes geschehen. Nur so kann rechte Antwort auf die neuaufgebrochenen Nöte und Anfechtungen der Gemeindeglieder gegeben werden.

III.

1. Die Verantwortung vor Gott für die rechte Eingliederung der Heimatvertriebenen in die jeweilige Kirchengemeinde tragen alle Gemeindeglieder mit dem Pfarrer und dem Kirchenvorstand.

2. Damit die neuen Gemeindeglieder als lebendige Glieder leichter in das kirchliche Leben der Ortsgemeinde hineinwachsen, ist es auch wünschenswert, daß ihre Vertreter an den Beratungen des Kirchenvorstandes teilnehmen können. Soweit in Kirchengemeinden die Heimatvertriebenen noch nicht im Kirchenvorstand vertreten sind, sind während der laufenden Wahlperiode je nach der Zahl der Vertriebenen und der Zusammensetzung der Gemeinde ein oder zwei geeignete Heimatvertriebene ständig zu den Sitzungen des Kirchenvorstandes mit beratender Stimme hinzuzuziehen. Bei ihrer Berufung durch den Kirchenvorstand sind Vorschläge der Heimatvertriebenen nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Die vom Kirchenvorstand Berufenen sollen auch an der Bezirkssynode mit beratender Stimme teilnehmen (vgl. Vorl. Anordnung des Landeskirchenrats vom 17. September 1949, KABl. S. 111).

3. Als Amtsaushilfe tätige Flüchtlingspfarrer gehören bis zu ihrer Übernahme in den Dienst der Landeskirche dem Kirchenvorstand mit beratender Stimme an; sie erhalten nach ihrer Übernahme die vollen Rechte eines Landeskirchlichen Pfarrers. Unter welchen Bedingungen auch nicht übernommene Amtsaushilfen die Rechte eines stimmberechtigten Mitglieds im Kirchenvorstand erhalten können, bestimmt die Entschließung des Landeskirchenrats vom 1. Juli 1949 Az. 13/11 und 12 o. Nr. 8093 an die Dekanate. Dort ist ausgeführt, daß diese Geistlichen mit dem Vorsitz im Kirchenvorstand betraut werden können, wenn sie mindestens ein Jahr im Dienst unserer Landeskirche gestanden haben und die Gewähr für eine ordnungsmäßige Geschäftsführung geben.

4. Die Erfahrung in unseren Kirchengemeinden — insbesondere im Blick auf die Überlastung der Pfarrer — hat gezeigt, daß die Leitung der Gemeinde die Mitarbeit lebendiger Gemeindeglieder nicht entbehren kann. Kern dieses Mitarbeiterkreises soll seinem Auftrag entsprechend der Kirchenvorstand sein. Es hat sich in vielen Gemeinden — auch schon im Kirchenkampf — bestens bewährt, wenn in den größeren Orten der Kirchengemeinde im Rahmen des Möglichen oder Notwendigen ein oder mehrere Gemeindeglieder zu besonderen Diensten in der Betreuung der Gemeinde herangezogen wurden. Es sollte selbstverständlich sein, daß in diesen engeren Mitarbeiterkreis des

Pfarrers auch geeignete Heimatvertriebene einbezogen werden. Zu den Aufgaben dieses Mitarbeiterkreises gehört vor allem auch die Förderung des Zusammenwachsens der einheimischen und hinzugekommenen Gemeindeglieder. Weitere Dienste ergeben sich aus den sonstigen Aufgaben einer Gemeindehilfe: Hausbesuche und Krankenbesuche, Mitarbeit in den diakonischen Aufgaben einer Gemeinde, Einsammeln des Kirchlichen Notopfers, Vorbereitung von Gemeindeveranstaltungen. Unter diesen Helfern und Helferinnen werden sich auch Persönlichkeiten finden, die zur Beseitigung entstehender Schwierigkeiten und Spannungen geeignet sind. Der Mitarbeiterkreis hat keine rechtsverbindlichen Entscheidungen zu treffen, kann aber Anträge an den Kirchenvorstand einbringen. Der Ortspfarrer wird seinen in engster Zusammenarbeit mit ihm stehenden Helferkreis ständig für seinen Dienst zurüsten. Gegebenenfalls werden besondere Rüsttage dekanatsweise unter Einschaltung des Amtes für Gemeindedienst durchgeführt werden können.

5. Der Sammlung von Gemeindegliedern in den kirchlichen Werken der Männer-, Mütter- und Jugendarbeit ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Hier ist die Möglichkeit gegeben, im engen Kreis sich gegenseitig kennenzulernen und sich in wechselweiser Seelsorgearbeit auf das Wort hin auszurichten. Zwei Gesichtspunkte werden dabei immer wieder bedeutsam werden: Gewinnung von Kräften für den Neubau der Gemeinde und Zusammenwachsen der Gemeinde zu rechter Gemeinschaft in Christus Jesus unter Hintansetzung alles Trennenden.

6. Für jeden Dekanatsbezirk ist die Aufstellung eines Pfarrers, tunlichst eines Ostpfarrers als Vertrauensmann für die Vertriebenenarbeit erwünscht.

   Zu dem Dienst gehört:

   a) Sammlung und Prüfung, sowie Weiterleitung der an ihn herangebrachten Flüchtlingswünsche, die das kirchliche Leben betreffen, sowie Planung der kirchlichen Heimatlage.

   b) Hilfe für die Brüder im Amt in allen Fragen der Vertriebenenarbeit.

   c) Zusammenarbeit mit den Vertretern der Vertriebenen und den Gemeinden, sowie mit den staatlichen und anderen öffentlichen Stellen der Flüchtlingsfürsorge.

   Die Arbeit geschieht in ständiger Verbindung mit dem Dekan und unter seiner Leitung. Die Förderung der inneren Eingemeindung der Vertriebenen in den seiner Aufsicht unterstehenden Gemeinden gehört heute mit zu den wichtigsten Aufgaben des Dekans.

7. In den Kirchenkreisen kann von den Kreisdekanen je ein Vertrauenspfarrer – bei den gegebenen geographischen Besonderheiten einzelner Kirchenkreise auch deren mehrere – mit entsprechendem Auftrag aufgestellt werden. Diese Pfarrer halten enge Fühlung mit dem Beauftragten für die Vertriebenenarbeit beim Landeskirchenrat.

IV.

In unserer Landeskirche haben sich wie auch anderwärts besondere Vertriebenen-Kirchentage und Heimattreffen bewährt. Diese haben ihre geistliche Berechtigung, wenn sie dem angestrebten Gemeindeneubau dienen. Aus diesem Grunde ist ihnen eine klare volksmissionarische Ausrichtung zu geben. Auch darf bei solchen Veranstaltungen nie vergessen werden, daß auch sie dem Zusammenwachsen der Gemeinde zu „Einem Leib in Christo" (Röm. 12, 5) dienen sollen. Dementsprechend ist dabei alles zu vermeiden, was die Kluft zwischen Einheimischen und Hinzugekommenen erneut aufzureißen und zu vertiefen geeignet ist.

Auch die Einheimischen sollten zum Gottesdienst dieses kirchlichen Heimattages eingeladen werden, den womöglich ein Ostpfarrer halten wird. Die Predigt wird dabei in seelsorgerlicher Weise auf die Nöte eingehen, die immer wieder beiden Seiten zu schaffen machen, und liebevolles Verständnis des einen für den anderen zu wecken suchen.

Liturgie und Gottesdienstformen der Heimat – abgesehen von der Abendmahlsfeier – können ausnahmsweise bei diesen Gottesdiensten zur Anwendung kommen, sofern die Feier nicht als Hauptgottesdienst der Gemeinde gehalten wird. In diesem soll nur die Liturgie der Evang.-Luth. Landeskirche gebraucht werden.

Neben dem Gottesdienst ist genügend Zeit zu seelsorgerlicher Aussprache der Vertriebenen mit dem dienenden Ostpfarrer zu lassen, desgleichen zu Aussprachen für Glieder der einzelnen Landsmannschaften untereinander und mit ihren Obmännern.

Bei allen Veranstaltungen der Kirchentage bzw. Heimattreffen sollen nach Möglichkeit neben den Pfarrern auch Gemeindeglieder zu Wort kommen. Neben dem alles beherrschenden volksmissionarischen Ziel solcher Veranstaltungen steht die Gewinnung von Hilfskräften für die verschiedenen Zweige gemeindlicher Arbeit.

Solche kirchlichen Heimattage sollen in der gleichen Gemeinde nicht öfter als höchstens einmal im Vierteljahr stattfinden. Der volksmissionarische Einsatz des „Arbeiterkreises der Hilfskomitees" erfolgt im Einvernehmen mit dem Amt für Gemeindedienst.

V.

Diese Richtlinien sind in einer Pfarrkonferenz mit Berücksichtigung der örtlich verschiedenen Voraussetzungen eingehend zu behandeln. Sie wollen als Hilfe- und Wegweisung für eine der schwierigsten Gegenwartsaufgaben unserer Gemeindearbeit und nicht als neue Belastung verstanden werden. Wo es gewünscht wird, kann ein auswärtiger Referent zur Einführung in die Richtlinien vom landeskirchlichen Beauftragten für die Vertriebenenarbeit namhaft gemacht werden.

Zusammen mit den Richtlinien sind von einem volksmissionarischen Arbeitskreis „Handreichungen" erarbeitet worden, die ihrerseits den Dienst der Richtlinien unterstützen wollen. Sie werden auf Wunsch kostenlos übersandt und können beim Landeskirchenrat angefordert werden.

Auch ein Heftchen für den Heimatvertriebenen selbst ist in Vorbereitung, das ihm zu rechter Eingliederung helfen soll.

Die Herren Dekane werden angewiesen, bei ihren Visitationen die Gemeindeverhältnisse im Sinne der vorstehenden Richtlinien zu überprüfen und entsprechende Ratschläge oder Anweisungen zu geben.

Wir sind dessen gewiß, daß dort, wo im Sinne der vorstehenden Richtlinien und Ratschläge gearbeitet wird, die Gemeinde davon Segen empfangen wird.

München, den 14. November 1949

gez.: *D. Meiser*

Der Beauftragte für die Vertriebenenarbeit war schon 1949 zu den bereits zur Landessynode gehörenden Mitgliedern aus der Zahl der Heimatvertriebenen selbst auch in dieselbe berufen worden.

Landesbischof D. Meiser verwies in seinem Bericht auf der Landessynode 1950 auf die vorstehenden „Richtlinien" und ging auf den Dienst des „Beauftragten" selbst mit folgenden Ausführungen ein:

„Der Flüchtlingsbeauftragte im Landeskirchenrat, Kirchenrat Bunzel aus Schlesien, leistet durch Veranstaltung von Flüchtlingstagen und Freizeiten, durch persönliche Fühlungnahme mit Flüchtlingsgeistlichen und durch ständige Reisen in Flüchtlingsgemeinden der Diaspora einen für die Eingliederung der Flüchtlinge in die Landeskirche wesentlichen Dienst. Hierbei wird er wirksam durch die unter seiner Leitung stehen-

den Hilfskomitees der Heimatvertriebenen unterstützt. In der Berichtszeit ist es gelungen, fast alle im Bereich unserer Landeskirche bestehenden Hilfskomitees in einem dem Landeskirchenrat gehörenden Gebäude in der Himmelreichstraße in München zu konzentrieren. Die hierdurch mögliche ständige Fühlungnahme mit den einzelnen Hilfskomitees hat sich für die Arbeit an den Heimatvertriebenen bestens bewährt. In Zusammenarbeit mit den Hilfskomitees hat der Landeskirchenrat am 14. 11. 1949 ‚Richtlinien für den kirchlichen Dienst an den Heimatvertriebenen erlassen, die durch eine Neubesinnung auf den Gemeindeaufbau auch die heimatvertriebenen Brüder und Schwestern besser als bisher in unser kirchliches Gemeindeleben einzubeziehen bezwecken."

Die hier vom Landesbischof genannten Hilfskomitees wurden die treuesten und erfolgreichsten Mitarbeiter des Beauftragten und gerade durch den von ihnen geleisteten Dienst wurde das Ziel der Eingliederung gemäß den Bestimmungen der Richtlinien von Jahr zu Jahr besser erreicht. Die „Blätter für Innere Mission in Bayern" bringen einen auch im Sonderdruck erschienenen Artikel „Kirchliche Arbeit an Heimatvertriebenen in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern" mit der Überschrift „Die Hilfskomitees in unserer Kirche" (der auch ein Bild des Beauftragten als Leiter der Hilfskomitees enthält). Es heißt darin wie folgt:

„Mit Zustimmung des Landes-Synodalausschusses und nach Anhören der Arbeitsgemeinschaft der Hilfskomitees in Bayern hat der Landeskirchenrat gemäß Art. 34 der Kirchenverfassung beschlossen, fünf Heimatvertriebene (zwei Geistliche und drei Laien) aus dem Kreise der Mitarbeiter der Hilfskomitees mit beratender Stimme in die Landessynode zu berufen. Einer von ihnen, Dr. Günther, führte auf der Landessynode des Jahres 1950 folgendes aus:

„Die Hauptgrundlage für das Wirken der Hilfskomitees ist heute das Vertrauen. Ich glaube, daß das Vertrauen überhaupt zum Kern der gesamten Flüchtlingsfrage gehört. Es wurde heute schon ausgesprochen, daß das Flüchtlingsproblem ein Gefahrenherd ist. In der Tat, es ist heute ein sozial-politisches Problem, und man möchte es gemeinhin nur als ein wirtschaftliches Problem betrachten, weshalb man an den Dingen vorbeigeht . . .

Darum empfinden wir der Landeskirche gegenüber so viel Dank, weil sie uns in unseren Heimatkirchen anspricht; denn die Heimatkirchen sind unser Stolz, sind der Wert, den wir besitzen — unabhängig davon, ob wir einst reich waren und jetzt nicht. Wer uns in unserer geistigen Substanz anspricht, der beläßt uns die Ehre, die Würde, die uns die Kraft gibt, auch Nöte auf uns zu nehmen. "

Wir finden in diesem aufschlußreichen Artikel auch ausführliche Darlegungen über Aufbau und Arbeitsweise der zu einer engen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Hilfskomitees. Wir lesen da auf Seite 8 ff.:

„Die Hilfskomitees reichen mit ihren Anfängen in das Jahr 1945 zurück, in die Zeit, als das Unglück der Flucht sich kaum vollzogen hatte. Es lag in der heimatkirchlichen Tradition der volksdeutschen Flüchtlingsgruppen, daß sich ihre Geistlichen und Laien auch hier sofort zusammentaten, um den in Not geratenen Brüdern und Landsleuten Hilfe zu bringen. Es war jedoch den Heimatvertriebenen noch lange Zeit unmöglich gemacht, irgendeine Organisation der Selbsthilfe aufzurichten. Da kam Hilfe vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland und den landeskirchlichen Werken, die den von der Kanzlei der Evangelischen Kirche anerkannten Vertretern der heimatvertriebenen Kirchen die organisatorischen Voraussetzungen und geldlichen Mittel zur Verfügung stellten, kirchliche Hilfskomitees aufzubauen und den Dienst an ihren Glaubensgenossen und Landsleuten aufzunehmen."

Fünf Aufgabenkreise waren den Hilfskomitees gestellt worden:

1. Die Seßhaftmachung ihrer Gemeinden und Flüchtlinge zu unterstützen;

2. Die organische Verbindung mit den Kirchen des Aufnahmelandes zu fördern;

3. Gemeinsame Belange der Selbsthilfe wahrzunehmen;

4. Auswanderungswillige zu registrieren, zu beraten und zu unterstützen;

5. Die Suche nach Familien- und Gemeindeangehörigen durchzuführen.

Zur Zeit gibt es in Bayern 14 Hilfskomitees: Das Hilfskomitee der Evang.-Luth. Deutschen aus Bessarabien, der Umsiedler aus der Bukowina, der Evang.-Luth. Deutschbalten, der Evangelischen Landeskirche aus Jugoslawien, der Galiziendeutschen A. u. H. B., der Evangelischen Deutschen aus Ostpreußen, der Evang.-Luth. Schwarzmeerdeutschen, der Evang.-Luth. Deutschen aus Polen, der Glieder der Posener Evangelischen Kirchen, der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, der Evang.-Luth. Slowakeideutschen, der Evang. Sudetendeutschen, der Evang.-Luth. Deutschen aus Ungarn, der Evangelischen aus Schlesien. Die Arbeit der Hilfskomitees mußte sich auf die jeweilige Situation der Heimatvertriebenen einstellen, um lebendig und wirksam zu bleiben. Die Tatsache, daß nun in den letzten Jahren die Landsmannschaften und politischen Organisationen auf dem Plan erschienen sind, und manche

Aufgabe übernommen haben, die ursprünglich die Hilfskomitees auf sich genommen hatten, war der Anlaß, daß die Hilfskomitees in Bayern ihre Aufgaben und ihre Organisationen einer Revision unterzogen.

Auf Grund dieser Neubesinnung haben sich die Hilfskomitees zu einem K o n v e n t zusammengeschlossen und ist die LANDESGESCHÄFTS= STELLE für kirchliche Vertriebenenarbeit geschaffen worden. Dem Kon= vent der Hilfskomitees gehören alle Leiter der Hilfskomitees an sowie OKR Riedel als Bevollmächtigter des Evang. Hilfswerks beim LKR, Pfarrer Dyroff als Leiter des Hilfswerks und der Beauftragte . . .

Daneben wurde ein Konventsausschuß geschaffen bestehend aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, einem weiteren Mit= glied aus dem Kreis der Hilfskomitees, Oberkirchenrat Riedel und Kir= chenrat Bunzel.

Der Konvent will über die Tätigkeit der einzelnen Hilfskomitees hinaus die Arbeit an den Heimatvertriebenen als ein gemeinsames, kirchliches Werk wahrnehmen und dem seelsorgerlichen, volksmissionarischen, diakonischen und allgemeinen Dienst der Hilfskomitees an den Heimat= vertriebenen die rechte Gestaltung geben.

Mit der Durchführung dieser Aufgaben ist die Landesgeschäftsstelle un= ter Leitung von Kirchenrat Bunzel beauftragt. Sie befindet sich in Mün= chen, Himmelreichstraße 3, und umfaßt folgende vier Referate:

Referat 1 die volksmissionarischen Aufgaben
(mit besonderer Einbeziehung der Jugendarbeit, der kirchlichen Flüchtlingstreffen, der Rüstzeiten der seelsorgerlichen Aufgaben un= ter Wahrnehmung der kirchlichen Belange).

Referat 2 die diakonischen Aufgaben
(wozu auch die Behandlung von Einzelfällen und die notwendige Einzelfürsorge gehören).

Referat 3 Presseangelegenheiten und kulturelle Fragen.

Referat 4 Heimatvertriebene und Öffentlichkeit
(insbesondere die Anbahnung schwieriger Verhandlungen mit Be= hörden, Parteien und sonstigen öffentlichen Stellen. Dazu kommt die Beobachtung der verschiedenen Strömungen innerhalb der Hei=

matvertriebenen und der Organisationen, die sich mit Fragen der Heimatvertriebenen befassen)."

Die Hilfskomitees erhalten vom Landeskirchenrat und Hilfswerk seit ihrer Leitung durch den Beauftragten in dankenswerter Weise außer Darreichung der benötigten Büroräume in einem Gebäude des LKR jährlich Etatmittel in Höhe von etwa 50 000 DM.

Der volksmissionarische Arbeitskreis der Hilfskomitees hat eine schon oben erwähnte „Handreichung für den kirchlichen Dienst an den Heimatvertriebenen" erarbeitet, in der versucht wird das noch näher zu entfalten, was in den Richtlinien der Kirchenleitung dargelegt worden ist. OKR Riedel schließt sein Vorwort zu der gedachten Handreichung mit folgenden ernsten Ausführungen:

„Es ist eine Tatsache, daß die Flüchtlinge der Gemeinde weithin Not machen. Aber sie kommen mit ihrer eigenen Not als das große Fragezeichen an unsere ganze kirchliche Ordnung des Lebens in der Gemeinde heran. Sie wirken tatsächlich – das kann um der Wahrhaftigkeit willen nicht verschwiegen werden – in unseren alten evangelischen Gemeinden vielfach als Fremdkörper und helfen weithin bewußt oder unbewußt mit, alte Bindungen und Ordnungen aufzulösen. Sie bringen oft genug mit sich Haß und Verbitterung, die wieder Haß und Verbitterung zeugen. Alles das darf nicht übersehen werden, wenn wir die ganze Flüchtlingsfrage ernst nehmen. Es muß aber ebenso klar erkannt werden, daß die Not nicht behoben wird, wenn wir übereinander den Stab brechen. Die Not der Flüchtlinge, die Not der Einheimischen, auch die Not, die den Einheimischen durch die Flüchtlinge entsteht, muß innerhalb der Gemeinde als eine gemeinsame erkannt werden. Wir müssen es uns unerbittlich klar machen, daß nur in der inneren Erneuerung unserer Gemeinden gleichzeitig auch die Kraft gegeben wird, mit der von Gott aufgetragenen Not fertig zu werden. Die schwersten Fragen für die Kirche lösen sich immer nur von der Mitte des Evangeliums her."

Die Handreichung umfaßt 4 gesonderte Artikel „Der Flüchtling in der Gemeinde", „Seelsorge an Flüchtlingen", „Die soziale und kirchliche Not der Flüchtlinge" und „Predigtmeditation zur Flüchtlingsfrage". Das I. Kapitel „Der Flüchtling in der Kirchengemeinde" führt aus:

Im politischen Raum spricht man von „Neubürgern". Man will damit zum Ausdruck bringen, daß auch die Heimatvertriebenen Bürger seien, und doch macht es gerade das Wörtchen „neu" deutlich, daß sie es nicht

wirklich sind, daß sie ihre Bürgergeltung erst erkämpfen müssen. Mit Worten und Namen kann man die Spannungen des Alltags nicht aus der Welt schaffen. Es muß hinter den Worten auch eine Tatsache stehen, die die Kluft überbrückt. Aus dieser Not fangen wir heute neu an, darüber nachzudenken, woher denn die Heilige Schrift den Mut hat, alle Glieder der Gemeinde gleicher Weise als „einer in Christo Jesu" Gal. 3, 28 zu bezeichnen. Jesus Christus, das war die neue Tatsache, durch die das Alte überwunden ist. Er ist das Haupt des Leibes, dessen Glieder wir sind. Er ist es aber darum, weil Er das Haupt, der verborgenen Lebensführer jedes einzelnen Gliedes ist. Wo Er das ist, da werden die Glieder von selbst eins. Daß die „Ein-Gliederung" auch im kirchlichen Raum ein Problem ist, kommt daher, weil die Kirche als soziologische Erscheinungsform nurmehr in sehr geringem Maße das ist, was das Neue Testament Leib Christi nennt. Nur wo das vergessen wird, ist der verhängnisvolle Irrtum möglich, als brächte ein organisatorischer kirchenrechtlicher Eingliederungsakt auch schon organische gliedhafte Zugehörigkeit zur Gemeinde als dem wahren Leib Christi mit sich. Die Aufgabe der Eingliederung der Heimatvertriebenen stellt uns vielmehr unerbittlich vor die heilsame Frage, ob wir als Kirche noch dieser Leib unter diesem Haupt sind, der jedem, noch so fernen Glied die Teilnahme am Herzblut, das ihn durchblutet, gewährt.

Wie die Aufgabe sich uns wirklich darstellt, handelt es sich auf der einen Seite um einen kranken und nur sehr beschränkt aufnahmebereiten Leib und auf der andern Seite um kranke, erst allmählich wieder anschlußbereite Glieder. Der erste und bequemste Ausweg, den wir aus der Not suchten, war der, die Flüchtlinge einfach als Objekte der Betreuung zu behandeln. Aus dem Mißerfolg dieser Behandlung muß es uns aber allmählich klar geworden sein, daß gerade diese Art der Arbeit aus dem Leib ausgegliedert hat, ein falsches Gegenüber schuf, ja den Nachweis erbrachte, daß wir der Leib gar nicht sind, den das Herzblut der Christusliebe durchblutet. Auf der andern Seite wurde dem Vertriebenen — trotz vielseitigster äußerer Hilfsmaßnahmen — die besondere Hilfe verweigert, an der ihn ernstnehmenden Liebe wieder er selbst zu werden. Sein Wiedererwachen erfolgte nun als Protest gegen diese Objektbehandlung. Es geht auch nicht an, daß wir hier mit zweierlei Maß messen: die eigene Gemeinde als fehlerlos betrachten und alles was bei unsern neuen Gemeindegliedern anders ist bemängeln. Wenn es uns nicht mehr in erster Linie um unsere besondere Gemeindesitte, sondern um das Haupt Christus geht, dann können wir in all diesen Dingen viel weiter werden, ohne in Gefahr der Entwurzelung zu geraten. In diesem Glauben wollen wir den Mut haben, unsere neuen Gemeindeglieder mitarbeiten zu lassen in den Kirchenvertretungen wie in ver-

schiedenen kirchlichen Werken als Männerwerk, Mütterdienst, Jugendwerk, Kirchen- und Posaunenchor, Kindergottesdienst, Besuchsdienst, Hilfswerk usw. Sonderlich die, welche in ihren alten Gemeinden so im Dienst gestanden haben, werden diesen auch in der neuen Gemeinde dankbar und freudig tun zum Segen des Ganzen.

Wir wollen über den theologischen Wahrheiten nicht vergessen, daß auch diese nur Fleisch werden, wenn sie eingehen in unsere menschliche Welt. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, daß wir Gemeinde bauen wollen, ohne ihre Glieder einfach menschlich zusammenzubringen. Es ist ein legitimer kirchlicher Dienst, wenn wir uns als Gemeinde von unserem Leben erzählen, wenn etwa auf Gemeindeabenden der eine aus der Dorfchronik vorliest und die andern Berichte aus ihrer Heimat geben und man sich in Lied und Musik zusammenfindet.

Auf dieser menschlichen Ebene lernen wir auch manche unbedachte Unbarmherzigkeit vermeiden. Alte Bäume verpflanzen sich schwer. Sie können sich nicht einwurzeln ohne einen Ballen vom Mutterboden, aus dem sie zunächst ihre Nahrung ziehen, bis sie aus ihm heraus wieder junge Wurzeln ins neue Erdreich treiben. So gesehen, werden wir nicht ungeduldig sein, wenn die Vertriebenen auch kirchlich nicht sofort alle alten Bindungen lösen, sondern sich der Besuche oder Briefe ihrer Heimatpfarrer freuen. Wir werden freilich gerade darum doppelt darüber wachen müssen, daß dieser Dienst recht getan wird. Es gibt auch eine falsche Barmherzigkeit, die in sentimentaler Weise Rückschau hält und wie die falschen Propheten des Alten Testaments die baldige Heimkehr weissagt. Wir müssen darauf dringen, daß die Flüchtlingspfarrer, die solchen Dienst tun, in volksmissionarisch erwecklicher Art das gemeinsame Erleben von Gericht und Gnade Gottes zu deuten suchen. Wir müssen aber zugleich alles tun, um diesen recht getanen Dienst zu fördern. Wir müssen von solchen Flüchtlingspfarrern verlangen, daß sie selbst sich auch in der neuen Landeskirche als Glieder und Brüder fühlen, müssen aber auch unsererseits sie in unsere Bruderschaft hereinnehmen. Nur in solcher brüderlicher Zusammenarbeit können auch persönliche Aussprachen zwischen Flüchtlingspfarrern und Flüchtlingen, Flüchtlingspfarrer und Ortspfarrer segensvolle Früchte tragen. Wir sollen überall Wert darauf legen, daß solche besonderen „Flüchtlings-Gottesdienste" nicht eine Winkelangelegenheit einzelner Gruppen bleiben, sondern daß die ganze Gemeinde dazu eingeladen wird. Wo dies geschehen ist, hat es immer tiefen Eindruck gemacht und gerade auch dem Einheimischen in seiner Hilflosigkeit geholfen, seinen vertriebenen Bruder besser zu verstehen.

Daß Christi Geist wahrer Liebe, bereit zu wechselseitigem Vergeben und Dienen, sich immer segensvoller entfaltet, das muß das letzte Ziel solcher volksmissionarischen erwecklichen Predigt bei diesen Heimattagen sein. Aus diesem Geiste Jesu heraus wird allein wahre Lebensgemeinschaft geboren und kann eine wirkliche Gemeinde von Brüdern in Christo erwachsen. Nicht um Streben nach Aufrechterhaltung überlieferter Ordnung geht es, sondern um Werden solcher wahren Kirche Jesu, und um innerste Verschmelzung von Einheimischen und Heimatvertriebenen in dem einen Leibe, da Christus das Haupt ist, und seine Liebe in gleicher Weise in allen Gliedern bluthaft kreist. Wo sich Einheimische mit Hinzugekommenen in gleicher Weise als Gotteskinder wissen und als Pilger und Fremdlinge in dieser Erdenwelt, da werden sie sich auf der gemeinsamen Wanderung zur ewigen Heimat umso freudiger Rast und Weghilfe angedeihen lassen und die wahre Gemeinde immer schöner verwirklichen. Dazu segne Gott das Flüchtlingsproblem mit seiner Entscheidungsfrage an die Kirche Jesu Christi!

In seinem Referat über die „Begegnung der Landeskirchen mit den Vertriebenen" am Ostpfarrertag in Lübeck 1952 gehalten, stellt OKR Riedel u. a. folgende Thesen auf, die für die Arbeit in Bayern schon seit langem Beachtung fanden.

7. *Falsche Machtstandpunkte auf beiden Seiten.* Oft werden die landeskirchlichen Ordnungen überbetont. Zwei extreme Standpunkte sind nicht möglich: Der der unbedingten „Gleichschaltung" durch die Landeskirchen und der der „Heimatkirche um jeden Preis". Das Machtdenken zerstört den Gemeindeaufbau. Seien wir hier auch in unserer Sprache sorgfältiger, um Mißverständnisse zu vermeiden. In der konfessionellen Frage darf nicht das Machtdenken des cuius regio eius confessio zur Vergewaltigung führen. Wir müssen die Überzeugung des andern achten.

8. *Aufeinander hören.* Wir brauchen Begegnungen im Namen Jesu Christi. Statt an einander Forderungen zu richten, sollen wir uns um Vertrauen bemühen. Wir möchten ihnen aus eigener Erfahrung zu solchen Begegnungen Mut machen. Geben sie es nie auf mit einem Vorgesetzten oder einer Kirchenleitung. Wenn wir aber anfangen taktisch zu verhandeln, zerstören wir das Vertrauen.

9. *Miteinander an der Gemeinde Christi bauen.* Wir arbeiten nicht an der Flüchtlingsgemeinde und nicht an der Landeskirche, sondern nur in der konkreten Landeskirche an der Gemeinde Christi. Hier muß ein gemeinsames Arbeiten möglich sein. Wir kennen die aktiven Laien aus

dem Osten noch zu wenig. Vielleicht sollen ihre Adressen zur Auswertung in den Gemeinden an die Kirchenleitung gegeben werden. Wir müssen auch dem Gottesdienst mehr zutrauen.

10. *Die Schicksalsfrage an die Landeskirchen.* Die Vertriebenen sind eine ernste Schicksalsfrage an die Volkskirche. Hier fassen sich alle gemeindlichen Nöte zusammen. Entweder erfüllen die Landeskirchen die ihnen gewordenen Aufgaben im Sinne Jesu oder sie haben ihr Lebensrecht verwirkt. Wiechert sagt: „Nur die Besessenen bewegen die Welt". Man kann im Blick auf die Kirche sagen: Nur wo der Heilige Geist von Menschen Besitz ergreift, wird Kirche bewegt. Wo lebendige Kirchwerdung sich vollzieht, lösen sich auch alle schwierigen Fragen in der Begegnung der Landeskirche mit den Vertriebenen.

*

Die bisherigen Ausführungen waren vielfach mehr theoretisch und wollten in z. T. dokumentartigen Verlautbarungen die Grundsätze aufweisen, nach denen die Arbeit an den Vertriebenen in Bayern zu geschehen hatte. Im folgenden sei nun dargestellt, wie sich die Arbeit auf dieser Grundlage rein praktisch gestaltete. Doch zuvor muß dabei auf die besonders erschwerenden Umstände hingewiesen werden, die in Bayern obwalteten, als diese Arbeit begann. Vielfach wurden diese Dinge übersehen, und es ist dann ungerechterweise geurteilt worden, die Landeskirche habe zumal im Anfang nicht genug für die Vertriebenen in ihrer Mitte getan und kein genügendes Verständnis für ihre mannigfachen Nöte aufgebracht.

Als der unabsehbare Strom der Flüchtlinge in Bayern einflutete, der bald fast die Hälfte der Zahl der Evangelischen dieses Landes erreichte, lagen die meisten größeren Städte in Schutt und Asche. Ihre Bewohner waren weithin schon in die Mittelstädte und aufs Land evakuiert worden. Dazu hatten bereits aus außerbayerischen Städten, besonders Berlin und Hamburg, zehntausende Ausgebombter oder Evakuierter hier Zuflucht gesucht und gefunden. Ein großer Teil der bayerischen Pfarrer, welcher die nun einströmenden Heimatvertriebenen in ihren Gemeinden hätten aufnehmen sollen, standen noch im Felde, befanden sich in Kriegsgefangenschaft oder waren den Soldatentod gestorben. Die Verwaltungsgebäude des Landeskirchenrates in München waren zerbombt und die Kirchenleitung provisorisch an verschiedenen Stellen behelfsmäßig untergebracht, dazu selbst durch den Krieg dezimiert. Post-, Fernsprech- und Bahnverbindung waren weithin gestört und vollkommen unzureichend. Dazu kamen die evang. Heimatvertriebenen vielfach in rein katholische Gegenden Bayerns, wo sich bisher überhaupt noch keine evangelischen Gemeinden befanden, wie in

den Bayerischen Wald und die Oberpfalz, Gebiete, die überdies schon in normalen Zeiten als „Notstandsgebiete" anerkannt waren und wo nun nach sechs Kriegsjahren erst recht Mangel schier an allem herrschte und fast keinerlei Arbeitsmöglichkeit vorhanden war. Große neue evangelische Gemeinden erwuchsen hier wie über Nacht, wo vorher weithin nicht ein einziges evangelisches Gemeindeglied gewesen war. In Niederbayern, im Regensburger Bezirk, wo auf acht einheimische Katholiken ein katholischer Flüchtling kam, trafen auf einen einheimischen Evangelischen sechzig evangelische Flüchtlinge. Wie gewaltig ist hier die Arbeit damit angewachsen nach der Seite der Verkündigung wie der Inneren Mission. In dem eben gedachten weiträumigen Gebiete waren ehedem von zehn Pfarreien 24 Predigtstationen aufgebaut; in kürzester Zeit wurden daraus 380, die von siebzig Geistlichen bedient wurden. Ein Beispiel von vielen aus diesem niederbayerischen Bezirk: Die evangelische Gemeinde Pfarrkirchen zählte 1939 600 Glieder, die über ein Gebiet von 85 Kilometer Länge und 40 Kilometer Breite mit 120 politischen Gemeinden und mehr als 2000 einzelnen Ortschaften verstreut waren. Von einem Pfarrer wurden in fünf Ortschaften dieses Gebietes Gottesdienst und in siebzig Orten kirchlicher Unterricht für die Jugend gehalten. Die Gemeinde war schon damals ganz arm und lebte von den Zuschüssen der Kirche und der kirchlichen Liebeswerke. Heute zählt die Gemeinde über 20 000 Gemeindeglieder, die fast ausschließlich heimatlose, unterstützungsbedürftige Vertriebene sind. In den Jahren 1945/46 waren es sogar vorübergehend 50 000.

Was in solcher Zeit das für diese Not ins Leben gerufene Evangelische Hilfswerk geleistet hat, ist einmalig. Ehe die überaus dankenswerten Gaben der ausländischen Kirchen eintrafen, waren aus den Spenden der selbst vielfach im Kriege Armgewordenen die Nöte der Allerärmsten aus der Zahl der Heimatvertriebenen zu lindern.

Dazu kam die noch viel umfassendere Aufgabe der seelischen Betreuung derer, die völlig entwurzelt und oft in tiefster Glaubensnot über all dem furchtbaren Erleben die Hilfe der Landeskirche erbaten. Es galt ein Netz von Predigtstationen neu zu schaffen und kirchliche Unterrichtsstellen über das ganze weite Diasporagebiet auszubreiten. In Bayern wurden im Zusammenhang mit dem Einstrom der Heimatvertriebenen vier neue Dekanate und ein neues Kreisdekanat gegründet sowie 232 neue Pfarrstellen und Vikariate und 1400 neue Predigt- und 1700 neue Unterrichtsstationen geschaffen. Etwa 300 Ostpfarrer und 700 katechetische Hilfskräfte wurden in Dienst gestellt, über 100 neue Kirchenbauten wurden durch das Einströmen der neuen Heimatvertriebenen notwendig. In jedem Dekanat wurde ein Vertrauenspfarrer, zumeist ein Ostpfarrer, als Obmann für die Vertriebenenarbeit bestellt, an welchen alle berechtigten Wünsche der Heimat-

vertriebenen in Beziehung auf kirchliche Versorgung heranzubringen waren, und der mit dem eigenen Dekan und den Beauftragten für die Vertriebenenarbeit all das bedenken und in Angriff nehmen sollte, was zum rechten Heimischwerden der Vertriebenen in der Gemeinde und zur Begründung der einen Gemeinde Jesu Christi an allen Orten nötig erschien. Der Beauftragte steht durch Rundbriefe und Einzelkorrespondenz, sowie durch Zusammenkünfte und Rüstzeiten in ständigem Verkehr mit diesen Vertrauenspfarrern, sowie mit seinen vielen weiteren Mitarbeitern an den verschiedensten Orten. Er ist die ganze Woche über am Vormittag in seinem Dienstzimmer im Gebäude des Landeskirchenrates, um hier die an ihn gerichtete zahlreiche Post jeder Art zu bearbeiten und die einzelnen an ihn herangebrachten Fragen mit den verschiedenen Referenten des Landeskirchenrates zu erledigen. Auch Hilfesuchende aus der Zahl der Heimatvertriebenen sprechen hier persönlich mit den mannigfaltigsten Ansinnen täglich bei ihm vor, die er nach Möglichkeit selbst zu beraten sucht oder an die zuständigen Herren in der Kirchenleitung oder an Regierungs- und andere amtliche Stellen weist. Vielfach kann er auch ihre Anliegen in der „Landesgeschäftsstelle für kirchliche Vertriebenenarbeit" in der Himmelreichstraße weiterführen und zum guten Abschluß bringen, wo er an jedem Nachmittag mit seinen Mitarbeitern in den Hilfskomitees und den schon oben erwähnten Referenten und Sachbearbeitern zusammen alle Fragen der Vertriebenen bearbeitet. Was dort allein an Fragen des diakonischen Referates zu erledigen ist, darüber gibt der letzte Jahresbericht interessanten Aufschluß, von dem wir im folgenden einige Absätze wiedergeben: „Die Himmelreichstraße" ist für die notleidenden Vertriebenen und Flüchtlinge seit 1948 zu einem Begriff geworden, haben doch selbst staatliche, ja sogar katholische Stellen Menschen, denen sie in ihrer Not nicht helfen konnten, häufig zu uns geschickt; und wir haben mit Gottes Hilfe immer einen Ausweg gefunden oder einen Rat, der zum Trost wurde, geben können. Es kamen illegale Grenzgänger, die nichts als ihr nacktes Leben retten konnten, Mütter und Gattinen, die ihre Angehörigen vermissen, Heimkehrer, die Arbeit und Unterkunft suchen, Arbeitslose, die nach zehn Jahren aus Niederbayern oder aus dem Bayerischen Wald dorthin umsiedeln wollen, wo sie wieder Hand an die Arbeit legen können. Es sprechen Familien vor, die zwangsgeräumt, auf die Straße gesetzt, oder von ihren Hausherren schikaniert werden, solche, die über ihre Herkunft keinerlei Papiere besitzen, junge Menschen, die durch die Wirren des Krieges keinen Beruf erlernen konnten und jetzt umschulen wollen, Auswanderungswillige, die an uns die bange Frage richten, ob sie den Sprung über den großen Teich wagen sollen, Rentenberechtigte, die keine Kraft mehr haben, ihr Recht bei den Behörden durchzukämpfen, ostdeutsche Bauern, die wieder nach eigener Scholle verlangen, Lastenausgleichsberechtigte, die wenigstens noch ein paar Pfennige an Stelle ihres verlorenen Vermögens bekommen wollen,

Menschen mit starkem Lebenswillen, die mit unserer Hilfe sich ein Häuschen erbauen möchten, Sowjetzonenflüchtlinge, die in der Bundesrepublik keine Aufnahme fanden aber auch nicht zurückkönnen, evangelische Handwerker, die in katholischen Gemeinden kein Vorwärtskommen haben, und andere mit Nöten, Sorgen und Leiden jeder Art.

Das Bestreben der Vertriebenen, seit der Währungsreform wieder beruflich und wirtschaftlich Fuß zu fassen, hat sich in der Berichtszeit weiter verstärkt. Die an uns hauptsächlich herangetragenen Fragen beweisen, daß auf dem gesamten Vertriebenensektor die Eingliederung weiter vorwärtsgeschritten, aber noch längst nicht abgeschlossen ist. Nicht zuletzt auch deshalb noch nicht einmal annähernd abgeschlossen sein kann, weil in den letzten zwei Jahren Hunderttausende von Sowjetzonenflüchtlingen hinzukommen, von denen ein großer Teil Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten sind.

Mit folgenden Angelegenheiten hatten wir uns in den letzten zwei Jahren hauptsächlich zu beschäftigen:

a) Wohnungsbau und den damit zusammenhängenden Fragen, wie Bauplatz- und Kreditbeschaffung;

b) Pacht- und Kaufangelegenheiten von Gewerbebetrieben auf Grund des Soforthilfe- und Lastenausgleichsgesetzes;

c) Pacht- und Kaufangelegenheiten auf Grund des Flüchtlingssiedlungsgesetzes und der Bodenreform;

d) Arbeits- und Lehrstellenvermittlung;

e) Rentenfragen aller Art;

f) Innerdeutsche Umsiedlung, verbunden in fast allen Fällen mit Arbeits- und Existenzbeschaffung in außerbayerischen Gebieten;

g) Ersatzdokumente und Übersetzungen für Auswanderer usw.;

h) Hilfe für Sowjetzonenflüchtlinge, die durch die Kommission nicht aufgenommen wurden, aber auch in die Mittelzone nicht mehr zurückkönnen;

i) Hilfe für Witwen und Waisen ehem. deutscher Wehrmachtsangehöriger, die in Österreich wohnen;

j) Ausfüllhilfe bei der Antragstellung für die Schadensfeststellung;

k) Lastenausgleichsfragen aller Art, z. B. umfangreiche Gutachten bezüglich des Erb- und des Vermögensrechtes in den osteuropäischen Staaten;

l) Gutachten bezüglich der deutschen Volkszugehörigkeit bei Neuausstellung von Bundesvertriebenenausweisen;

m) Betreuung und Arbeitsbeschaffung für die Spätheimkehrer;

n) Vermittlung von landwirtschaftlichem Grund und Boden usw.

Mit den nachfolgenden ausgewiesenen Zahlen soll der Umfang unserer Arbeit auf einigen Arbeitsgebieten herausgestellt werden:

Kurz nach der Währungsreform haben wir sechs größere Selbsthilfe-Siedler-Gruppen ins Leben gerufen und mit dem Bau von Wohnungen begonnen. Inzwischen konnten wir diese Siedlergruppen auf zehn erhöhen, die sich hauptsächlich im oberbayerischen und niederbayerischen Diasporagebiet befinden. In fünf Bauabschnitten wurden 634 Wohnungen erstellt, in denen 2336 Vertriebene wieder eine menschenwürdige Bleibe erhielten. Diese segensreiche Arbeit kann in den kommenden Jahren noch intensiver fortgeführt werden, denn durch die Verabschiedung des Lastenausgleichsgesetzes sind günstigere Kreditmöglichkeiten geschaffen worden.

Die Ansiedlung der ostdeutschen Bauern ist eine der schwierigsten Aufgaben, um die wir uns bemühen, und die Erfolge die wir erzielt haben sind verhältnismäßig klein. War es uns gelungen, auf dem Truppenübungsplatz Hohenfels zwei vollständig neue Gemeinden zu gründen und aus einer Schwedenhilfe eine Evangelische Kirche in Enslwang zu erbauen, die vom Herrn Landesbischof eingeweiht wurde, so haben wir in der Zwischenzeit alle Hände voll zu tun gehabt, diese Bauern, die auf Befehl der Amerikaner ihre in zäher Arbeit erbauten Höfe verlassen mußten, wieder über die Landessiedlung unterzubringen. Ähnlich ist es mit unseren Siedlern auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr ergangen. Auch diese mußten ihr Höfe räumen und anderweitig untergebracht werden. Rund 350 evangelische Vertriebene haben bis jetzt durch unsere Vermittlung wieder eigene Scholle bekommen.

Für Auswanderungszwecke und in anderen Angelegenheiten von Vertriebenen wurden in der Berichtszeit über 6000 umfangreiche Übersetzungen, 1562 Bescheinigungen und über 4000 Ersatzurkunden angefertigt. 1226 oft sehr ausführliche Gutachten wurden bezüglich der Beamtenrechtsstellung für sogenannte 131er Pensionäre ausgestellt. Unsere kirchliche Umsiedlung war auch von Erfolg gekrönt, konnten doch immerhin bis 1955 306 Familien mit über 1500 Personen aus Elendsquartieren und aus den Notstandsgebieten zur Umsiedlung gebracht werden. Auf eine weitere wichtige Arbeit, die wir neben mancher anderen geleistet haben, gilt es noch besonders hinzuweisen, auf die Ausfüllhilfe im Rahmen der Schadensfeststellung. Diese Hilfe haben wir nicht nur in unserer Geschäftsstelle geleistet, sondern

sind an Sonn- und Feiertagen in die Landkreise gefahren und haben dort die Vertriebenen aufgeklärt oder ihnen an Ort und Stelle ihre Fragebogen ausgefüllt. Diese Arbeit war eine der schwierigsten, denn es handelte sich bei der Schadensfeststellung oft um Schäden bei sechs- bis zehnköpfigen Erbengemeinschaften, die über ihr verlorenes Vermögen keinerlei Unterlagen besaßen. Tausende und Abertausende solcher Formulare wurden durch die von uns angelernten ehrenamtlichen Helfer ausgefüllt.

Zuletzt soll von vielen Arbeitsgebieten noch ein besonders wichtiges erwähnt werden, die Vermittlung von allerlei Krediten, welche die Voraussetzung für die Neugründung von Existenzen unserer Vertriebenen sind. Leider haben wir die durch uns vermittelten Kredite nicht gezählt, auch ihre Höhe können wir nicht einmal annähernd angeben. Daß die Summen aber in die Hunderttausende gehen, steht fest, denn wir können z. B. in München, von den Lebensmitteln angefangen bis zum letzten Gebrauchsartikel, alles in den Handwerksbetrieben oder Geschäften einkaufen, denen wir zu Krediten und damit zur Existenz verholfen haben. Ärzte, Zahnärzte und Rechtsanwälte sind auch zahlreich darunter.

Abschließend wollen wir zu unserem diakonischen Bericht noch betonen: Wir haben planmäßig vor allem im oberbayerischen und niederbayerischen Diasporagebiet das Ziel verfolgt, unseren evangelischen Heimatvertriebenen so zu helfen, daß sie sich in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in diesem Gebiet behaupten können, oder wenn eine solche Hoffnung nicht bestand, haben wir ihnen zur Umsiedlung verholfen. Vor allem unsere Selbsthilfe-Siedlergruppen und ihre Bautätigkeit war auf das Ziel ausgerichtet, neue evangelische Gemeinden, die auch lebensfähig sind, in diesem Diasporagebiet zu schaffen. Fast in jedem Falle sind unsere Siedlungen zum Kern bzw. zum Mittelpunkt neuer evangelischer Gemeinden geworden. Wir nennen beispielsweise Oberbernbach bei Aichach, Siedlung München-Freimann, Pöttmes bei Aichach, Mühlenried (Kreis Schrobenhausen) usw.

Das Referat I für *Seelsorge und Volksmission*, das der Verfasser dieser Abhandlung neben der Leitung der Landesgeschäftsstelle selbst innehat, ist ausgesprochenerweise nicht ein Referat neben den übrigen, sondern allen anderen vorgeordnet und auch deren Inhalt als letztenendes seelsorgerlich und volksmissionarisch bestimmend. Zu Kirchentagen, welche Heimatvertriebene und Einheimische in gleicher Weise in Gottesdienst und Gemeindeabend auf ihre besonderen Anliegen und ihre Pflichten gegeneinander ansprechen und das verpflichtende und segnende Erbe der Väter neu nahebringen, ist der Referatsleiter fast jeden Samstag und Sonntag in einer anderen Gemeinde. Neben ihm tun seine Helfer unter den Vertrauenspfarrern den gleichen Dienst, so daß alljährlich mehrere hundert Gemeinden besucht

werden. Das Ziel bleibt dabei, die rechte kirchliche Eingliederung immer besser zu verwirklichen und immer mehr Gemeindeglieder zu lebendiger Mitarbeit willig zu machen. Die zur Mitarbeit in der Gemeinde Bereiten werden dann in mehrtägigen Rüstzeiten dekanatsweise oder nach der Zugehörigkeit zu einzelnen Landsmannschaften und Hilfskomitees gesammelt und durch Referate über die verschiedensten einschlägigen Themen und gründliche Aussprache in diesem ihrem Helferdienst gefördert. 15 bis 20 solcher Freizeiten werden alljährlich durchgeführt. Laien sind ständig zur seelsorgerlichen Betreuung im Rahmen des Besuchsdienstes unterwegs und suchen die Vertriebenen bis in die entlegensten Einödhöfe auf, um ihnen den Gruß der Kirche zu überbringen und ihnen in ihrem mannigfachen Nöten beizustehen. Hunderte von Bibeln, Neuen Testamenten, Gesangbüchern, Andachtsbüchern und evangelischen Schriften wurden gesammelt und weitergegeben, Tausende volksmissionarischer Flugblätter verteilt. Zwei umfangreiche Filmstreifen wurden über das heimatliche Leben und die Geschichte der einzelnen evangelischen Kirchen der ostdeutschen und osteuropäischen Gebiete zusammengestellt und vielerorten vorgeführt. Dazu wurden Buntdias über die Vertriebenenarbeit anderer Länder, etwa der Türkei, Kleinasiens und Finnlands gezeigt, die vom Unterzeichneten und einem seiner engsten Mitarbeiter hergestellt wurden, gelegentlich von Besuchsreisen der Europäischen Forschungsgruppe für Vertriebenenfragen in diesen Gebieten.

An die überaus wichtige Arbeit der Kirche, die in Hunderten von Flüchtlingslagern geschah und noch geschieht, kann nur kurz erinnert werden. Zahlreiche besonders angestellte Lagerpfarrer unterstützt von Fürsorgerinnen, Hortnerinnen, Kindergärtnerinnen usw. tun dort ihren oft recht schweren Dienst. Zu den von 1945 her bestehenden Lagern in Bayern, die immer mehr abgebaut wurden, kamen durch den neuerlichen Einstrom der Flüchtlinge aus der Sowjetzone 14 neugegründete oder wiederbelegte Lager, darunter 9 Gast- und Durchgangslager für später nach Nordrhein-Westfalen und Württemberg-Baden weiterzuleitende Flüchtlinge. In jedem von ihnen suchen wieder Lagerpfarrer und mannigfache Hilfskräfte der Inneren Mission Menschen in großer äußeren und inneren Not den Dienst zu erweisen, der ihnen allmählich Heimatgefühl und Geborgenheit vermittelt und das Empfinden gibt, in einer echten christlichen Gemeinschaft Aufnahme gefunden zu haben. Ähnliches wäre von dem weitverzweigten Dienst an den zahlreichen heimatlosen Ausländern in Bayern zu sagen.

Die spezielle Betreuung, welche die Vertriebenen-Jugend in ungezählten Jugendlagern und Freizeiten, Jugendwohnheimen, Lehrwerkstätten, gemeinnützigen Gruppenarbeiten, freiwilligem Arbeitsdienst evangelischer junger Mädchen usw. noch in ganz besonderer Weise erhält, stellt ein eigenes Kapitel dar.

Da sich die in der Landesgeschäftsstelle zusammengeschlossenen Hilfskomitees eine Art politisches Wächteramt übertragen wissen, nehmen ihre Vertreter an allen größeren Treffen der Landmannschaften teil, nicht nur, um dabei Gottesdienste zu halten, sondern auch um Einfluß auf die heimatpolitische Arbeit im Sinne unserer Kirche zu nehmen. Als „Gewissen der Landsmannschaft" veranstalteten sie auch alljährlich eine mehrtägige Freizeit in der evangelischen Akademie in Tutzing, zu der die Führer der Landsmannschaften, die führenden Politiker und maßgebliche Persönlichkeiten der politischen Parteien eingeladen werden, wie auch die katholischen Vertriebenen-Organisationen, um zusammen mit ihnen auf Grund von Referaten namhafter Persönlichkeiten alle aktuellen Vertriebenenfragen vom evangelischen Standpunkte her zu besprechen. Diese Akademie-Tagungen der Hilfskomitees erfreuen sich ganz besonderer Beliebtheit und leisten einen wichtigen Öffentlichkeitsdienst im Sinne unserer kirchlichen Vertriebenenarbeit. Daß die verantwortlichen Leiter unserer Hilfskomitees und der Landesgeschäftsstelle ihrerseits an entsprechenden Tagungen anderer Gremien teilnehmen, ist damit von selbst gegeben und befruchtet den eigenen Dienst. Das dritte Aufgabengebiet, daß die „Einflußnahme auf die verschiedenen Vertriebenenorganisationen, staatlichen Stellen und Parteien" wahrzunehmen hat, leistet auch überaus wichtigen Dienst im Hinblick auf Presse und Vertriebenen-Schrifttum. Nicht nur die kirchliche Presse wird durch Nachrichtenübermittlung von hier aus reichlich bedacht, sondern auch auf die Vertriebenenpresse und das Zeitungswesen jeder Art wird versucht, Einfluß zu gewinnen, und ein immer reicheres evangelisches Vertriebenen-Buchwerk gibt Zeugnis von der Arbeit, die auch auf diesem Sektor geschieht. Alle mit dem Vorstehenden vielfach nur angedeuteten umfangreichen Arbeiten und manche weiteren geschehen, um den Heimatvertriebenen im neuen Kirchenland rechte Heimat zu geben. Die Aufnahmekirche möchte den Vertriebenen, die in ihrer Heimatkirche ihre Mutter verloren haben, gerne eine neue liebevolle und verständnisreiche Mutter werden. Daran mithelfen zu dürfen, ist die Freude des Beauftragten für die kirchliche Vertriebenenarbeit und vieler seiner Mitarbeiter.

Helmut Bunzel

Bücherbericht

Gotthold Rhode: „Die Ostgebiete des Deutschen Reiches"
Ein Taschenbuch, 288 S., Holzner-Verlag, Würzburg, 1955.
Preis DM 14.70

Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau
216 S., Holzner-Verlag, Würzburg, 1955. *Preis DM 9.–*

Götz von Selle: „Ostdeutsche Biographien"
Holzner-Verlag, Würzburg, 1955

Mit diesen drei Büchern hat uns der rührige Holzner-Verlag drei wertvolle Werke zur deutschen Ostgeschichte geschenkt. Das bedeutsamste unter ihnen ist ohne Zweifel das von *G. Rhode* herausgegebene *„Taschenbuch"*. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit von Sachkennern auf dem Gebiete des Ostens: Herbert Schlenger bearbeitet die natürlichen Grundlagen (Geographie und Geologie), Walter Kuhn den Gang der deutschen Besiedlung, Wolfgang La Baume die vorgeschichtliche Zeit und Gotthard Rhode die geschichtliche Entwicklung bis 1945. Sehr wertvoll ist der Abschnitt über das „geistige Gesicht des Ostens" von Ludwig Petry und Hellmut Weihs. In diesem Abschnitt wird die Verbindung des Ostens mit dem Westen, die produktive Kraft des Ostens (im 17. und 18. Jahrhundert ist der Osten mit Schlesien und Ostpreußen führend im deutschen Geistesleben) und das Übervölkische sowohl im Mittelalter wie in der Reformationszeit herausgestellt. Ein Viertel des deutsch-evang. Liedgutes stammt aus Ostdeutschland. Sehr instruktiv ist der Bericht von Erich Keyser über die „Bevölkerung der Ostprovinzen Preußens in den letzten 100 Jahren", in denen die große Ostwanderung des Mittelalters durch eine leider allzu große Westwanderung des 19. Jahrhunderts ausgeglichen wurde. Dieses großzügig angelegte Taschenbuch tritt vielen irrigen Meinungen über Ostdeutschland, denen man im Ausland wie in Westdeutschland begegnet, mit großer Sachkenntnis entgegen. Wer im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben über Ostdeutschland mitreden will, kann an dem Buche nicht vorüber gehen.

Einige kleine Wünsche für eine Neuauflage: Im beigelegten Kartenmaterial

fehlt eine Karte zur vorgeschichtlichen Besiedlung! — Bei den Kurzbiographien vermissen wir unter anderem: die Brüder Otfried und Julius Müller, Kaspar Neumann, Jochen Klepper, Johann Heermann und Mutter Eva v. Thiele-Winkler. — Zu Seite 230: Johann Scheffler ist katholischer Priester geworden, aber nicht Franziskaner-Mönch. Auf Seite 225 fehlt bei der Aufzählung evangel. Predigerseminare das schlesische in Naumburg am Queis.

Mit gleicher Freude weisen wir auf *das 1. Jahrbuch der Breslauer Universität* hin. Wir heben von den Aufsätzen darin besonders hervor den von H. Helfritz über die Breslauer Universität als Pflegestätte deutschen Geistes, darin der Satz: „Ebenso wie die Berliner Universität war auch die Breslauer im Geiste Humboldts nicht konfessionell gebunden. Die für Schlesien seit Friedrich dem Großen fast sprichwörtliche Toleranz wirkte sich auch in der ganzen Folgezeit segensreich aus." Für den Bereich der evangel. Kirche sind die beiden Aufsätze von Walter Schwarz und Johannes Steinbeck wichtig. Der erstere untersucht in ruhiger Sachlichkeit das Verhältnis der Universität Breslau zum schlesischen Konsistorium, das, vor allem am Anfang, nicht immer reibungslos gewesen ist. (Man beachte den unsichtbaren Kampf zwichen David Schulz und Generalsup. Ribbeck!) Unter der Überschrift „Zur Prinzipienlehre der evangel. Dogmatik" liefert der frühere Breslauer praktische Theologe Joh. Steinbeck einen feinsinnigen Überblick über die Systeme der drei Breslauer Systematiker Wobbermin, Otto und Schäder. Wenn man auch manche Linien anders ziehen würde, so ist man doch dankbar für das Verständnis und die Sorgfalt, mit der der Verfasser sich in die verschiedenen Systeme eingefühlt hat. Bei dem allzu kurzen Aufsatz von W. Knevels über die akademischen Gottesdienste vermißt man eine gründliche geschichtliche Behandlung des Themas. Schließlich erwähnen wir den aufgezeichneten Aufsatz von Arno Lubos: „Das schlesische Geistesleben im Mittelalter". Schlesien hat zwar erst 1811 eine Voll-Universität bekommen, aber seit der Einwanderung allezeit ein universales Geistesleben besessen. Fraglich ist uns, ob man den bekannten Philosophen Witelo, so wie es heute fast allgemein geschieht, zum ersten „schlesischen Philosophen" und zum Typ schlesischer Mystik stempeln darf. Seine Eltern sind eben erst aus Thüringen eingewandert. Ein besonderer schlesischer Stamm hatte sich damals noch nicht gebildet. Sein Leben und Wirken verläuft in Frankreich und Italien und endet wahrscheinlich in Polen. Daß er in einem schlesischen Dorf geboren wurde, erscheint uns derhalben mehr Zufall als Schicksal. — Alle die im Osten gelebt haben, werden voll und ganz den Satz (Seite 98) unterschreiben: „Wie negativ auch ein Nationalgefühl beurteilt werden kann, im deutschen Osten ist ein nationales Heimatgefühl notwendig zur Erhaltung des eigenen Lebens, das lehren Geschichte und Gegenwart . . . ."

Die Absicht *„Götz von Selles"* mit seinen *„Ostdeutschen Biographien"* ist gut und dankenswert: „Die Ehrfurcht vor diesem Deutschland im Osten unseres Vaterlandes zu erwecken . . . Wenn diese Menschen und ihre Leistung aus dem Denken des deutschen Volkes getilgt würden, dann wäre der Gedanke von der deutschen Einheit hinfällig". Unter den fast 400 Persönlichkeiten von Ostdeutschen finden wir 101 Schlesier. Aber es ist doch bedenklich, viele bedeutende Männer aus dem sächsischen Raum als Schlesier zu bringen, so etwa A. H. Franke, Zinzendorff, Lessing und Christian Weise. Dagegen fehlen Namen, die unbedingt erscheinen sollten: Der Görlitzer Jakob Böhme, die beiden Langhans, die Grafen Yorck von Wartenberg und die Kreisauer Moltkes, die Oberschlesier Graf und Gräfin Reden, Mutter Eva Thiele-Winkler und die Familie Henckel-Donnersmarck; von den Theologen und den geistlichen Sängern Martin Moller, Michael Weihse, Julius Müller und Kaspar Neumann. Auch die Biographien selber bedürfen hie und da einer Korrektur, so zum Beispiel bei Czepko und Schmolck. Für eine Neuauflage wünschten wir, daß der Verfasser sich von der Zahl 365 freimacht und jeder Persönlichkeit wenigstens eine volle Seite gewährt.

Erwin Hirschberg Unser Schlesien heute, Aachen 1955, 226 Seiten und viele Bilder.

Wer wissen will, wie es heute im einzelnen und im allgemeinen in Schlesien aussieht, der greife nach diesem Buch. Der Verfasser, der im Dritten Reich im Konzentrationslager gewesen und dort seinen Bruder verloren hat, durfte im Jahre 1954 eine Reise durch alle Kreise Schlesiens machen. Wir bekommen durch Schrift und Bild einen guten Anschauungsunterricht von den dortigen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Verhältnissen. Uns interessieren vor allem die kirchlichen Verhältnisse. In Breslau waren außer den zerstörten Kirchen Elftausend und Erlöser in polnische Hände übergegangen. In Reichenbach und Schweidnitz haben die Evangelischen besondere Freiheiten für ihre Gottesdienste, ebenso ist das Ev. Luisenheim in Frankenstein erhalten, wenn auch unter polnischer Aufsicht. Evangel. Gottesdienste werden außerdem erwähnt in den Orten Maltsch, Ohlau, Freystadt, Goldberg, Schönau, Kauffung. Die Hirschberger Gnadenkirche ist in polnischem Besitz. Die Lutherbüste blieb aber erhalten. Das kirchliche Leben ist für die Deutschen der Mittelpunkt des Lebens geworden. Besonders gut steht es im Kreis Waldenburg, das man eine „Insel des Deutschtums" nennen kann. Über die Hälfte der dortigen 20 000 Deutschen sind evangelisch. Nicht weniger als 21 deutsche Schulen mit 8000 Kindern sind dort im Kreis. Im kirchlichen Leben helfen viel Laien aus, bisweilen auch evangelisch-polnische Pfarrer und sogar katholische Priester.

Von deutsch-evangelischen Pfarrern werden erwähnt: Pfarrer Rutz in Schweidnitz und Superint. Steckel in Liegnitz. In Lauban, „der Stadt Gottes", wohnen neben 600 Evangelischen 300 Juden. Den Polen gelang es nicht, die Konfessionen gegeneinander auszuspielen.

Die katholische Kirche hat es im ganzen schlechter als die evangelische, weil dort, vor allem in Oberschlesien, die deutsche Sprache verboten ist. Die deutschen Klöster werden bedrängt und die Insassen verhaftet und nach Polen gebracht. Das Kloster Leubus verfällt und das Kloster Grüssau soll Kaserne werden. Am schlimmsten geht es den Deutschen in den sogenannten Sperrgebieten (Grafschaft Glatz, Landeshuter Kreis und die Grenzgebiete an der Oder-Neisse.) Dort ist ihnen jeder Aufenthalt untersagt. Der Verfasser schließt seine Ausführungen mit den Sätzen über Gleiwitz, die aber für ganz Schlesien gelten: „Gleich welcher Nationalität die heutigen Bürger von Gleiwitz sind: Sie alle leiden unter dem Bolschewismus. Sollte dieses gemeinsame Leiden und die gemeinsame Religiosität nicht in der Zukunft eine neue Basis für das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen bilden können? Es gibt viele Polen in dem großen Schlesien, die in den Jahren kommunistischer Herrschaft anders geworden sind, als wir sie 1945 und vorher kennen gelernt haben."

Gerhard Meyer, Der niederdeutsche und der südostdeutsche Mensch,
Verlag „Unser Weg", Düsseldorf, 36 S., 1955, *Preis DM 1.–*

Das vorliegende Heft ist eine feine Ergänzung zu dem im vorigen Jahrgang angezeigten Heft: „Der schlesische Mensch" von Dr. Paul Hultsch. Der Verfasser stellt sehr vorsichtig und besonnen, abseits allen Werturteilen, die zwei Typen folgendermaßen gegenüber: Das Wesen des Niederdeutschen (Hannoveraner), kennzeichnen die vier Worte: „einheitlich, geschlossen, realistisch und rationalistisch." Aus einer reichen Beobachtung heraus werden dieselben am niedersächsischen Bauernhaus, an seiner konservativen Traditionsgebundenheit, an seinem Fatalismus und Rechtsgefühl anschaulich gemacht. Der realistische Wesenszug hat aus dem niederdeutschen Menschen, den wirklichkeitsnahen, politischen Menschen gemacht. Seine religiöse Haltung ist ganz nüchtern, diesseitige und jenseitige Welt sind dualistisch getrennt. Die Volksfrömmigkeit wurzelt stark im Alttestamentlichen, ja im Altheidnischen. Bei dieser Schilderung gewinnt die alte Behauptung an Boden, daß Norddeutschland niemals richtig durchmissioniert sei. Dem gegenüber wird das Wesen des „Südostdeutschen" (Schlesier) in den vier anderen Worten gekennzeichnet: „Vielfältig, offen, idealistisch

und mystisch." Auch diese Kennzeichnung wird an der Geschichte veranschaulicht. „Der Schlesier ist aus vielen Stammesarten herausgewachsen und stand immer unter neuen Einflüssen von Ost und West, von Berlin und Wien." Die Kolonisationsaufgabe zwang ihn zur Geselligkeit und Anpassungsfähigkeit. Sein religiöses Leben ist keineswegs dualistisch, sondern immer zur Harmonie zwischen Ewigem und Irdischem und darum auch zur religiösen Toleranz geneigt. „Man kann geradezu sagen, daß dem Schlesier die Kunst des Ausgleichs in besonderem Maße eignet." Meyer schließt seine Studie mit einer interessanten Gegenüberstellung zweier bedeutsamen Männer, des niederdeutschen Louis Harms und des ostdeutschen Grafen Zinzendorff.

Aber gerade diese Gegenüberstellung erhellt die Gefahr aller Typologie. Wäre nicht ein ganz anderes Bild herausgekommen, wenn statt jener Männer zwei ganz andere gegenübergestellt worden wären, etwa der große Philosoph H. W. Leibniz auf der einen Seite und auf der anderen der Schlesier Christian Wolf oder gar David Schulz?! Das Leben ist eben immer reicher als alle Typologie. Sodann könnte man fragen, ob nicht doch auch im Herzen der Schlesier sich etwas von dualistischer Zerrissenheit findet. Man denke an Andreas Gryphius und auch an den Mystiker Johann Scheffler, der zwischen konfessionellem Fanatismus, bigotten Kirchentum und überkonfessioneller Religiosität hin und her schwankt. Sehr richtig und uns Schlesiern aus dem Herzen gesprochen ist die Behauptung des Verfassers: „Es ist nicht zuviel gesagt, daß Friedrich der Große neben der hl. Hedwig zum Nationalhelden der Schlesier geworden ist. Beide Gestalten haben in seinem Herzen Platz". –

Kurz hingewiesen sei wiederum auf die Zeitschrift *„Der Remter"*. Wir heben heraus aus Heft 1955, 3 den Überblick: „Aus den deutschen Ostgebieten"; ferner „Oberschlesien, seine Bedeutung für Deutschland und Europa" von Peter Heinz Seraphim und schließlich den ausgezeichneten Aufsatz von Herbert Ludat: „Ostmitteleuropa und unser Geschichtsbild", wenn man auch zu einigen Ausführungen kräftige Fragezeichen anfügen möchte. Heft 4 bringt einen interessanten Rückblick auf die Potsdamer Konferenz und die Oder-Neiße-Linie von G. Marzian. Girgensohn schreibt über „Das Recht auf Heimat als Menschenrecht" und H. Ulmann über „Wandel im Bild des Ostens". Aus Heft 5 interessieren am meisten J. Konrads Vortrag über „Toleranz, ihre Verpflichtung und ihre Grenzen", H. Kochs Aufsatz: „Moskau und die östlichen Kirchen" und die vielfachen interessanten Berichte, wie es heute im Osten aussieht. – Wenig befriedigend ist in Heft 6 der Aufsatz über den „Sinn der schlesischen Heimsuchung" von Heinrich Treblin. Er findet die Wurzel der Katastrophe in der „Abkehr von Christus", die „den reichen Gottessegen deutscher Geschichte im Osten in Fluch und Un-

segen gekehrt habe", und findet den Sinn der Heimsuchung in der Versöhnung der Völker, Stände und Konfessionen. Diese sozialethischen Aufgaben sind aber die Aufgaben nicht nur Ostdeutschlands, geschweige Schlesiens allein, sondern der gesamten Völkerwelt in Ost und West, und die Abkehr von Christus trifft ebenfalls die gesamte Völkerwelt, nicht nur den Ausschnitt, den wir Ostdeutschland nennen. Damit aber bleibt das eigentliche Rätsel ungelöst stehen, warum ausgerechnet diese ostdeutschen Gebiete, die in keiner Weise schlimmer, in mancher Beziehung viel weniger als andere Völker oder Volksteile von Christus abgewichen waren, dieser Heimsuchung bedurften. Es gibt eben Rätsel des Einzellebens (Hiob) wie der Völkerwelt, die mit sozialethischen Erwägungen nicht zu lösen sind, vor denen wir mit dem Psalmisten uns nur ehrfürchtig beugen können: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun; Du Herr, hast's getan" (Ps. 35, 10). Daß in dem genannten Aufsatz die Konturen schlesischer Geschichte arg verzeichnet werden, sei ausdrücklich noch gesagt.

Alfred Höhne: Hirschberg im Riesengebirge.
Verlag Grenzland-Druckerei Rock & Co.
Groß-Denkte, Wolfenbüttel. 329 S. 1953. *DM 8,50*

Ernst Kunick: Heimatbuch des Kreises Landeshut.
Verlag dto. 192 S. 1954. *DM 7.50*

Beide Bücher, die übrigems mit gutem und reichlichem Bildwerk und Kartenwerk ausgestattet, sind zunächst für die früheren Bewohner von Stadt und Kreis Hirschberg und Landeshut geschrieben. Manches daran hat auch nur für diese Interesse; aber es gibt in beiden Büchern weite Partien, die darüber hinaus das allgemeine Interesse erwecken. Dazu rechne ich im besonderen die geschichtlichen Abschnitte über Werden und Wachsen der Städte und Kreise von der Vorgeschichte an bis zur Katastrophe 1945. Desgleichen die Geschichte der Entwicklung von Kirche und Schule, Wirtschaft und Industrie. Die Form, in der die geschichtliche Entwicklung gegeben wird, ist in beiden Büchern verschieden: Es wechseln geschichtliche Überblicke mit chronistischen Aufzeichnungen und persönlichen Erinnerungen. Im Hirschberger Heimatbuch behandelt der letzte ev. Pfarrer Erich Prüfer das Leben der Gnadenkirche, in gleicher Weise der letzte kath. Stadtpfarrer das der kath. Stadtpfarrkirche. Im Heimatbuch von Landeshut schildert Pfarrer Friedrich Kretschmer den Bau der Landeshuter Gnadenkirche und der Bethauskirchen im Kreis; von kathol. Seite Pater Lutterotti die Geschichte des Klosters Grüssau bis zur Säkularisation und Pater Ambrosius

Rose das zweite Benediktinerkloster Grüssau von 1923—1945. Sehr instruktiv sind die Aufsätze von Dr. Frahn über Anfang, Blüte und Not der Handweberei. Was in beiden Büchern an Schicksalen aus den Katastrophenjahren 1945/46 niedergelegt ist, bleibt Material für eine zukünftige Geschichte der deutschen Aussiedlung aus Schlesien. Aus dem Landeshuter Heimatbuch sind noch die Einzelbiographien über die drei großen Schlesier z. Zt. Friedrichs des Großen: Peter Hasenklever, Karl Abraham von Zedlitz und Karl Gotthardt Langhans, erwähnenswert. Man vermißt eine gleiche Kurzbiographie über den Kultusminister Falk aus der Zeit Bismarcks. Wir wünschen beiden Büchern eine weite Verbreitung, um die Heimatliebe und das Heimatwissen auch im neuen Geschlecht zu stärken.

Von katholischer Seite liegen vor:

Kurt Engelbert, Archiv für schlesische Kirchengeschichte
Band XIII, Hildeheim, 1955. 332 Seiten

Maria Mumelter: Die Heilige Hedwig
Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, 1954, 65 Seiten.

Emil Brzoska, Die geistige Gestalt Oberschlesiens
Frankfurt, 1953

Aus dem reichhaltigen *Archivband* heben wir folgende Aufsätze hervor: Den ersten über *Peter Wlast* und die Ohlauer Blasiuskirche von Dr. Elstert. Dieser Aufsatz macht die vordeutsche Kolonisation (Wallonen und Flamen) und die „Missionszeit" in Schlesien recht anschaulich. Dabei wird der bei Ohlau lebende Einsiedler Seohard (slawisch Zoerad) 1003—1010 als „der erste namentliche bekannte Missionar Schlesiens" genannt. — Sehr instruktiv sind die *Aufzeichnungen des Breslauer Domherrn Stanislaus Sauer* über die Zeit der Bischöfe Rudolf von Rüdisheim (1468—1482) und Johann Roth (1482—1506). Die Herausgeber dieser Aufzeichnungen, Hermann Hoffmann und Kurt Engelbert haben recht, in Sauers Tagebuch einen wertvollen „Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation" zu sehen. Es tritt uns darin erschütternd der Kampf aller gegen alle (Laien, Fürsten u. Rat gegen den Klerus, Bischof gegen Domkapitel, die Domherren untereinander, Stadtklerus gegen Kapitel) mit Heranziehung schlimmster Intrigen, Verleumdungen und brutaler Gewalt bis hin zur Gefangennahme, auf beiden Seiten entgegen. Es drängt sich geradezu das Schlußergebnis auf: Auch die schlesi-

sche Kirche war reif, ja überreif zur Reformation an Haupt und Gliedern! – Professor Hoffmann vollendet in diesem Bande seine ausführlichen Aufsätze über *Anton Theimer*. Man sieht hinein in das Tragische und ergebnislose Ringen der katholischen Reformfreunde aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um die Erneuerung der Kirche durch das „reine Christentum". Die christliche Substanz dieser Männer war allzu dünn, um die starke kuriale Strömung ihrer Kirche matt zu setzen, aber dennoch zu groß, um auf die Dauer im Deutsch-Katholizismus Ronges aufzugehen. Ob der Verfasser von seinem römischen Standpunkt aus dem ehrlichen Streben Theiners und vor allem seiner sittlichen Persönlichkeit ganz gerecht geworden ist, bleibt uns fraglich.

Das Büchlein von *Maria Mumelter* über die *heilige Hedwig* zeichnet in liebenswürdiger Sprache ein mittelalterliches Idealbild der Heiligen. Hedwigs Persönlichkeit würde uns aber bedeutend näher rücken, wenn auch ihre menschlichen Schwächen dabei herausgestellt wären. Auf einige Unrichtigkeiten hat das Archiv für schles. Kirchengeschichte Band XIII, Seite 332, aufmerksam gemacht.

Das kleine Heft von *Brzoska* über Oberschlesien bietet zwar, vor allem in seinen Anmerkungen, manche wertvollen geschichtlichen und literarischen Hinweise; ist aber so übervoll von einseitiger, konfessioneller Polemik und antipreußischem Ressentiment, daß es sich selbst um allen wissenschaftlichen Kredit bringt. *H. Eberlein*

Manfred von Tiedemann, Katalog der Leichenpredigtensammlung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen. Band 2, Göttingen 1954, 224 Seiten, und Band 3, 1955, 228 Seiten.

Der Anzeige des ersten Bandes im Jahrbuch 1955 sei hier nur die dankbare Freude über den raschen Abschluß des für Geschichtsforschung Genealogie unentbehrlichen Werkes hinzugefügt. Im 2. Band begegnen uns Samuel Heermann, der Sohn des Köbener Pastors, und Leonhard Krentzheim, der ehemalige Liegnitzer Superintendent, im 3. der Striegauer Pfarrerssohn Franciscus Rothe, gest. 1611, die Pfarrfrau Susanna Rudolff in Liebersdorf bei Gottesberg, gest. 1616, Paul Tantzmann, der 1622 gestorbene Pastor von Guhren bei Steinau, und der Breslauer Kircheninspektor Ananias Weber, gest. 1665. Von Adelsfamilien seien die Redern, Stosch, Zedlitz und Haugwitz erwähnt.

Martin Fischer-Hübner, Geistchristentum in der lutherischen Kirche Lauenburgs 1626—1711. Ratzeburg 1955. 40 Seiten.

Dieser kleine, aber sehr wichtige und äußerst anziehend geschriebene Beitrag zur Geschichte des Pietismus' interessiert uns vor allem wegen des beigefügten Bildes des Ossiger Edelmannes (im wahren Sinne des Wortes!) Caspar von Schwenckfeld, das bisher in Schlesien unbekannt war. Die Darstellung der Lehre des großen schlesischen Laien stützt sich in der Hauptsache auf Karl Eckes bekanntes Buch und Hellmut Eberleins schlesische Kirchengeschichte. Wenn der Verfasser auf S. 5 schreibt, in der Kirche zu Alt-Reichenau habe sich ein „Riesenbild von Schwenckfeld in der linken Ecke des Altarraums" befunden, so ist das natürlich ein peinlicher Lapsus. Sowohl Herr Pastor Schüller, der letzte Pfarrer von Alt Reichenau, als auch Herr Kirchenrat Langer, der Neffe des langjährigen dortigen Pastors Robert Langer, bestätigten mir auf Anfrage die Unhaltbarkeit dieser Behauptung, die, wenn sie zuträfe, ein rarissimum singulare bedeuten würde. Ein mir vorliegendes Bild vom Inneren der Alt Reichenauer Kirche, das, etwa 1900 aufgenommen, alle Einzelheiten des Altarraumes klar erkennen läßt, korrigiert sofort diesen Schönheitsfehler der Schrift Pastor Fischer-Hübners.

Dr. Wolfram Suchier, Bibliographie der Universitätsschriften von Halle-Wittenberg, 1817—85, Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften. XXIII, 806 S., 4 Abb., 51.— *DM*

Mit diesem Buch, einer Veröffentlichung der Universitäts- und Landesbibliothek Halle, haben sich deren Direktor, Professor E. Selbmann, und der Bearbeiter Dr. Suchier den Dank weiter Kreise gesichert. Es enthält die Frucht mehrjähriger zäher und gewissenhafter Arbeit. Es registriert die sämtlichen in diesem Zeitraum an der Universität Halle erschienenen amtlichen Veröffentlichungen des Rektors und Senats und der Fakultätsdekane sowie die Promotions- und Habilitationsschriften usw. Der vielseitige Wert dieser schönen Arbeit wird erhöht durch die Verzeichnung der Titel der zahlreichen Dr.-Arbeiten, die seinerzeit Manuskript geblieben sind, und durch die — oft höchst mühsam ermittelten — Personalangaben über die 3600 damals in Halle kreierten Doktoren. Das Buch ist eine Fundgrube für den deutschen Wissenschafts- und Literaturhistoriker, auch für Biographen, und gibt dem Statistiker reiche Anregungen. In Übersichtlichkeit und Klarheit werden die an der Universität Halle hervorgebrachten Leistun-

gen vorgeführt. Ein so wichtiges Handbuch darf in keiner unserer namhaften wissenschaftlichen Anstalten (Universitäten, Bibliotheken, Archive, Institute usw.) fehlen!

Johannes Grünewald

Reinhold Bossmann: „Textvariationen in polnischen Kantionalen" Ein Beitrag zum evangelischen Kirchenlied in Schlesien — in: Letras, Universidade do Parana, Faculdade de Filosofia, Revista dos Cursos de Letras, Curitiba — Brasil, September 1955, Nr. 4, S. 95—143.

Diese Studie ist die Fortsetzung der Arbeit von 1953 über „Ältere polnische Gesangbücher in Schlesien" (s. Jahrbuch 1954 Bd. 33, S. 198), die neuerdings als Sonderdruck im Universitätsverlag Carl Winters, Heidelberg zu haben ist. Die Untersuchung versucht, wie Dr. Bossmann ausdrücklich selber sagt, die Abhängigkeit der schlesischen Kantionale von älteren Thorner, Danziger und Königsberger Vorlagen zu beweisen. Bossmann führt diesen Versuch an der Hand einiger markanter Beispiele durch und zeigt dabei, daß die ansonsten allgemein übliche Form der sprachlichen Verbesserungen in späterer Zeit, mittels derer unverständlich gewordene Worte ersetzt werden, hier kaum vorkommt mit Ausnahme in den von Schlesiern übersetzten und geformten Liedern. Und das liegt daran, daß die meisten dieser Lieder in den polnischen Kantionalen in Schlesien im wesentlichen Thorners Vorlagen entnommen sind. Ja sogar die dort und in Danzig übliche Verwendung von etwa 2 Liedkompositionen wurde von den Schlesiern übernommen bis hin mit den dort vorkommenden Druckfehlern. Erst 1776 setzt Christian Bockshammer diesem Mißstand ein Ende, indem die Varianten weggelassen und damit ein verbindlicher Text vorgelegt wird. In den folgenden Kantionalausgaben auch bei Fiedler wird dieser Weg beibehalten. Da aber die Thorner polnische Sprache erheblich von dem Schlesischpolnisch in Schlesien abwich, wurde hier etwas Fremdes nach Schlesien hereingebracht und weithin auch nicht recht verstanden. Darum hat Bockshammer durch zahlreiche Fußnoten ab 1776 Unverständliches verständlich zu machen versucht und Fiedler nach ihm Sprachneuerungen eingeführt. Durch Liederdichter und Übersetzer deutscher Gesänge ins Polnische wie Herbinius, Herden und Rohrmann hat aber Schlesien erheblich zur Blüte des polnischen evangelischen Kirchenliedes beigetragen, da ihre Schöpfungen in viele polnische Gesangbücher außerhalb Schlesiens übernommen wurden. Hier ist also eine Linie umgekehrter Beeinflussung zu sehen, die bei B. zu kurz kommt. Im Ganzen ist diese Studie mit Dankbarkeit wie die vorhergegangene entgegenzunehmen, da sie auf Quellen aufbaut, die derzeit nicht zugänglich sind.

Zoe Droysen: „Wang im Riesengebirge" Weg und Schicksal der Kirche Wang von Norwegen bis Schlesien. 65 S., 27 Kunstdruckbilder, Kunstdruckumschlag. Verlag „Unser Weg", Ulm (Donau), 1956, *Preis DM 4.80.*

Zoe Droysen beschreibt hier den Weg einer der beliebtesten schlesischen Kirchen, der Bergkirche Wang im Riesengebirge.

Zunächst wird der Blick rückwärts gewandt in die Zeit, da die schlesische Bergkirche noch im Tal von Valdres in Südnorwegen zu Vang stand und Jahrhunderte in ihr der Gottesdienst den Nordmännern seit etwa Mitte des 11. Jahrhunderts gehalten wurde. Von diesen ursprünglich 750 Stabkirchen sind nur noch knapp 25 erhalten, unter ihnen die Kirche Wang, die dann schließlich 1841 den Weg übers Meer nach Deutschland und da auf Flößen die Oder aufwärts 1842 ins Riesengebirge ihren Weg fand. Dieser Weg ist vielfach interessant, und manches vom Wesen dieser Kirchen geht einem hier auf. Aber ebenso deutlich wird neben dem preußischen König die Gräfin Reden vor unserem inneren Auge, der schließlich dieses Kirchenkleinod im Riesengebirge zu danken ist. Dann spannt sich der Bogen der Pfarrer vom ersten bis zum letzten Pfarrer von Wang. Und dies alles wird lebendig durch eine ganze Reihe ausgezeichneter Aufnahmen, die das Bild dieser Kirche bis in einzelne der großartigen Schnitzereien deutlich machen. Vom fein getönten Umschlagbild bis zur letzten Seite wird mit diesem Büchlein erfolgreich der Weg fortgesetzt, den der Verlag mit dem Buch von der „Zobtenlandschaft" begonnen hat.

Gerhard Hultsch

1956 fg 649 c

17. MAI 1960
1. OKT. 1962
9. Mai 1967
29. SEP. 1969
12. 2. 73
26. Feb. 1980

4,80